Der

Simplicius Simplicissimus.

Zeitbild aus dem dreißigjährigen Kriege.

Neu herausgegeben

von

Dr. Friedrich List.

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläsing.
1863.

Geschichte
eines Spessarter Bauernjungen,
genannt
Simplicius Simplicissimus.

Ein Zeitbild aus dem dreißigjährigen Kriege,

nach dem Buche Christoph's von Grimmelshausen für das deutsche Volk bearbeitet

von

Dr. Friedrich List,
Professor am k. Cadetencorps in München.

8. VII. 1914.

Erlangen,
Verlag von Theodor Bläsing,
1863.

Vorrede.

Was dieses Büchlein ist und sein will, nämlich eine Bearbeitung, oder wenn man lieber will, eine Ueberarbeitung des alten ehrenwerthen **Simplicius Simplicissimus** für das deutsche Volk (und vielleicht auch für die deutsche Jugend), ist zwar schon auf dem Titelblatte zu lesen; allein damit man keine allzuhohen Anforderungen an dasselbe stelle, wie sie etwa an eine kritische Ausgabe des Originals mit Recht gestellt werden können, scheint die Wiederholung des auf dem Titelblatte Stehenden nicht ganz überflüssig zu sein.

Ich will, um mit meinem väterlichen, nunmehr in Gott ruhenden Freunde **C. H. Caspari** *) zu reden, „die nicht große Anzahl derjenigen Volksbücher, die man ohne Schaden überall lesen und vorlesen kann, um eines vermehren," und zur Verbreitung eines Stoffes beitragen, der zwar durch Haken, v. Bülow und O. L. B. Wolf, sowie durch Vilmars Lob **) in den gebildeten Kreisen der Gesellschaft bekannt geblieben, aber aus dem eigentlichen Volksbewußtsein längst entschwunden ist.

Entstanden ist diese Bearbeitung meines Landsmanns, der mich durch die naturgetreuen Schilderungen meiner Heimath in der Fremde (frühe) anzog, schon vor 10 Jahren, als ich noch

*) Vorrede zu Christ und Jude.

**) Geschichte der deutschen National-Literatur II. 77 ff.

in Göttingen studirte, aber seit dieser Zeit vergessen in dem Schreibpulte gelegen. Erst an Ostern dieses Jahres kam mir das Manuscript zufällig wieder in die Hände und erfreute mich beim Durchblättern von neuem so, daß ich es umzuarbeiten und herauszugeben beschloß. Während der Umarbeitung hat das Morgenblatt der Bayerischen Zeitung in den Nummern vom 19—21. August die Kapitel 9, 10 und 11 des ersten Buches gebracht.

Im Großen und Ganzen habe ich, wie natürlich, den Gang des Originals beibehalten, im Einzelnen aber, den Anfang ausgenommen, mit dem Stoffe ziemlich frei geschaltet. Die breiten und anstößigen Partieen sind sammt dem sechsten Buch selbstverständlich weggeblieben; um aber die Uebergänge nicht schroff hervortreten und die vielen Geschichtchen in nicht allzulosem Zusammenhange erscheinen zu lassen, habe ich allerlei, was zu passen schien, eingesetzt, wovon in dem Originale nichts steht.

Daß die historischen Daten nicht alle richtig sind, weiß ich recht gut, glaubte aber nichts ändern zu dürfen, um nicht mit den Oertlichkeiten in Conflict zu kommen. Die Sprache behielt ich, um ihr die Körnigkeit nicht zu benehmen und den Charakter der Zeit nicht zu verwischen, möglichst bei und ahmte sie vielfach nach.

Und so mögen denn diese wenigen Blätter, an denen man, wenn auch vieles andere, doch gewiß Weitschweifigkeit nicht zu tadeln haben wird, hinausgehen unter das Volk! Und wenn sie nur hie und da soviel Ergötzen bereiten, als sie mir bei der Umarbeitung in meinen Erholungsstunden von anstrengenden philologischen und historischen Studien verschafften, so bin ich vollkommen befriedigt. — Ubi non omnia nitebunt in libello, indulge maculis, lector!

München, den 25. November 1862.

Dr. **Tist.**

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Simplex erzählt sein bäurisch Herkommen,
Was er für Sitten hab' an sich genommen.

Es eröffnet sich zu dieser unserer Zeit, von welcher man glaubt, daß es die letzte sei, unter geringen Leuten eine Sucht, in der die Patienten, wenn sie daran krank liegen und soviel zusammengeraspelt und erschachert haben, daß sie, neben ein paar Hellern in der Tasche, ein närrisches Kleid nach der neuen Mode mit tausenderlei seidenen Bändern tragen können oder sonst etwa durch Glücksfall namhaft und bekannt geworden sind, — in der diese Patienten, sage ich, gleich rittermäßige Herren und adlige Personen von uraltem Geschlecht sein wollen; da es sich doch oft findet und auf fleißiges Nachforschen nichts anderes herauskommt, als daß ihre Voreltern Tagelöhner und Packträger, ihre Vettern Eseltreiber, Taschenspieler und Seiltänzer, ihre Brüder Büttel und Schergen, ihre Schwestern Näherinnen, Wäscherinnen und Besenbinderinnen und ihre Mütter Rettigweiber oder gar Hexen gewesen sind; in

Summa ihr ganzes Geschlecht von allen zweiunddreißig Ahnen her der Zunft des Zuckerbastels zu Prag fast den Rang abläuft.

Solchen närrischen Leuten nun mag ich mich nicht gleichstellen, ob es zwar, die Wahrheit zu bekennen, nicht ohne ist, daß ich mir oft eingebildet, ich müsse unfehlbar auch von einem großen Herrn herstammen, weil ich von Natur geneigt war, das Junkerhandwerk zu treiben, wenn ich nur das Werkzeug dazu gehabt hätte. Zwar ungescherzt, meine Herkunft und Auferziehung läßt sich noch wohl mit der eines Fürsten vergleichen, wenn man nur den großen Unterschied nicht ansehen will.

Mein Knän — denn also nennt man die Väter im Spessart — hatte einen eigenen Palast sowohl als ein anderer, ja so artlich, daß desgleichen ein jeder König, mag er auch mächtiger als der große Alexander selbst sein, mit eigenen Händen zu bauen nicht vermag, sondern es in Ewigkeit wohl unterweges lassen wird. Er war aus Lehm gemacht und anstatt des unfruchtbaren Schiefers, kalten Bleies und rothen Kupfers mit Stroh bedeckt, worauf das edle Getreide wächst. Und damit er, mein Knän, mit seinem hochgeachteten und von Adam selbst herstammenden Adel und Reichthum recht prangen möchte, ließ er die Mauer um sein Schloß nicht mit Mauersteinen, die man am Wege findet oder an unfruchtbaren Orten aus der Erde gräbt, noch viel weniger mit liederlichen gebackenen Steinen, die in geringer Zeit gefertigt und gebrannt werden können, wie andere große Herren zu thun pflegen, aufführen, sondern er nahm Eichenholz dazu, welcher nützliche edle Baum bis zu seinem vollständigen Alter über hundert Jahre erfordert. Wo ist ein Monarch, der ihm dergleichen

nachthut? Seine Zimmer, Säle und Gemächer hatte er inwendig vom Rauch ganz erschwarzen lassen, nur darum, weil dies die beständigste Farbe von der Welt ist und ein derartiges Gemälde bis zu seiner Vollendung mehr Zeit braucht, als ein künstlicher Maler zu seinen trefflichen Kunststücken erheischet. Die Tapezereien waren das zarteste Gewebe auf dem ganzen Erdboden; denn diejenige machte sie uns, die sich vor Alters vermaß, mit der Minerva selbst um die Wette zu spinnen. Seine Fenster waren keiner andern Ursache halber dem Sanct Nitglas gewidmet, als darum, weil er wußte, daß ein solches, vom Hanf- oder Flachssamen an zu rechnen, bis es zu seiner vollkommenen Verfertigung gelangt, weit mehr Zeit und Arbeit kostet, als das beste und durchsichtigste Glas von Muran; denn sein Stand machte ihm ein Belieben zu glauben, daß alles dasjenige, was durch viele Mühe zuwege gebracht würde, auch eben darum höchst schätzbar und desto köstlicher sei; was aber köstlich sei, das sei auch dem Adel am anständigsten. Anstatt der Pagen, Lakaien und Stallknechte hatte er Schafe, Böcke und Schweine, alle fein ordentlich in ihre natürliche Liverei gekleidet, welche mir auch oft auf der Weide aufwarteten, bis ich, ihres Dienstes müde, sie von mir jagte und heimtrieb. Die Rüst- oder Harnischkammer war mit Pflügen, Kärsten, Aexten, Hauen, Schaufeln, Mist- und Heugabeln genugsam und auf das beste und zierlichste versehen, mit welchen Waffen er sich täglich übte; denn hacken und reuten war seine disciplina militaris, wie bei den alten Römern zu Friedenszeiten; Ochsen anspannen war sein hauptmannschaftliches Commando, Mist ausführen sein Fortifikationswesen und ackern sein Feldzug; Holzhacken war seine tägliche Leibesübung, sowie auch das Stallaus-

misten seine adlige Kurzweil und sein Turnierspiel. Hiermit bestritt er die ganze Weltkugel, soweit er reichen konnte, und jagte ihr damit alle Ernten eine reiche Beute ab. Dieses alles setze ich indeß hintan und überhebe mich dessen gar nicht, damit Niemand Ursache habe, mich mit andern neuen Edlen meines Gleichen auszulachen; denn ich schätze mich nicht besser, als mein Knän war, der diese seine Wohnung an einem sehr lustigen Ort, nämlich im Spessart liegen hatte, allwo die Wölfe und Füchse einander gute Nacht geben. Von meines Knäns Geschlecht, Stamm und Namen berichte ich für diesmal nichts Ausführliches; ist es ja hier ohnedies um keine adlige Stiftung zu thun, darauf ich schwören soll; genug ist, wenn man weiß, daß ich im Spessart geboren bin.

Diesem in allen Stücken sehr adligen Hauswesen meines Knäns war nun meine Auferziehung ganz gemäß und ähnlich; denn in meinem zehnten Jahre hatte ich schon die Anfangsgründe in obgemeldeten adligen Leibesübungen desselben begriffen; aber der Studien halber konnte ich neben dem berühmten Amphistides hin passiren, der nicht über fünf zählen konnte; denn mein Knän hatte vielleicht einen viel zu hohen Geist und folgte daher dem gewöhnlichen Gebrauch jetziger Zeit, in welcher viele vornehme Leute mit Studiren, oder wie sie es nennen, mit Schulpossen sich nicht viel zu bekümmern pflegen, weil sie ihre Leute haben, um der Placerei abzuwarten. Sonst war ich ein trefflicher Musiker auf der Sackpfeife, mit der ich schöne Schalmeigesänge machen konnte. Aber in der Gottesgelehrtheit glich mir damals keiner meines Alters in der ganzen Christenwelt; denn ich kannte weder Gott noch Menschen, weder Himmel noch Hölle, weder Engel noch Teufel

und wußte weder Gutes noch Böses zu unterscheiden. Daher ist es unschwer zu denken, daß ich wie unsere ersten Alten im Paradiese gelebt habe, die in ihrer Unschuld von Krankheit, Tod und Sterben ebensowenig, wie von der Auferstehung etwas gewußt haben. O edles Leben (Du möchtest wohl sagen: Eselsleben!), in welchem man sich auch nichts um die Medicin bekümmert! Auf eben diesen Schlag kann man meine vortreffliche Erfahrenheit in der Rechtskunde und allen andern Künsten und Wissenschaften, so viele deren in der Welt sind, auch verstehen. Ja, ich war so vollendet und vollkommen in der Unwissenheit, daß es mir unmöglich war zu wissen, daß ich so gar nichts wußte. Ich sage noch einmal: O edles Leben, das ich damals führte! — Aber mein Knän wollte mich solche Glückseligkeit nicht länger genießen lassen, sondern achtete für billig, daß ich meiner adligen Geburt gemäß auch adlig thun und leben sollte; deswegen fing er an, mich zu höheren Dingen anzuziehen und mir schwerere Lektionen aufzugeben.

Zweites Kapitel.

**Simpler wird zu einem Hirten erwählet
Und das Lob selbigen Standes erzählet.**

Er begabte mich mit der herrlichsten Würde, so nicht allein bei seiner Hofhaltung, sondern in der ganzen Welt zu finden, nämlich mit dem uralten Hirtenamte. Er vertraute mir erstlich seine Schweine, zweitens seine Ziegen und zuletzt seine ganze Heerde Schafe an, daß ich sie hüten, weiden und vermittelst meiner Sackpfeife vor dem Wolfe beschützen sollte. Damals glich ich wohl dem David mit

seiner Harfe, was eine gute Vorbedeutung für mich war, daß ich noch mit der Zeit, wenn ich anders das Glück dazu hätte, ein weltberühmter Mann werden sollte. Denn von Anbeginn der Welt sind je zuweilen hohe Personen Hirten gewesen, wie wir denn von Abel, Abraham, Isaak, Jakob und seinen Söhnen und von Moses selbst in der heiligen Schrift lesen. Ja, möchte mir vielleicht Jemand einwerfen, das waren heilige, gottergebene Menschen und keine Spessarter Bauernbuben, die von Gott nichts wußten! Ich muß dies zugestehen; aber was hat meine damalige Unschuld dessen zu entgelten? Bei den alten Heiden findet man ebensowohl solche Beispiele, als bei dem auserwählten Volke Gottes. Unter den Römern sind vornehme Geschlechter gewesen, die sich Bubulker, Vituler und Caprer ohne Zweifel deswegen genannt, weil sie mit derartigem Vieh umgegangen sind und es vielleicht auch gehütet haben. Hirten waren Romulus und Remus; ein Hirt war Paris, des Königs Priamus Sohn, und Anchises, des Aeneas Vater, der schöne Endymion und der greuliche Polyphemus. Ja, die Götter selbst haben sich dieser Profession nicht geschämt, Apollo, Merkur, Pan und Proteus, die noch heute bei den närrischen Poeten der Hirten Patrone sind.

Dieses alles muß mein Knän wohl verstanden haben, wie er denn ein trefflich verschlagenes Capitolium hatte und mit einem tiefsinnigen Verstande versehen war; weshalb er mir noch bis auf diese Stunde keine geringe Hoffnung zu künftiger Herrlichkeit macht.

Um indessen wieder zu meiner Heerde zu kommen, so wisset, daß ich den Wolf ebensowenig kannte, als meine eigene Unwissenheit selbst; deswegen war mein Knän mit

seinen Ermahnungen desto fleißiger. Er sagte: „Bub, bis flißig, loß die Schoff nit ze wit vun ananger laffen und spiell wacker uff der Sackpfiffa, daß der Wolf nit komm und Schada dau; wan dau awer fahrläſſi bißt, so will eich dir da Buckel arauma.“ Ich antwortete mit gleicher Holdseligkeit: „Knano, sag' mir aa, wey der Wolf seyhet! Eich hunn noch kan Wolf gesien.“ — „Ach, dau grober Eselkopp!“ entgegnete er hinwiederum; „dau bleiwest dein Lebelang a Narr; geith meich wunner, was aus dir wera wird; bißt schun sua grußer Dölpel un waist noch neit, was der Wolf für a veyrfeussiger Schelm iß.“ —

Nach solchen Unterweisungen ging er zuletzt mit einem Gebrummel fort, weil er sich bedünken lassen mochte, mein ungehobelter, durch seine Unterweisung noch nicht genugsam auspolirter Verstand könnte seine feinen Rathschläge nicht fassen, noch zu dieser Zeit derselben fähig sein.

Drittes Kapitel.

Simplex pfeift tapfer auf seiner Sackpfeifen,
Bis die Soldaten ihn mit sich fortschleifen.

Darauf machte ich mit meiner Sackpfeife so gutes Geschirr, daß man die Kröten im Krautgarten hätte damit vergeben mögen, also daß ich mich vor dem Wolfe sicher genug zu sein bedünkte. Dabei erinnerte ich mich an mein Meuder — so heißen die Mütter im Spessart und am Vogelsberg — die oft gesagt, sie besorge, die Hühner würden dermaleinst von meinem Gesange sterben. So stimmte ich als noch besseres Schutzmittel wider den Wolf ein Lied an, das ich von meinem Meuder selbst gelernt hatte.

Du sehr veracht'ter Bauernstand
Bist doch der beste in dem Land;
Kein Mann dich g'nugsam preisen kann,
Wenn er dich nur recht siehet an.

Wie stünd' es jetzund um die Welt,
Hätt' Adam nicht gebaut das Feld!
Mit Hacken nährt' sich anfangs der,
Von dem die Fürsten kommen her.

Es ist fast alles unter dir,
Ja, was die Erde bringt herfür,
Wovon ernähret wird das Land,
Geht dir anfänglich durch die Hand.

Der Kaiser, den uns Gott gegeb'n,
Uns zu beschützen, muß doch leb'n
Von deiner Hand, auch der Soldat,
Der dir doch zufügt manchen Schad'.

Fleisch zu der Speis' zeugst du allein;
Von dir wird auch gebaut der Wein;
Dein Pflug der Erden thut so noth,
Daß sie uns giebt genugsam Brod.

Die Erde wär' ganz wild durchaus,
Wenn du auf ihr nicht hieltest Haus;
Ganz traurig auf der Welt es stünd',
Wenn man kein'n Bauersmann mehr fünd'.

Drum bist du billig hoch zu ehr'n,
Weil du uns alle thust ernähr'n,
Natur, die liebt dich selber auch,
Gott segnet deinen Bauernbrauch.

Vom bitterbösen Podagram
Hört man nicht, daß 's an Bauern kam,
Das doch den Adel bringt in Noth
Und manchen Reichen gar in Tod.

Der Hoffahrt bist du sehr befreit,
Absonderlich zu dieser Zeit,
Und daß sie auch nicht sei dein Herr,
So giebt dir Gott des Kreuzes mehr.

Ja, der Soldaten böser Brauch
Dient gleichwohl dir zum Besten auch;
Daß Hochmuth dich nicht nehme ein,
Sagt er: Dein Hab' und Gut ist mein!...

Bis hieher kam ich mit meinem lieblich tönenden Gesange, als ich sammt meiner Heerde, gleichsam in einem Augenblick, von einem Trupp Kürassiere umgeben wurde, welche in dem großen Wald verirrt gewesen und durch mein Geschrei wieder waren zurecht gebracht worden.

Hoho, dachte ich, das sind die vierbeinigen Schelme und Diebe, davon dir dein Knän sagte! Denn ich sah anfänglich Roß und Mann für eine Kreatur an und vermeinte nicht anders, als es müßten Wölfe sein. Deshalb blies ich aus Leibeskräften; aber einer von ihnen packte mich beim Flügel und schleuderte mich so ungestüm auf ein leeres Bauernpferd, daß ich auf der andern Seite wieder herab auf meine liebe Sackpfeife fiel, die erbärmlich zu schreien anfing. Aber es half ihr nichts; ich mußte wieder zu Pferde. Meine Mähre trabte mit mir dahin bis in meines Knäns Hof. Ich bildete mir dabei ein, auch in einen solchen eisernen Kerl umgestaltet zu werden, wie die waren, welche mich fortführten. Weil aber solche

Verwandlung nicht erfolgte, so dachte ich, diese fremden Dinger wären nur zu dem Ende da, um mir die Schafe heimtreiben zu helfen, sintemal keiner von ihnen eins hinwegfraß, sondern alle einhellig gerade auf meines Knäns Hof zueilten. Ich erwartete, mein Knän und Meuder würden uns entgegen gehen und willkommen heißen. Aber sie hatten sammt unserer Ursele, meines Knäns einziger und liebster Tochter, die Hinterthür und das Reißaus gespielt, ohne die Gäste zu erwarten.

Viertes Kapitel.

**Simplicius' Residenz wird ausgeplündert;
Niemand ist, der die Soldaten verhindert.**

Du mußt jetzt, lieber Leser, mit mir und diesen leichtfertigen Reiterburschen in meines Knäns Haus und Hof schauen, weil es schlimm genug darin hergehen wird. Aber sieh', alle derartigen Uebel verhängt die Güte des Allerhöchsten nothwendig zu unserm Nutzen. Wer hätte mir gesagt, daß ein Gott im Himmel wäre, wenn keine Krieger meines Knäns Haus vernichtet und mich so unter die Leute gezwungen hätten? Kurz zuvor hielt ich meinen Knän, Meuder, Ursele, mich und das Hausgesinde für allein auf Erden, weil mir sonst kein Mensch noch irgend eine andere menschliche Wohnung bekannt war, als meines Knäns vorhin beschriebener adliger Sitz, darin ich täglich aus- und einging. Ich war nur mit der Gestalt ein Mensch und mit dem Namen ein Christenkind, im übrigen aber nicht besser zu halten, als ein Thier. Das sollte nun anders werden, freilich nicht, ohne daß mein Knän und

Meuder, andern zum Beispiel, wegen ihrer liederlichen Auferziehung gestraft würden.

Zuerst nun stellten diese Reiter in den schwarz gemalten Zimmern meines Knäns ihre Pferde ein. Hernach hatte jeder seine besondere Arbeit. Denn obzwar etliche zu metzgern, zu sieden und zu braten anfingen, so waren andere, die durchstürmten das Haus oben und unten und machten allerlei Packete zusammen, als ob sie auf einen Krempelmarkt wollten; etliche schütteten die Federn aus den Betten und füllten Speck und anderes dürres Fleisch hinein, als ob dann besser darauf zu schlafen wäre; noch andere schlugen Oefen und Fenster ein, gleichsam als hätten sie einen ewigen Sommer zu verkündigen, oder verbrannten Tische, Stühle und Bänke, da doch viele Klaftern dürres Holz im Hofe lagen. Die Häfen und Schüsseln mußten alle entzwei, entweder weil sie lieber Gebratenes aßen oder nur eine Mahlzeit allda zu halten gedachten. Den Knecht legten sie gebunden auf den Boden, stellten ihm ein Sperrholz in den Mund und schütteten ihm einen Melkkübel voll garstiges Mistlachenwasser in den Leib, was sie einen schwedischen Trunk nannten. Dadurch zwangen sie ihn, eine Partei anderwärts zu führen, allda sie Menschen und Vieh hinwegnahmen und in unsern Hof brachten, unter welchen mein Knän, Meuder und Ursele auch waren.

Statt der Steine schraubten sie nun die Daumen der Bauern auf die Pistolen; einen steckten sie in einen Backofen und waren mit Feuer hinter ihm her; einem andern machten sie ein Seil um den Kopf und reitelten es mit einem Bengel zusammen, daß ihm das Blut zu Mund, Nase und Ohren heraussprang. Kurz, jeder Soldat hatte seine eigene Erfindung und jeder Bauer seine eigene Marter.

Mein Knän war meinem damaligen Bedünken nach der glücklichste, weil er mit lachendem Munde bekannte, was andere mit Schmerzen und jämmerlicher Wehklage sagen mußten; und solche Ehre widerfuhr ihm ohne Zweifel darum, weil er der Hausvater war. Sie setzten ihn nämlich zu einem Feuer, banden ihn, so daß er weder Hände noch Füße regen konnte, und rieben seine Fußsohlen mit angefeuchtetem Salze, welches ihm unsere alte Geis wieder ablecken und ihn dadurch also kitzeln mußte, daß er vor Lachen hätte zerbersten mögen. Mir kam das so artlich und anmuthig vor, weil ich meinen Knän niemals ein solch langwieriges Gelächter hatte vollführen sehen, daß ich der Gesellschaft halber, oder weil ich's nicht besser verstand, von Herzen mitlachen mußte. In solchem Lachen bekannte er und öffnete den verborgenen Schatz, welcher an Gold, Perlen und Kleinodien viel reicher war, als man hinter einem Bauer hätte suchen mögen.

Um nichts bekümmert, weil ich noch nicht recht wußte, wie dieses alles gemeint wäre, wandte ich unterdeß Braten und half Nachmittags die Pferde tränken. Bei dieser Gelegenheit kam ich in den Stall, wo der Knecht lag, den sie wieder gebunden hatten. Mit kränklicher Stimme sagte er zu mir: „Bub, lauf weg, sonst werden dich die Reiter mitnehmen! Guck, daß du davon kommst; du siehst wohl, wie übel es mit mir steht!" — Mehr konnte er nicht sagen, sondern fing zu stöhnen an; woraufhin ich mich furchtsam zu dem Stalle hinausschlich.

Fünftes Kapitel.

Simpler das Reißaus behendiglich spielet,
Wenn sich Bäume regen, er Herzensangst fühlet,
Da höret er Worte, die lauten andächtig,
Sieht den Einsiedel, pfeift und wird ohnmächtig.

Ich dachte nun gleich daran, wie ich mich förderlichst drehen und davon laufen möchte. Wohin aber? Dazu war mein Verstand viel zu gering, einen Vorschlag zu thun. Doch wagte ich es, gegen Abend in den Wald zu entspringen und meine liebe Sackpfeife mit mir zu nehmen.

Wo nun aber weiter hinaus? Wege und Wald waren mir unbekannt; und die stockfinstere Nacht däuchte meinem finstern Verstand nicht finster genug; daher verbarg ich mich in ein dichtes Gesträuch, wo ich das Geschrei der getrillten Bauern, wie den Gesang der Nachtigallen hören konnte, die des Unglücks der Bauern halber ihren Gesang nicht einstellen mochten. Darum legte auch ich mich ohne alle Sorge auf ein Ohr und entschlief. Am Morgen sah ich meines Knäns Haus in voller Flamme stehen, und in der Hoffnung, Jemanden von meinem Knän anzutreffen, wagte ich mich hervor, wurde aber sogleich von fünf Reitern erblickt und angeschrieen: „Jung, komm heröfer, oder skallmy de Tüfel halen, ick schiete dick, dat di de Dampf thom Hals ut gaht!"

Als ich ganz stockstill stehen blieb, das Maul offen hatte und sie ansah, wie eine Katze ein neues Scheunenthor, löste der eine Reiter seinen Karabiner auf mich, von welchem urplötzlichen Feuer und Knall ich dermaßen erschreckt wurde, daß ich alsobald zur Erde niederfiel. Vor Angst regte ich

keine Ader mehr und hatte denselbigen ganzen Tag das Herz nicht, mich aufzurichten oder nur ein wenig umzusehen. Erst Nachts stand ich auf und wanderte in den Wald hinein, bis mir ein aus der Ferne herschimmernder fauler Baum neue Furcht einjagte. Spornstreichs kehrte ich deswegen um, und die faulen Bäume trieben mich die ganze Nacht hin und her, bis der liebe Tag den Bäumen gebot, mich in seiner Gegenwart ungetrübt zu lassen. Mit einem Herzen voll Angst und Furcht, einem leeren Magen und einem Hirn voll närrischer Einbildung wanderte ich den ganzen andern Tag vorwärts, ohne zu wissen, wohin. Doch war ich am Abend so witzig, in einen hohlen Baum zu kriechen und darin mein Nachtlager zu halten.

Kaum hatte ich mich zum Schlafe bequemt, da hörte ich folgende Stimme: „O große Liebe gegen uns undankbare Menschen! Ach, mein einziger Trost, meine Hoffnung, mein Reichthum, mein Gott!"

Einen Christenmenschen hätten diese Worte wohl aufrichten mögen, aber mir waren sie böhmische Dörfer. Erst als ich hörte, daß dessen, der sie redete, Hunger und Durst gestillt werden sollte, rieth mir mein Magen, mich auch zu Gaste zu laden. Deswegen faßte ich ein Herz und näherte mich der gehörten Stimme. Da wurde ich eines großen Mannes gewahr mit langen schwarzgrauen Haaren, die ihm ganz verworren auf den Achseln herumlagen, und einem wilden Bart, fast gestaltet wie ein Schweizerkäse. Sein Angesicht war bleichgelb und mager, doch ziemlich lieblich und sein langer Rock mit mehr als tausend Stücken von allerhand Tuch überflickt und aufeinander gesetzt. Um Hals und Leib hatte er eine schwere eiserne Kette gewunden, und an seine Brust drückte er ein Kruzifix, ungefähr sechs Schuh

lang. Ich zitterte vor Angst, weil ich vermeinte, es müsse der Wolf sein, wischte mit meiner Sackpfeife hervor und ließ mich gewaltig hören. Der Einsiedel stutzte anfänglich ein wenig, spottete aber alsbald meiner, indem er auf den hohlen Baum zuging, in welchen ich mich wieder hineingeflüchtet hatte. „Ha!“ sagte er; „du bist eben ein Gesell dazu, die Heiligen ohne göttliches Verhängniß ....“ Mehr verstand ich nicht; es faßte mich Grausen und Entsetzen, ich ward des Amtes meiner Sinne beraubt und sank in Ohnmacht nieder.

Sechstes Kapitel.

Simplex wird in einer Herberg' tractiret,
Obgleich wird sehr großer Mangel gespüret.
Dort giebt er seinen Verstand an den Tag
Durch seine thörichte Antwort und Frag'.

Als ich wieder zu mir kam, hielt der Alte meinen Kopf in seinem Schooß. Bei solcher Nähe des Einsiedels fing ich ein grausames Geschrei an; er aber sagte: „Mein Sohn, schweig'; ich thue dir nichts, sei zufrieden!“ Ich schrie zwar noch öfter: „O du frißt mich, du frißt mich! du bist der Wolf und willst mich fressen!“ Als er mich aber nicht fraß, ging ich mit ihm in seine Hütte. In dieser war die Armuth Hofmeisterin, der Hunger Koch und der Mangel Küchenmeister. Der Alte labte mich mit Gemüse und einem Trunk Wasser, und als er mich schläfrig vermerkte, überließ er mir seine Hütte, weil nur einer darin liegen konnte. Ungefähr um Mitternacht erwachte ich wieder und hörte ihn folgendes Lied singen, welches ich hernach auch gelernt habe:

Komm, Trost der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm' mit Freudenschall
Auf's lieblichste erklingen!
Komm, komm und lob' den Schöpfer dein,
Weil andre Vöglein schlafen sein
Und nicht mehr mögen singen:
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen; denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben!

Obschon ist hin der Sonnenschein,
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt' und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Nacht,
Sein Lob zu vollenbringen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen; denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben!

Echo, der wilde Widerhall,
Will sein bei diesem Freudenschall
Und lässet sich auch hören;
Verweist uns alle Müdigkeit,
Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen; denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben!

Die Sterne, so am Himmel steh'n,
Sich lassen zum Lob Gottes seh'n
Und Ehre ihm beweisen.

Die Eul' auch, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie Gott auch thu' preisen.
Drum dein Stimmlein
Laß erschallen; denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben!

Nur her, mein liebstes Vögelein,
Wir wollen nicht die faulsten sein
Und schlafend liegen bleiben;
Vielmehr bis daß die Morgenröth'
Erfreuet diese Wälder öd',
In Gottes Lob vertreiben:
Laß dein Stimmlein
Laut erschallen; denn vor allen
Kannst du loben
Gott im Himmel hoch dort oben!

Ich glaubte die Nachtigall, die Eule, das Echo und den Morgenstern einstimmen zu hören, so lieblich bedünkte mich diese Melodie. Aber ich entschlief wieder, bis am helllichten Tag der Einsiedel vor mir stand und sagte: „Auf, Kleiner! ich will dir Essen geben und alsdann den Weg durch den Wald weisen, damit du wieder zu den Leuten und noch vor Nacht in das nächste Dorf kommst.“ Ich fragte ihn: „Was sind das für Dinger, Leuten und Dorf?“ Er sagte: „Bist du denn niemals in einem Dorf gewesen und weißt auch nicht, was Leute oder Menschen sind?“ „Nein,“ sagte ich, „nirgends als hier bin ich gewesen; aber sage mir doch, was sind Leute, Menschen und Dorf?“ „Behüte Gott!“ antwortete der Einsiedel; „bist du närrisch oder gescheit?“ „Nein,“ sagte ich, „meiner Meuder und meines Knäns Bub bin ich und nicht der

Närrisch oder der Gescheit.“ Der Einsiedel bekreuzte sich und sagte: „Wohl, liebes Kind, ich bin gehalten, dich um Gottes Willen besser zu unterrichten!“ Darauf fielen unsere Reden und Gegenreden folgendermaßen:

Einsiedel: Wie heißest du? — Simplex: Ich heiße Bub. — E.: Ich sehe wohl, daß du kein Mägdlein bist. Wie hat dich aber dein Vater und Mutter gerufen? — S.: Ich habe keinen Vater oder Mutter gehabt. — E.: Wer hat dir denn das Hemd gegeben? — S.: Ei, mein Meuder! — E.: Wie hieß dich denn dein Meuder? — S.: Bub; auch Schelm, langöhriger Esel, ungehobelter Rülps, ungeschickter Tölpel und Galgenvogel! — E.: Wer ist denn deiner Meuder Mann gewesen? — S.: Niemand. — E.: Wer hat sich denn neben dein Meuder zum Essen gesetzt? — S.: Unser Ursele. — E.: Wer noch? — S.: Mein Knän. — E.: Wie hat dich denn dein Knän geheißen? — S.: Bub. — E.: Wie hieß aber dein Knän? — S.: Knän. — E.: Wie hat ihn denn dein Meuder gerufen? — S.: Knän. — E.: Hat sie ihn niemals anders genannt? — S.: Ja, sie hat . . . . — E.: Wie denn? — S.: Rülps, grober Bengel und noch wohl anders, wenn sie böse war. — E.: Du bist wohl ein unwissender Tropf, daß du weder deiner Eltern noch deinen eigenen Namen weißt! — S.: Eia! weißt du's ja auch nicht. — E.: Kannst du auch beten? — S.: Nein, unser Ann und mein Meuder haben all das Bette gemacht. — E.: Ich frage nicht hiernach, sondern ob du das Vaterunser kannst? — S.: Ja. — E.: Nun, so sprich's denn! —

Ich plapperte das Vaterunser sehr geschwind her.

E.: Bist du nie in die Kirche gegangen? — S.: Ja, ich kann wacker steigen und hab' einen ganzen Busen voll

Kirschen gebrochen. — E.: Ich rede nicht von den Kirschen, sondern von den Kirchen. — S.: Haha, Kriechen, gelt, es sind so kleine Pfäumlein, gelt du? — E.: Ach, daß Gott walte! weißt du nichts von unserm Herrgott? — S.: Ja, er ist daheim an unserer Stubenthür gestanden auf dem Hellgen. Mein Meuder hat ihn von der Kürbe (Kirchweih) mitgebracht und hingekleibt. — E.: Ach, gütiger Gott, nun erkenne ich erst, wie gar nichts ein Mensch ist, dem du deine Erkenntniß nicht mittheilst! Laß mich dir für diese Gnade würdig danken! — Höre du, Simplex — denn anders kann ich dich nicht nennen — wenn du das Vaterunser betest, so mußt du es also sprechen: ....

Er betete mir es langsam und deutlich vor und sagte darauf: „Wüßte ich nur, wo deine Eltern wohnten, ich wollte dich gerne wieder hinbringen und sie zugleich lehren, wie sie Kinder erziehen sollten.“ —

S.: Ich weiß nicht, wo ich hin soll. Unser Haus ist verbrannt. — E.: Wer hat denn das Haus verbrannt? — S.: Eiserne Männer, die sind auf so Dingern gesessen, groß wie Ochsen, nur ohne Hörner. Da bin ich weggelaufen, und darnach ist das Haus verbrannt gewesen. — E.: Wo war denn dein Knän? — S.: Ha, der hat gelacht, als ihm unsere alte Geis die Füße leckte, und hat den eisernen Männern Weißpfennige gegeben, große und kleine, auch hübsche gelbe, und sonst schöne glitzerichte Dinger und Schnüre voll weißer Kügelein. — E.: Wann ist dies geschehen? — S.: Wie ich der Schafe habe hüten sollen. — E.: Wann hast du der Schafe hüten sollen? — S.: Ei, hörst du es nicht? wie die eisernen Männer gekommen sind und ich weggelaufen und hierher gekommen bin. — E.: Wo hinaus willst du aber jetzt? — S.: Ich will bei dir

bleiben. — E.: Nein, das geht für dich und mich nicht. Iß, dann will ich dich zu Leuten führen. — S.: So sage mir denn auch, was Leute für Dinger sind. — E.: Leute sind Menschen, wie ich und du. Dein Knän, dein Meuder und eure Ann sind Menschen, und wenn deren viele bei einander sind, so werden sie Leute genannt. — S.: Haha! — E.: Nun geh' und iß! — Dies war unser Gespräch, wobei der Einsiedel seufzte und mich anschaute; ich weiß nicht, ob aus Mitleiden mit meiner Einfalt, oder aus der Ursache, die ich erst etliche Jahre hernach erfuhr. —

Siebentes Kapitel.

Simplex ein Christenmensch anfängt zu werden,
Da er eine Bestie vorher war auf Erden,
Lernet auch wunderlich lesen und schreiben
Und will beim Einsiedel willig verbleiben;
Erzählet dann von Speis', Hausrath und Sachen,
Welche der Mensch sich zu Nutzen kann machen.

Ich fing zu essen an und hörte auf zu pappeln. Als ich satt war, hieß mich der Alte fortgehen. Da suchte ich die allerzartesten Worte hervor, die mir meine bäuerische Grobheit eingab, um bleiben zu dürfen. Wirklich ließ sich der Einsiedel erweichen. Er wolle mich, sagte er, in der christlichen Religion unterweisen. Mein Probejahr dauerte drei Wochen. Tag für Tag ging ich dem Einsiedel im Garten an die Hand und hörte begierig seine Unterweisungen an. Er erzählte mir vom Falle Lucifers, vom Paradies und der Verstoßung unserer Eltern daraus, vom Gesetz Mosis und lehrte mich vermittelst der zehn Gebote Gottes das Gute vom Bösen unterscheiden. Dann kam er auf

das Evangelium, sagte mir von Christi Geburt, Leiden, Sterben und Auferstehung und schloß mit dem jüngsten Tage. Da mein Verstand nicht gar dumm und hölzern war, so hatte ich alles, was ein Christ wissen soll, in gedachten drei Wochen gefaßt und meinen Unterrichter und seinen Unterricht so lieb gewonnen, daß ich Nachts nicht davor schlafen konnte. Wie oft habe ich seither daran denken müssen! Die pure Einfalt ist aber, gegen andere Menschen zu rechnen, trotzdem noch immerzu bei mir verblieben; daher denn der Einsiedel, weil weder er noch ich meinen rechten Namen gewußt, mich auch ferner nur Simplicius genannt hat.

Mit ihm lernte ich auch beten; und weil ich durchaus bei ihm bleiben wollte, bauten wir für mich eine Hütte, in der dürres Laub und Gras mein Bette war.

Als ich den Einsiedel das erste Mal in der Bibel lesen sah, konnte ich nicht anders vermeinen, als er rede mit jemand, ob ich gleich niemanden sah. Doch merkte ich an seinen Augen, daß er es mit etwas in selbigem Buche zu thun hatte. Als er es weglegte, schlug ich es auf und bekam beim ersten Griff das erste Kapitel des Hiob und eine davorstehende Figur in die Augen. Ich fragte die Bilder nach allerlei ungereimten Sachen. Weil mir aber keine Antwort werden wollte, wurde ich ungeduldig und sagte eben, als der Einsiedel sich hinter mich schlich: „Ihr kleinen Hudler, habt ihr denn keine Mäuler mehr? habt ihr nicht allererst mit meinem Vater" — denn also mußte ich den Einsiedel nennen — „lange genug schwatzen können? Ich sehe wohl, daß ihr auch dem armen Knän seine Schafe heimtreibt und das Haus angezündet habt. Halt, halt! ich will dies Feuer noch wohl löschen und ihm Einhalt

thun, daß es nicht weiter Schaden bringe.“ Damit stand ich auf und wollte Wasser zum Löschen holen. „Wohin, Simplicius?“ fragte der Einsiedel plötzlich. „Ei, Vater!“ sagte ich; „da wollen auch Krieger Schafe wegtreiben. Und das Haus des armen Mannes, mit dem du erst geredet hast, brennt schon lichterlohe, und wenn ich nicht bald lösche, wird's verbrennen.“ „Bleib nur,“ sprach der Einsiedel, „es hat keine Gefahr! Diese Dinger, die man Bilder nennt, leben ja nicht.“ Ich antwortete: „Du hast ja erst mit ihnen geredet, warum sollten sie denn nicht leben?“

Der Einsiedel mußte lachen. „Liebes Kind,“ sagte er, „du mußt diese schwarzen Linien kennen lernen! Wenn du Fleiß anlegst, will ich dich die Bilder bald verstehen lehren.“ Demnach schrieb er mir ein Alphabeth auf birkene Rinden, nach dem Druck gebildet. Und so lernte ich lesen und bald besser schreiben, als der Alte selbst es konnte, weil ich alles dem Druck nachmalte.

Zwei Jahre ungefähr, nämlich bis zu des Einsiedels Tod, und etwas länger als ein halbes Jahr darnach bin ich in diesem Walde verblieben. Drum höre, lieber Leser, auch ein wenig von unserm Thun, Handel und Wandel.

Unsere Speise waren Rüben, Kraut, Bohnen, Erbsen, Linsen und Hirse aus dem Garten, Buchnüsse, wilde Aepfel, Birnen, Kirschen und Eicheln aus dem Wald. Unser Brod aus zerstoßenem welschem Korn buken wir in heißer Asche. Oft behalfen wir uns mit Schnecken; manchmal begleiteten aber auch Fische aus dem nahen Bach unser grobes Gemüse hinunter. Ja, einmal zehrten wir lange an einem jungen Wildschwein, das wir gefangen und gemästet hatten. Salz brauchten wir wenig und von Gewürz gar nichts. Jenes erhielten wir von einem drei

Meilen weit weg wohnenden Pfarrer, von dem ich noch viel zu sagen habe.

An Hausrath hatten wir eine Schaufel, eine Haue, eine Axt, ein Beil und einen eisernen Hafen zum Kochen, der von obgemeldetem Pfarrer entlehnt war, dazu ein abgenutztes stumpfes Messer; sonst nichts, kein Tisch- und Küchengeschirr, kein Gewand, als das wir auf dem Leibe trugen, um uns vor Regen und Frost zu schützen. An Sonn- und Feiertagen gingen wir schon um Mitternacht aus, um heimlich in des genannten Pfarrherrn Kirche auf die zerbrochene Orgel zu kommen und des Gottesdienstes abzuwarten. Die Kanzel hielt ich das erste Mal für einen großen Zuber. Verstohlen gingen wir nach dem Gottesdienst zurück und aßen mit sehr guten Zähnen sehr schlecht.

An Werktagen arbeiteten wir bald im Garten, bald flochten wir Körbe oder Fischreusen, machten Brennholz, fischten und thaten je so etwas wider den Müssiggang. Ermahnungen im Guten begleiteten all' unsere Arbeit. In solchem harten Leben lernte ich Hunger, Durst, Hitze, Kälte und große Arbeit, ja alles Ungemach überstehen und zuvörderst Gott recht erkennen. Aber ob ich zwar in geistlichen Dingen wohl bewandert wurde und die deutsche Sprache recht schön redete, so verblieb ich dennoch der Einfältigste und war hernach eine Zeit lang in der Welt ein solch elender Tropf, daß man keinen Hund mit mir von dem Ofen locken konnte.

Achtes Kapitel.

Simplex merkt eine Art, selig zu sterben
Und ein Begräbniß auch leicht zu erwerben,
Will darnach seine Einöde verlassen,
Pflegt aber bald andre Gedanken zu fassen;
Denn er siehet mit Entsetzen und Grausen,
Wie die Soldaten mit fünf Bauern hausen.

Zwei Jahre hatte ich ungefähr so zugebracht und war das harte Einsiedlerleben kaum gewohnt, als mein bester Freund auf Erden seine Haue nahm, mir die Schaufel gab und mit mir in den Garten ging, wo wir alltäglich beteten.

„Simplicius, liebes Kind!“ sagte er, „dieweil, Gottlob! die Zeit vorhanden ist, daß ich aus dieser Welt scheiden soll, so will ich dir nur noch einige Lehren als eine unfehlbare Richtschnur, zur ewigen Seligkeit zu gelangen, auf deinen Lebensweg mitgeben.“

Diese Worte brachten mir Wasser in die Augen. „Herzliebster Vater,“ rief ich aus, „willst du mich denn allein in diesem wilden Walde lassen! Soll denn . . . . !“ Meine Stimme stockte, und ich sank wie todt zu seinen Füßen nieder. Er aber richtete mich wieder auf, tröstete mich und verwies mir mein Geschrei, indem er sagte, der Ordnung des Allerhöchsten, dessen ausdrücklichem Willen und Befehl er jetzt nachkomme, dürfe man nie widerstreben. „Höre auf meine letzte Vermahnung!“ fuhr er fort. „Lerne dich je länger, je mehr selbst erkennen; hüte dich vor böser Gesellschaft und bleibe vor allen Dingen standhaft; denn wer verharret bis an's Ende, der wird selig!“

Nachdem er mir diese drei Stücke vorgehalten und an Beispielen kurz erläutert hatte, fing er mit der Reuthaue sein eigenes Grab zu machen an. Ich half, ohne zu wissen, worauf es abgesehen war. Indessen sagte er: „Mein lieber und wahrer einziger Sohn, wenn meine Seele an ihren Ort gegangen ist, so erweise meinem Leibe die letzte Ehre und decke mich mit Erde zu!“ Darauf nahm er mich in seine Arme und drückte mich an seine Brust. Ich heulte und klagte und hing mich an seine Ketten, um ihn damit zu halten. „Laß mich, mein Sohn,“ sagte er nach einer Weile, „damit ich sehe, ob mir das Grab lange genug sei!“ legte die Ketten sammt dem Oberrock ab und begab sich in das Grab, wie einer, der sich schlafen legen will. Ich hörte nur noch die Worte: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Sänftiglich hatten sich seine Lippen und Augen geschlossen.

Weil ich ihn öfter in dergleichen Verzückungen gesehen hatte, verharrte ich etliche Stunden neben dem Grabe im Gebet. Als er sich aber nicht mehr aufrichten wollte, stieg ich in's Grab hinunter und fing an ihn zu küssen und zu schütteln. Aber da war kein Leben mehr. Ich begoß den Leichnam mit meinen Zähren, lief dann mit jämmerlichem Geschrei hin und her und raufte mir die Haare aus. Endlich gedachte ich seines Befehls und deckte sein Angesicht mit Erde zu. Aber kaum war dies geschehen, so stieg ich wieder hinunter und entblößte es, daß ich es noch einmal sehen und küssen möchte. So trieb ich's den ganzen Tag; erst am Abend machte ich das Grab zu.

Ueber etliche Tage darnach verfügte ich mich zu obgenanntem Pfarrer, offenbarte ihm meines Herrn Tod und fragte ihn, was ich weiter thun solle. Er rieth mir, den Wald zu verlassen. Aber dieser war mir wegen meines Einsiedels Grab zu lieb, und so blieb ich noch einen ganzen Sommer. Endlich aber überkam mich eine Begierde, die Welt zu beschauen, und ich machte mich zu dem Pfarrer auf den Weg. Aber als ich hinkam, stand das ganze Dorf in vollen Flammen. Eine Partei Reiter hatte es ausgeplündert und angezündet. Sie waren gerade wegfertig und führten den Pfarrer, wie einen armen Sünder, an einem Stricke daher. Unterschiedliche schrieen: „Schießt den Schelm nieder!" Andere wollten Geld von ihm haben; und als er mit aufgehobenen Händen um Schonung bat, ritt ihn einer über den Haufen und versetzte ihm einen Hieb auf den Kopf. Plötzlich kam ein Schwarm bewehrter Bauern aus dem Walde und fiel unter vielen Schüssen, wobei mir die Haare zu Berg standen, über die Reiter her, welche ausrissen und Sack und Pack und Beute zurückließen. Einige kamen trotzdem den Bauern in die Hände.

Diese Kurzweil benahm mir die Lust, meine Einöde zu verlassen, und als mir auch der halbtodte Pfarrer sagte, er wisse sich selber nicht zu rathen und zu helfen, geschweige denn mir, kehrte ich zurück, um zu versuchen, ob ich nicht der Menschen und mit ihnen des Salzes entbehren könnte. Um ein rechter Waldbruder zu sein, zog ich meines Einsiedels härenes Hemd an und gürtete seine Kette darüber.

Tags darauf saß ich in meiner Hütte und briet gelbe Rüben, als mich bei 40 oder 50 Musketiere umringten. Sie erstaunten zwar ob der Seltsamkeit meiner Person, durchstöberten aber trotzdem die ganze Hütte. Doch da

fanden sie nichts als Bücher, die sie durch einander warfen. Deshalb begehrte der Officier von mir, aus dem Walde gewiesen zu werden, und ich führte ihn sammt den Musketieren herzlich gerne nach dem Dorf des obgenannten Pfarrers. Wir waren noch nicht aus dem Walde, so sahen wir etwa zehn Bauern, die Feuerröhren hatten und beschäftigt waren einzugraben. Auf das Halt! der Musketiere schoßen sie und liefen aus einander. Deswegen wollten die Musketiere ausgraben, was sie eingescharrt hatten. Da ließ sich eine Stimme von unten herauf also vernehmen: „O ihr leichtfertigen Schelme! O ihr Erzbösewichter! Euere unchristliche Grausamkeit wird nicht ungestraft hingehen!“ Die Soldaten vermeinten ein Gespenst zu hören, aber der Officier hieß zugraben. So kamen sie bald auf ein Faß, worin ein Mensch ohne Nase und Ohren war, der aber noch lebte. Er erzählte, wie er gestern mit noch fünfen seiner Kameraden beim Futtersuchen von Bauern sei gefangen worden. Seine Kameraden hätten sie vor einer Stunde erschossen, ihn aber, weil er sie geschimpft, in das Faß gesteckt und lebendig begraben. Er habe des Todes begehrt, aber zum Possen hätten sie ihm hierin nicht willfahren wollen.

Ueberdem kam eine andere Partei Soldaten den Wald herauf. Sie hatten fünf von den Bauern gefangen, die andern erschossen. Als diese hörten, wie es ihrem Kameraden ergangen, beriethen sie, wie sie die Bauern trillen sollten. Dabei aber gaben sie ihnen mit ihren Musketen solche Rippenstöße, daß sie Blut spieen. Ein Soldat führte einen Bauer bei Seite und sprach zu ihm: „Wenn du Gott und alle seine Heiligen verleugnest, will ich dich laufen lassen, wohin du begehrst.“ Der Bauer antwortete, er hätte sein Lebtage nichts auf die Heiligen gehalten und

auch bisher noch geringe Kundschaft mit Gott selbst gehabt, und schwur Gott ab. Der Soldat aber spaltete ihm den Kopf bis auf die Zähne mit den Worten: „Ich habe versprochen, dich laufen zu lassen, wohin du willst; siehe, so schicke ich dich nun in die Hölle, wenn du nicht in den Himmel willst!“

Die andern Bauern wurden von den Soldaten um einen Baum gebunden, die Köpfe nach unten und die Füße nach oben. Dort war ein Ameisenhaufen; und diese Thierlein krochen den Bauern in den Mund und die Nasen. Mit Grausen eilte ich in den Wald zurück; und als die Soldaten fort waren und ich die Bauern losschneiden wollte, waren sie todt. Ich habe nachher ein Verslein gelernt, das diese Musketiere sich gut mußten gemerkt haben. Es lautet also:

Hunger und Durst, auch Hitz' und Kält',
Arbeit und Nichtsthun, wie es fällt,
Gewaltthat, Ungerechtigkeit
Treiben wir Musketier' allezeit.

Neuntes Kapitel.

Simpler das erste Mal in die Welt springt,
Welches ihm aber gar übel gelingt;
Denn er wird in dem Schloß Hanau gefangen
Und sagt, wie er damals einhergegangen.
Drauf wird er in das Gefängniß geführet,
Mitten in Aengsten noch Linderung spüret.

Als ich wieder heimkam, fand ich, daß mein Feuerzeug und ganzer Hausrath sammt allem Vorrath an meinen armseligen Speisen für den Winter fort war. Wo nun hinaus? dachte ich. Die Noth lehrte mich beten, und unter

dem Gebete schlief ich ein. Als ich hungrig erwachte, überschlug ich in meinem Hirnhäuselein, was ich anfangen sollte. Im Walde bleiben konnte ich nicht mehr; denn ich hatte gar nichts übrig als etliche Bücher, die hin und her zerstreut lagen. Als ich sie mit weinenden Augen wieder auflas und dabei Gott anrief, mir zu helfen, fand ich von ungefähr ein Brieflein meines Einsiedels, welches also lautete: „Lieber Simplicius! Wenn du dies Brieflein findest, so gehe alsbald aus dem Walde und errette dich und den Pfarrer aus gegenwärtigen Nöthen; denn er hat mir viel Gutes gethan. Bedenke und thue ohne Unterlaß meine letzten Worte, so wirst du bestehen können. Lebe wohl!“

Ich küßte dies Brieflein und des Einsiedels Grab zu viel tausendmalen und machte mich sofort auf den Weg, Menschen zu suchen. Zwei Tage ging ich gerade fort, übernachtete in hohlen Bäumen und aß, wenn mich Hunger ankam, Buchnüsse. Am dritten Tage kam ich bei Gelnhausen auf ein ziemlich ebenes Feld, wo ich treffliche Nahrung fand; denn alles lag voller Waizengarben. In einer derselben machte ich mir mein Nachtlager zurecht, weil es grausam kalt war, und sättigte mich an den Körnern nach Herzenslust. In Gelnhausen fand ich keine lebende Seele, nur Leichname lagen hin und wieder in den Straßen. Ich kehrte um und fand eine gangbare Landstraße, die mich vor die herrliche Festung Hanau trug. Bei der ersten Wache wollte ich durchgehen; aber zwei Musketiere hielten mich sogleich an und führten mich in ihre Wachtstube.

Wegen meines seltsamen Aufzugs hat mich der Gouverneur der Festung hernach abmalen lassen. Er war aber auch verwunderlich genug. Meine Haare standen seit drei

Jahren in ihrer natürlichen Verwirrung, statt des Puders mit Staub durchstreut, so zierlich auf meinem Kopfe, daß ich mit meinem bleichgelben Angesicht darunter hervorsah, wie eine Schleiereule, die auf eine Maus spannt. Und weil ich allezeit barhäuptig ging, meine Haare aber von Natur kraus waren, so hatte es das Ansehen, als wenn ich einen türkischen Bund aufgehabt hätte. Mit der Hauptzier stimmte meines Einsiedels Rock überein, der aus mehr als tausend Stücklein von allerhand farbigem, zusammengesetztem oder durch vielfältiges Flicken aneinander genähtem Tuche bestand. Darüber trug ich das härene Hemd anstatt eines Schulterkleides; denn die Aermel hatte ich zu Strümpfen abgetrennt. Meine Schuhe waren aus Holz geschnitten und die Schuhbändel aus Rinden von Lindenbäumen gewebt. Der ganze Leib aber war mit eisernen Ketten, hinten und vorn fein kreuzweise, umgürtet. Ich glaube, wenn mich damals ein Marktschreier gehabt und für einen Samojeden ausgegeben hätte, es würde mancher Narr einen Kreuzer an mir versehen haben. — Ob man nun zwar unschwer aus meinem verhungerten Anblick schließen konnte, daß ich aus keiner Garküche, viel weniger von irgend eines großen Herrn Hofhaltung entlaufen sei, so wurde ich dennoch unter der Wache streng ausgeforscht; und wie die Soldaten mich, so begaffte ich ihres Officiers tollen Aufzug, dem ich Rede und Antwort geben mußte. Zu beiden Seiten hingen ihm lange Zöpfe herunter, wie Pferdeschwänze, und seine weiten Hosen glichen fast einem Weiberrock. Er ließ mich überall untersuchen, fand aber nichts bei mir, als ein Büchlein von Birkenrinden mit Gebeten und dem Zettelein meines Einsiedels. Solches nahm er mir und gab es zweien Soldaten mit, die mich

zum Gouverneur führen mußten, weil der Phantast, wie ich gleich merkte, nicht lesen konnte. In der Stadt lief jedermann nicht anders zu, als wenn ein Meerwunder käme. Die einen hielten mich für einen Spion, andere für ein Gespenst, noch andere für einen Narren, wofür wenigstens ich sie alle hielt.

Als ich vor den Gubernator gebracht wurde, fragte er mich, wo ich herkäme. Ich antwortete: Ich wüßte es nicht. — G.: Wo willst du denn hin? — S.: Ich weiß es nicht. — G.: Was zum Teufel weißt du denn? was ist denn deine Handthierung? — S.: Ich weiß es nicht. — G.: Wo bist du zu Hause? — S.: Ich weiß es nicht. — Das Gesicht des Mannes veränderte sich bei den letzten Worten, ich weiß nicht, aus Zorn oder Verwunderung. Weil aber jedermann das Böse zu argwöhnen pflegt, so fiel er denen bei, die mich für einen Kundschafter hielten, und befahl, mich zu durchsuchen. Die Soldaten sagten, es sei schon geschehen, und reichten ihm das Büchlein. Er las darin und fragte mich, wer mir es gegeben hätte. Ich antwortete, ich hätte es selbst gemacht und überschrieben. Er fragte, warum auf birkene Rinden? Ich antwortete: „Weil sich die von andern Bäumen nicht dazu schicken.“ „Du Flegel!“ sagte er; „ich fragte, warum du nicht auf Papier geschrieben hast.“ „Ei,“ antwortete ich, „wir haben keines im Walde gehabt!“ Der Gubernator fragte gleich: „Wo? in welchem Walde?“ Ich antwortete wieder: „Ich weiß es nicht.“

„Der Mensch ist entweder ein Erzschelm oder ein Narr!“ sagte er zu den Officieren. „Zwar ein Narr schreibt nicht so,“ fuhr er fort und blätterte in dem Büchlein. Da fiel das Brieflein meines Einsiedels heraus. Als er es gelesen

hatte, rief er: „Diese Hand gehört einem mir wohlbekannten Kriegsofficier an; ich weiß nur nicht mehr, welchem. Ohne Zweifel ist das eine abgeredete Sprache, die nur der versteht, mit dem sie abgeredet worden ist.“ Mich aber fragte er, wie ich heiße, und als ich antwortete: „Simplicius!“ befahl er mich im Stockhause an Händen und Füßen in Eisen zu schließen, als ob ich dessen nicht schon genug an mir gehabt hätte. Dieser Anfang, mich zu bewillkommnen, war indeß der Welt noch nicht genug, sondern es kamen auch Henker mit Folterwerkzeugen. Unterwegs machte ich mir bittere Vorwürfe, daß ich meinen Wald verlassen, und anstatt Gott zu dienen, die Welt aufgesucht hatte.

Ich stand gerade vor dem Gefängniß, um hineingethan zu werden, und viel Volks um mich, da wollte mein schon oft genannter Pfarrherr auch sehen, was da vorhanden wäre, und sah zum Fenster seines Gefängnisses heraus. Als er mich erblickte, rief er überlaut: „O Simplicius, bist du es?“ Da hob ich beide Hände gegen ihn auf und schrie: „O Vater, o Vater!“ Auf seine Frage, was ich gethan hätte, antwortete ich, ich wüßte es nicht. Als ihm aber die Umstehenden mittheilten, man hielte mich für einen Verräther, bat er mit mir inne zu halten, bis er meine Beschaffenheit dem Herrn Gouverneur berichtet hätte. Solches würde zu meiner und seiner Erledigung dienen.

Zehntes Kapitel.

Simplex bekommt durch Gottes Geschick
Von dem Glück einen sehr freundlichen Blick;
Auch hört er, wer sein Einsiedel gewesen,
Der ihn gelehret hat schreiben und lesen,
Und wie dessen Frau einst wurde verloren.
Simplex wird gar zum Pagen erkoren.

Was der Pfarrherr bei dem Gouverneur vermocht, sollte ich bald erfahren; denn schon nach einer halben Stunde wurde ich geholt und in die Gesindestube gesetzt, wo sich Schneider, Schuster und andere Werkleute einstellten, um mich ehestens zu kleiden. Ich mußte Rock, Kette und härenes Hemd fahren lassen, damit die Schneider das Maß recht nehmen könnten. Darauf sollte ein Feldscherer, mit scharfer Lauge und wohlriechender Seife versehen, seine Kunst an mir üben. Da kam ein Gegenbefehl, demgemäß ich meine Kleider wieder anziehen mußte. Ich bekam Angst; doch erschien blos ein Maler, um den armen Simplicius abzuconterfeien. Der Feldscherer konnte erst spät seine Arbeit beginnen. Als er mir die Haare nach damaliger Mode abgeschnitten und mich in einem Badestüblein fein säuberlich gewaschen hatte, erhielt ich ein weißes Hemd, Schuhe und Strümpfe, dazu einen Ueberschlag oder Kragen und auch Hut und Feder. Die mit Galonen verbrämten Hosen und das Wamms ließen nicht lange auf sich warten. Bis sie indeß kamen, brachte mir der Koch ein kräftiges Süpplein und die Kellerin einen Trunk. Ich habe nie, weder vorher noch nachher, mit solcher Lust gegessen. Endlich stand ich ausstaffirt da, stellte

aber eine Figur dar, wie ein aufgeputzter Zaunstecken, weil mir die Schneider in der Erwartung, daß ich bald zulegen würde, die Kleider zu weit gemacht hatten. Und diese Hoffnung hat sie nicht betrogen. Mein Waldkleid und die Kette kamen in die Kunstkammer und mein Bildniß in Lebensgröße daneben.

Nach dem Nachtessen wurde mein junger Herr, ich nämlich, in ein Bette gelegt, dergleichen mir weder bei meinem Knän noch Einsiedel je zu Theil geworden; und ob ich zwar die ganze Nacht nicht schlafen konnte, fand mich doch die liebe Sonne noch in den Federn; denn ich betrachtete, wie mir der gute Gott bis jetzt gnädig durchgeholfen.

Am Morgen brachte mich ein Leibschütze zu meinem Pfarrer. „Lieber Simplicius," begann er, „dein Einsiedel ist nicht nur des Gouverneurs Schwager, sondern auch sein Beförderer im Kriege gewesen! An Tapferkeit eines heldenmüthigen Soldaten, aber auch an Gottseligkeit und Andacht ist ihm nie etwas abgegangen. Sein geistlicher Sinn und widerwärtige Begebnisse brachten ihm einen Eckel an aller zeitlichen Pracht bei; daher er seinen Adel und ansehnliche Güter in Schottland hintansetzte und sich ein solch erbärmliches Leben wählte, darin du ihm bis an seinen Tod Gesellschaft geleistet hast."

„Die blutige Schlacht vor Höchst," fuhr der Pfarrer fort, „war verloren. Ich hatte die vorige Nacht und die andere zur Hälfte mit meinem Gemahl wegen des Lärms im Lande durchwacht. Als ich eben ein wenig entschlafen war, klopfte es erst sittig, dann ungestüm an der Thüre meines Pfarrhofs an. Ein Cavalier, das mit Gold und Silber verbrämte Gewand voll Blut, den bloßen Degen in der Faust, hielt auf einem muthigen Roß vor derselben.

Ich erschrak; aber er bat mich so bescheiden und freundlich um Herberge, daß ich ihm sogleich willfahrte. Ich konnte ihn nicht anders als für den Mannsfelder selbst halten. Er aber sagte, er sei jenem für jetzt in der Unglückseligkeit noch vorzuziehen. Darauf beklagte er seine verlorne Gemahlin, die ein Kindlein unter dem Herzen getragen, die verlorne Schlacht und den Unstern, die Schlacht überlebt zu haben. Trost und Speise verschmähte er; nur ein Soldatenbett von frischem Stroh ließ er sich gefallen. Am andern Morgen schenkte er mir sein Pferd und vertheilte sein Geld und etliche köstliche Ringe unter die Meinigen. Ich wehrte mich lange, etwas von ihm anzunehmen; aber alles war vergebens. Durch seine eigene Handschrift sicherte er mich vor jeder Gefahr, in die ich wegen der Geschenke kommen könnte. Darnach eröffnete er mir seinen Entschluß, ein Einsiedel zu werden. Ich suchte ihm denselben auszureden, aber vergeblich. Für alles, was ich von ihm erhalten hatte, begehrte er nur etliche Bücher, ein wenig Hausrath, einen Teppich und meine Wagenkette. Mein Knecht mußte ihm an dem ödesten Orte des Waldes eine Hütte aufrichten helfen. Aus dem Teppich ließ er sich einen Rock machen, und statt der Wagenkette schenkte er mir eine goldene mit dem Bildniß seiner Frau. Wie er gelebt hat, und womit ich ihm zu Zeiten ausgeholfen habe, weißt du besser als ich."

„Neulich nun, nach der Schlacht bei Nördlingen, als ich rein ausgeplündert wurde, flüchtete ich mich hierher in Sicherheit. Meine besten Sachen waren so schon hier. Und als mir die baaren Geldmittel ausgehen wollten, trug ich drei Ringe, darunter den Siegelring des Einsiedels, und die goldene Kette mit dem Bildnisse zu einem Juden, um

die Sachen zu versilbern. Der Jude bot sie ihrer Köstlichkeit wegen dem Gubernator an, der Wappen und Bildniß gleich erkannte und mich holen ließ. Trotz des Einsiedels Uebergabebrief fand ich aber keinen Glauben, sondern mußte bis auf weiteres in Arrest wandern. Heute sollte des Einsiedels Wohnung ausgeforscht und du dann hierher gebracht werden. Indem bist du zum Glücke selbst erschienen. Und deine Ankunft hat dem Gubernator allen Zweifel an der Wahrheit meiner Aussage benommen. Seines seligen Schwagers wegen will er uns beiden Gutes thun. Dich will er studiren oder ein Handwerk lernen lassen, und wenn du bei ihm bleibst, wie ein Kind halten. Ein Hund von seinem Schwager, sagte er, wäre ihm willkommen." — Ich sagte, ich stelle alles in des Herrn Gubernators Belieben.

Gegen zehn Uhr führte mich der Pfarrer zu dem Gouverneur und theilte ihm mit, ich wolle bei ihm bleiben. Der Gubernator lud ihn zum Mittagessen ein und setzte ihn bei der Tafel neben sich. Mich wies der Hofmeister an aufzuwarten, worein ich mich so gut zu schicken wußte, wie ein Esel in's Schachspiel oder ein Schwein zur Maultrommel. Der Pfarrer erzählte viel von dem Einsiedel und seiner großen Liebe zu mir, weil ich seiner Frau von Angesicht so gar ähnlich sei, wie er ihm selbst gesagt hätte, und entschuldigte meine Ungeschicklichkeit. Der Gouverneur fragte, ob sein Schwager nicht gewußt hätte, daß er in Hanau commandire. Und als der Pfarrer sagte, der Name Ramsey sei oft in der Gegend, auch von ihm in Gegenwart des Einsiedels genannt worden, aber dieser habe gethan, als ob er den Namen nicht kenne, so groß sei seine Weltentsagung gewesen: da standen dem Soldaten die Augen voll Wasser.

„Weil ich ihm", sagte er, „seine Gutthaten nicht habe vergelten können, so will ich wenigstens für seinen Simplicius sorgen. Ach, der redliche Cavalier hat wohl Ursache gehabt, seine Gemahlin zu betrauern! Sie ist nach der Schlacht bei Höchst von Kaiserlichen im Spessart gefangen worden, ihnen aber bei einem Ueberfall durch Bauern wieder abhanden gekommen. So konnte ich sie nicht auslösen und weiß bis auf diese Stunde nicht, wohin sie gekommen ist."

Dergleichen war des Gouverneurs und des Pfarrers Tischgespräch. Ich aber wurde Page und bald so angesehen, daß die Bauern, die zu meinem Herrn wollten, mich Herr Jung nannten, wiewohl man selten einen Jungen sieht, der Herr gewesen ist, aber wohl Herren, die zuvor Jungen waren.

Elftes Kapitel.

Simplex weiß sich in die Welt nicht zu finden —
Denn überall siehet er nichts als Sünden —
Hat auch von Freundschaft etwas gefühlet
Und erzählet, wie ein Freund ihm mitgespielet,
Als er einem Tanze hat zugeseh'n.
Darob sollt' er seines Herrn Gunst verlustig geh'n.

Wie oben gemeldet, war ich in geistlichen Dingen wohl bewandert und vermeinte in meiner Herzenseinfalt, es werde auch also in der Welt gehalten. Aber wie ganz anders fand ich es! Da zeigte sich überall nichts als Hader und Streit, Gemeinheit und Habsucht, Mißgunst und Neid, und wie die Laster alle heißen mögen. Denn es war eine arge Zeit.

Einstmals sah ich einen Soldaten einem andern eine Maulschelle geben und bildete mir ein, der Geschlagene

würde den andern Backen auch darbieten. Aber wie irrte ich! Der Beleidigte zog vom Leder und versetzte dem Thäter dafür eine Wunde an den Kopf. Ich schrie ihm überlaut zu: „Freund, was machst du?“ Aber er ließ sich zornig vernehmen: „Da müßte ich ein Bärenhäuter und ein Schuft sein, wenn ich mich umsonst so coujoniren ließe; ich weiß mir schon selbst zu helfen!“ Durch die beiderseitigen Helfer kam's zu einer blutigen Rauferei, in der zwei Mann auf dem Platze blieben.

Ein andermal hörte ich zwei Soldaten einander begrüßen. — Der eine von unserer Besatzung, der hievor auch dem Kaiser gedient hatte, kannte einen Gefangenen. Zu dem ging er, drückte ihm die Hand und schrie laut vor Freude: „Daß dich der Hagel erschlage! lebst du auch noch, Bruder? wie führt uns der Teufel hier zusammen! Ich habe, schlag mich der Donner! vorlängst gemeint, du wärest gehenkt worden.“ Darauf antwortete jener: „Potz Blitz! Bruder, bist du's oder bist du's nicht! wie bist du hieher gekommen? Ich hätte mein Lebtage nicht gemeint, dich wieder anzutreffen, sondern gedacht, unser schwarzer Freund habe dich längst geholt.“ Als sie schieden, sagten sie nicht wie Christenmenschen: „Behüte dich Gott!“ sondern: „Strick zu, Strick zu!“ Und der Strick ist beiden nicht davon gelaufen. —

Uebrigens vermehrte sich meines Herrn Gunst täglich, weil ich nicht blos seiner Schwester, die den Einsiedel gehabt hatte, sondern ihm selbst je länger, je gleicher sah. Diese Gunst machte, daß wer etwas mit dem Gubernator zu thun hatte, sich auch mir günstig erzeigte. Sonderlich mochte mich sein Sekretär wohl leiden, der erst von den Studien gekommen war und noch voller Schulpossen stak,

die ihm zu Zeiten ein Ansehen gaben, als wenn er einen Sparren zu viel oder zu wenig gehabt hätte. Er lehrte mich rechnen und überredete mich nebenbei der Kurzweil halber oft, schwarz sei weiß und weiß sei schwarz. So kam es, daß ich ihm anfangs alles und zuletzt gar nichts mehr glaubte. Einstmals tadelte ich ihm sein schmieriges Dintenfaß. Er aber antwortete, das sei sein bestes Stück in der ganzen Kanzlei; denn aus demselben lange er heraus, was er begehre, die schönsten Dukaten, Pferde, Kleider, Schinken und vieles andere. Das alles vermöge der spiritus papyri, die Dinte, und das Dintenfaß werde darum ein Faß genannt, weil es große Sachen fasse. Nur müsse man einen Arm im Kopfe haben, der solche Sachen ausrichte.

Als wir dergestalt vom Dintenfaß plauderten, kam mir das Titularbuch von ungefähr in die Hände. Das steckte nach meinem damaligen Dafürhalten voller Thorheiten. Ich sagte zum Sekretär: „Das sind ja alle Adamskinder, wo kommt denn ein so großer Unterschied her? Sind „allerheiligst, unüberwindlichst, durchlauchtigst“ nicht göttliche Eigenschaften? Hier ist einer „gnädig“, dort ein anderer „gestreng“. Und was thut denn allezeit das „geboren“ dabei? Man weiß ja, daß keiner vom Storch gebracht wird oder vom Himmel fällt.“ Der Sekretär lachte und suchte mich eines Besseren zu belehren, aber ich ließ mich nicht überzeugen.

Neben mir hatte mein Herr noch einen Pagen, einen durchtriebenen Funken. Ihm schenkte ich mein Herz, weil er mit mir gleichen Alters war. Dieser ist Jonathan, du bist David, dachte ich. Aber er beneidete mich, wie ich erst zu spät merkte, wegen der großen Gunst, die mein

Herr zu mir trug, und legte mir Steine in den Weg, wo er konnte.

Seinen Officieren und andern Freunden gab mein Herr, als die angenehme Nachricht kam, die Seinigen hätten das feste Haus Braunfels ohne Verlust eines einzigen Mannes genommen, eine fürstliche Gasterei. Ich mußte Speisen mit auftragen helfen und erhielt eine gebratene Gans, deren einer Schenkel mir gar anmuthig und verführerisch in die Augen stach. Nun hatte ich Tags vorher mit meinem Kameraden Gänse auf einem Fuße stehen sehen, und er hatte mir, wie ich mich auch dunkel aus meines Knäns Zeit zu erinnern glaubte, erklärt, diese Thiere hätten meistens nur einen Fuß. Also dachte ich, diese möge auch dafür gelten, drehte den einen Schenkel ab und verzehrte ihn geschwind in einer Ecke. Aber als der Braten zum Vorschneider kam, stutzte dieser. Mein Herr bemerkte es und ließ den Koch kommen. Da stellte sich heraus, daß der arme Simplicius den Frevel begangen habe. Ich kam zwar mit ein paar Scheltworten davon; aber in der Gunst meines Herrn hatte mir die Sache viel geschadet, und das blos deshalb, weil mein Kamerad gesagt hatte, es gäbe Gänse, die nur einen Fuß hätten.

Bei dieser Gasterei habe ich auch gesehen, daß mein Herr und seine Gäste den Wein wie Wasser tranken. Mein Kamerad beschwatzte mich, wenn man wenig davon trinke, so schade das; je mehr, heiße es, desto gesünder! Ich folgte seinem Rathe und stellte mir von Zeit zu Zeit eine Flasche auf die Seite. Und so oft ich drinnen Vivat rufen hörte, trank ich auch ein Glas aus, weil es mir ja gesund sein sollte.

Nach der Gasterei ging mein Herr aus und ich ihm auf dem Fuße nach gegen ein großes Haus hin, allwo ich im Saale Männer, Weiber und ledige Leute so schnell unter einander herumspringen sah, daß es förmlich wimmelte und ich vermeinte, alle wären rasend geworden. Da wir näher hinzukamen, sah ich, daß es unsere Gäste seien, welche den Vormittag doch noch witzig gewesen waren. Die Haare standen mir zu Berge. Mein Gott, dachte ich, was haben doch diese armen Leute vor? Als mein Herr in den Saal einging, hörte die Wuth eben auf, ausgenommen, daß sie noch ein Bücken und Ducken mit den Köpfen und ein Kratzen und Schuhschleifen mit den Füßen auf dem Boden machten. Weil ich gerne gewußt hätte, wie das närrische Zeug gemeint sein könnte, fragte ich meinen Kameraden und vermeinten Herzensbruder. Dieser berichtete mir, die Anwesenden hätten sich vereinbart, dem Saale den Boden mit Gewalt einzutreten. „Hast du nicht gesehen", fuhr er fort, „wie sie vor Kurzweile die Fenster schon ausgeschlagen haben?" „Herr Gott", rief ich aus, „da müssen wir ja mit zu Grunde gehen und Hals und Beine brechen!" „Ja", sagte mein Kamerad, „darauf ist's abgesehen! Du wirst sehen, wenn sie sich also in Todesgefahr begeben, daß jeder eine Frau oder ein Mädchen bei der Hand nimmt; denn man sagt, es pflege den Paaren nicht so bald wehe zu geschehen." Angst und Todessorge überfiel mich. Und als die Musikanten, deren ich bis jetzt noch nicht wahrgenommen hatte, aufspielten, auch die Kerle den Damen zuliefen, wie die Soldaten beim Rühren der Trommel ihrem Gewehr oder ihrem Posten, und sie bei den Händen faßten, glaubte ich den Bau schon einfallen zu sehen. Deßhalb erwischte ich in der allerhöchsten Angst eine Dame von hohem

Adel und vortrefflichen Tugenden, mit welcher mein Herr sich eben unterhielt, beim Arme, wie ein Bär, und hielt sie fest, wie eine Klette. Und als sie zuckte und nicht wußte, was für närrische Grillen in meinem Kopfe steckten, fing ich aus Verzweiflung zu schreien an, als wenn man mich hätte ermorden wollen, faßte sie am Aermel und zerriß denselben. Die Musikanten wurden jählings still, die Tänzer hörten auf, und die Dame war erschrecklich beleidigt, weil sie sich einbildete, mein Herr habe ihr das zum Schimpfe anthun lassen. Dieser aber befahl mich durchzuprügeln und nachher irgendwohin einzusperren. Dies besorgten einige Furierschützen, und in einem Stalle unter der Stiege kam ich wieder zur Besinnung.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Simplex macht sich vom Stall weg aus dem Staub,
Darf aber noch einmal aufwarten mit seines Herrn Verlaub,
Dem Pagen wird für seine Lehre das Lehrgeld aufgezählet,
Er selbst aber an der Tafel zu einem Narren erwählet.
Vom Manne, der's Geld gibt, hat er auch zu berichten,
Sowie von Kriegsdiensten, die er mußte verrichten.

Drei volle Stunden brachte ich in dem Gänsestall zu. Aus langer Weile drückte ich von Zeit zu Zeit mit dem Rücken an die Bretterwände und kam so auch an die Thüre. Der Riegel mußte nicht recht vorgeschoben gewesen sein; denn plötzlich fuhr sie auf, und ich lag auf der Hausflur. Mich schnell aufraffen und davonlaufen war eins. Aber als ich in der dunkeln, kalten Nacht allein auf der Straße stand, überlegte ich, wohin ich mich wenden sollte. In meines Herrn Quartier zu gehen, traute ich mich nicht. So gedachte ich es mit des Pfarrers Wohnung zu versuchen, wo ich auch wider Erwarten alsbald Einlaß und ein Nachtlager fand. Morgens in aller Frühe stand der Pfarrer vor meinem Bette, um zu vernehmen, wie er zu

meinem nächtlichen Besuche gekommen sei. Als ich ihm mein Mißgeschick vom vorigen Tage erzählte, kratzte er sich hinter den Ohren und sagte: „Simplicius, deine Sachen stehen schlecht! Du hattest einen guten Handel; aber ich sorge, ich sorge, es sei verscherzt. Trolle dich aus meinem Hause, damit ich nicht mit dir in's Unglück komme!“ Ich machte mich sogleich in meines Herrn Quartier auf und fand in der Küche ein warmes Plätzchen; denn außer den Mägden lag alles noch in tiefem Schlafe. Hier überlegte ich noch einmal alles und kam zu dem Schlusse, daß meines Einsiedels dürftiges und elendes Leben das glücklichste von der Welt gewesen sei.

Als mein Herr aufgestanden war, sandte er seinen Leibschützen hin, um mich aus dem Stalle zu holen. Ehe dieser aber wiederkam, hatte er schon erfahren, ich sei längst in der Küche gewesen. Unterdessen luden die Diener die Tags zuvor dagewesenen Gäste, unter ihnen auch den Pfarrer, zum Frühstücke ein. Mein Herr fragte diesen, ob er mich auf mein gestriges Betragen hin für witzig oder närrisch, für einfältig oder boshaftig halte. Sein Lebtage habe ihm niemand einen solchen Possen gespielt. Er habe deshalb vor, mich durchprügeln zu lassen und davonzujagen. Der Pfarrer entschuldigte meine Einfalt und Unwissenheit auf bescheidene Weise, klagte aber meines Kameraden Bosheit hart an. Deshalb wurde ich gerufen und durfte wieder aufwarten. „Was hast du denn deinem Freunde für seine gestrige Belehrung gegeben?“ fragte mein Herr. Als ich antwortete: „Nichts!“ sagte er: „So muß ich wohl das Lehrgeld für dich bezahlen.“ Auf seinen Wink wurde mein Herzbruder in eine Futterwanne gespannt und noch artlicher durchkarbatscht, als ich Tags vorher.

Von meiner Einfalt hatte mein Herr nunmehr Nachricht genug. Aber als gar auch der Hofmeister erzählte, ich sei neulich vom Walle heimgekommen und habe gesagt, jetzt wisse ich, wo der Donner und Blitz herkäme: in große Blöcke, die auf halben Wägen gelegen und inwendig hohl gewesen, habe man Zwiebelsamen sammt einer weißen eisernen Rübe gestopft und die Blöcke ein wenig mit einem zinkigen Spieß gekitzelt; da sei vorn heraus Dampf, Donner und höllisches Feuer geschlagen: lachte der Gouverneur mit den Gästen laut auf, und sie hatten während des Imbisses nichts weiter als von mir zu reden. Man beschloß mich ferner tüchtig zu foppen und zu hudeln; so werde ich mit der Zeit einen Tischrath abgeben, mit dem man den größten Potentaten beehren und selbst die Sterbenden zum Lachen bringen könnte.

Da meldete plötzlich die Wache, ein Bevollmächtigter, von den Kriegsräthen der Krone Schweden abgeordnet, um die Festung zu inspiciren und die Besatzung zu mustern, sei vor den Thoren. Dies versalzte allen Spaß, und das Freudengeschrei verstummte. Mit dem Adjutanten, der die Schlüssel trug, und einem Ausschuß von der Hauptwache eilte mein Herr dem Thore zu, um den Plackschmeißer, wie er sagte, selbst einzulassen. Dabei wünschte er, der Schwarze möge ihm den Hals in tausend Stücke brechen, ehe er in die Festung käme. Aber kaum hatte er ihn auf der innern Fallbrücke bewillkommnet, so wußte er vor Ehrfurcht fast nicht, wohin. Der Bevollmächtigte stieg vom Pferde, von dem Gouverneur unterstützt, und beide wanderten zu Fuß nach meines Herrn Wohnung. Bei der Hauptwache rief die Schildwache ihr „Werda?“ obwohl sie sah, daß der Gouverneur kam. Mein Herr ließ dem Bevollmächtigten

die Ehre der Antwort, und dieser sagte: „Der Mann, der's Geld gibt!“ Als sie weg waren, hörte ich die Schildwache brummen: „Nicht übel! Der Mann, der's Geld gibt! Nein, lieber Herr, der Mann, der's Geld nimmt, bist du! Auf dem Vogelsberg, Schinder, hast du's bewiesen!“ Mir schien der Bevollmächtigte ein Heiliger, weil nicht nur keine Flüche an ihm hafteten, sondern seine Hasser ihm auch alle Ehre, Liebes und Gutes erwiesen. Des Abends wurde er köstlich bewirthet und in ein herrliches Bette gelegt.

Bei der Musterung am andern Tag stellte ich einen Trommler vor. Die Kunst, die Zahlen fünf und neun auf der Trommel zu schlagen, hatte ich in weniger als einer Stunde gelernt. In die Rolle ließ mich der Gouverneur, da er fürchtete, ich könnte einen fremden Namen, auf den ich antworten und hervortreten sollte, vergessen, als Simplicius Simplicissimus einschreiben, wie ich auch ferner hieß, bis ich meinen rechten Namen erfuhr. —

Zweites Kapitel.

Simplex wird von vier Teufeln zur Hölle geführt
Und von ihnen auf's schändlichste maltraitirt.
Sodann wird er plötzlich in den Himmel versetzet
Und zum Kalb, als er sich mit einem Trank ergötzet.
Aber in diesen neuen, wenn auch thierischen Stand
Schickt er sich auf's beste und wird trefflich bekannt.

Als der Bevollmächtigte wieder hinweg war, ließ mich der Pfarrer heimlich zu sich kommen und sagte: „O Simplicius, wie dauerst du mich! Denn wisse, daß dein Herr entschlossen ist, dich deiner Vernunft zu berauben und zum

Narren zu machen, wie er denn zu diesem Zwecke bereits ein Kleid für dich verfertigen läßt. Weil aber dieses ein mißliches und sorgenreiches Handwerk ist, so habe ich dir um deines Einsiedels Frömmigkeit und um deiner eigenen Unschuld willen mit Rath und guten Mitteln beispringen und gegenwärtige Arzneien zustellen wollen. Das Pulver wird dir Hirn und Gedächtniß stärken; mit dem Balsam schmiere die Schläfe, die Wirbel und das Genick. Brauche beides heute Abend, wenn du schlafen gehst, aber laß niemand etwas davon wissen und verrathe mich nicht. Wenn sie dich in dieser teuflischen Kur haben, so glaube ja nicht alles, wozu man dich überreden will, stelle dich aber, als wenn du alles glaubtest, und rede wenig. Hast du dein Narrenkleid an, so komme zu mir und laß dir weiter rathen. Gott möge dir deinen Verstand und deine Gesundheit erhalten!"

Wie der Pfarrer gesagt hatte, so geschah es. Als ich im ersten Schlafe lag, kamen vier Kerle, in Teufelslarven vermummt, und stellten sich vor mein Bett. Zwei sprangen wie Fastnachtsnarren herum, der eine mit einem glühenden Haken, der andere mit einer Fackel in der Hand; die andern zwei zogen mich aus dem Bett, tanzten mit mir hin und her und zwangen mir die Kleider an den Leib. Ich stellte mich, als ob ich sie für Teufel hielte, und vollführte ein jämmerliches Geschrei. Darauf verbanden sie mir mit einem Handtuch den Kopf und führten mich armen Tropf, der wie ein Espenlaub zitterte, auf verschiedenen Umwegen, Treppe auf, Treppe ab, in einen Keller, darin ein großes Feuer brannte. Als sie mir hier das Handtuch abgenommen hatten, ließ ich mich leicht überreden, ich sei gestorben und nun in der Hölle; denn ich hatte schon auf

dem Wege gemerkt, daß es meines Herrn Furierschützen waren, und lachte mir in's Fäustchen, daß die, welche mich zum Narren machen sollten, meine Narren sein mußten. Sie gaben mir spanischen Wein, dem sie selber fleißig zusprachen, und ich trank, bis ich mich trunken stellen zu können vermeinte. Da begehrte ich zu schlafen; aber das gaben sie durchaus nicht zu, sondern jagten mich in allen Ecken des Kellers herum, stießen mit dem glühenden Haken nach mir, rissen mich, wenn ich niederfiel, wieder auf und thaten, als ob sie mich in's Feuer werfen wollten. So ging's mit Unterbrechungen den folgenden Tag und die folgende Nacht fort. Mein Kopf fing mir zu brausen und zu wüthen an, als ob er zerreißen wollte; besinnungslos stürzte ich endlich nieder und weiß nicht, was sie noch weiter mit mir machten.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in einem schönen Saale. Das köstliche Bett that mir wohl, und ich schlief sofort ein. Bei meinem Erwachen standen zwei schöne, geflügelte Knaben vor dem Bett, köstlich in Gold und Seide gekleidet. Der eine hatte ein vergoldetes Becken mit allerlei Zuckerbrod, der andere einen vergoldeten Becher in der Hand. Diese Engel wollten mich überreden, ich sei im Himmel, nachdem ich das Fegfeuer glücklich überstanden hätte. Ich sollte nur begehren, was ich wünschte. Ich forderte einen Trunk; aber es war kein Wein, sondern ein Schlaftrunk, der auch sogleich seine Wirkung that.

Den andern Tag erwachte ich wiederum und befand mich in meinem alten Gänsekerker. Man hatte mir ein Kleid von Kalbsfellen angezogen, woran die rauhe Seite ebenfalls nach außen gekehrt war. Ueber den Kopf war mir eine Kappe gestreift und mit einem schönen Paar großer

Eselsohren geziert. Ich erkannte sogleich, was ich für ein Vogel sein sollte, dankte Gott, daß er mir meinen Verstand gesund erhalten, und nahm mir vor, mich so närrisch als möglich zu stellen, bis das Possenspiel ein Ende nähme.

Ich stellte mich deshalb, wie ein hungriges Kalb, das sich nach seiner Mutter sehnt; und mein Geplärr blieb nicht lange ungehört. Denn es kamen zwei Soldaten vor den Stall und fragten, wer darin wäre. Ich antwortete: „Ihr Narren, hört ihr denn nicht, daß ein Kalb da ist?“ Sie machten den Stall auf, nahmen mich heraus und verwunderten sich, daß ein Kalb sollte reden können. Nach einer kurzen Berathung, bei der ich ihnen, weil sie gar zu ungeschickt redeten, gern geholfen hätte, wurden sie mit einander einig, mich dem Gubernator zu bringen, der ihnen für ein redendes Kalb doch mehr zahle, als ein Metzger. Auf dem Wege zu meinem Herrn, wohin uns eine große Schaar Buben folgte, die wie Kälber schrieen, machte ich den Soldaten Vorwürfe, daß man ein redliches Kalb in einen Gänsestall sperre. Sie versicherten mir, ich solle zu meinem Rechte kommen.

Als wir zu dem Gubernator kamen, dünkte sich dieser gar gescheidt, daß er solch einen ansehnlichen Narren aus mir gemacht hätte. Ich hingegen dachte: „Warte, lieber Herr! Ich habe die Feuerprobe überstanden und bin darin gehärtet worden; jetzt wollen wir versuchen, welcher von uns beiden den andern am besten wird narren können.“ Indem trieb ein Bauer sein Vieh zur Tränke. Kaum sah ich dies, so eilte ich mit einem Kälbergeplärr den Kühen zu, als ob ich an ihnen saugen wollte. Die Kühe liefen nach allen Seiten aus einander. Um mich aber war im Nu ein Haufen Volks. Mein Herr wollte zerbersten vor

Lachen und sagte: „Ein Narr macht ihrer hundert!“ Ich aber dachte: „Zupfe dich selbst an der Nase; denn du wahrsagst dir selber!“ Jedermann nannte mich jetzt das Kalb; ich aber schonte auch niemand und gab den Leuten spöttische Beinamen, wie sie mir gerade für sie zu passen schienen.

Die Kurzweil mit den Kühen hatte den ohnedies kurzen Vormittag noch kürzer gemacht. Bei der Mittagsmahlzeit wartete ich wie immer auf. Aber als ich selber essen sollte, nahm ich durchaus keine Speise an; ich wollte Gras haben, das, wie ich wohl wußte, jetzt im Winter nirgends zu bekommen war. Mein Herr wußte nicht anders zu helfen, als daß er zwei Knaben gleichfalls in Kalbsfelle hüllen und neben mich setzen ließ. Als diese aßen, sah ich starr darein; erst als mir die Umstehenden zuredeten und sagten, es sei heutzutage nichts Seltenes mehr, daß die Kälber Fleisch, Fische, Butter und Käse fräßen, ließ ich mich endlich überzeugen und aß; denn Hunger hatte ich schon lange. Wie am Mittag, so war es auch am Abend. Ehe meine zwei Genossen kamen, rührte ich keinen Bissen an; ja sie mußten auch mit mir zu Bette, weil ich durchaus im Kuhstalle über Nacht bleiben wollte. Auf diese Art narrte ich meinen Herrn wieder. Der grundgütige Gott hat jedem soviel Witz gegeben, als er zu seiner Selbsterhaltung von Nöthen hat; und vergeblich bilden sich viele ein, sie seien allein witzig und Hans in allen Gassen; denn hinter den Bergen wohnen auch Leute.

Drittes Kapitel.

Simplex macht, daß er in seinem neuen Stand
In seines Herren Augen wieder Gnade fand.
Aber kaum beginnt er ein glückliches Leben,
So muß er sich den tollen Kroaten ergeben
Und muß bei diesen verstohlenen Schaaren
Unfalls und Uebels genugsam erfahren.

Als ich am Morgen erwachte, waren meine beiden Schlafgesellen schon fort. Ich ersah mir deshalb eine gute Gelegenheit und schlüpfte heimlich zu meinem Pfarrer, dem ich alles, was mir bis jetzt widerfahren, getreulich mittheilte. Er sprach mir, so gut er konnte, Trost zu und ermahnte mich, geduldig auszuharren; denn nichts in der Welt währe ewig. Ich dankte ihm für seine Theilnahme und kehrte in meines Herrn Quartier zurück. Als ich bei der Mittagstafel aufwartete, foppte mich die ganze Gesellschaft der Reihe nach. Aber allen sagte ich derbe Wahrheiten und schonte selbst des Gouverneurs nicht, indem ich ihm durch allerhand Geschichten aus dem Leben der Thiere, die ich weiland bei meinem Einsiedel gelesen hatte, bewies, daß dieselben in hundert Fällen gescheidter seien, als die Menschen. Ich weiß nicht, wie mein Herr darauf kam, mich mitten in meiner Erzählung zu fragen, ob ich als Thier denn noch bete. Als ich es bejahte und sogleich mit aufgehobenen Händen und zum Himmel gerichteten Blicken das Vaterunser begann, sodann noch lauter als dies ein Gebet für meine Freunde und Feinde sprach, wurde der Gouverneur plötzlich dadurch so gerührt, daß ihm die Augen voll Wasser standen. Aber er schämte sich, wie mich

däuchte, dessen und entschuldigte sich mit dem Vorwande, das Herz im Leibe möchte ihm zerspringen, wenn er eine solche betrübte Gestalt sähe, die seine verlorne Schwester so natürlich vor Augen stelle. Doch schickte er nach der Mahlzeit sogleich nach meinem Pfarrherrn. Als dieser meines Herrn Reue merkte, nahm er sich kein Blatt vor, sondern sagte, man habe solches bedenken sollen, ehe man sich unterstanden hätte, mich zum Narren zu machen. Menschen seien Ebenbilder Gottes und mit ihnen, zumal in so zarter Jugend, nicht wie mit Thieren zu scherzen. „Ich habe," fuhr er fort, „zuvor die Versicherung gegeben, daß es ihm an Witz nicht fehle. Aber die Erziehung bei seinem Vater, einem groben Bauer, und bei euerem Schwager hat ihm seine natürliche Herzenseinfalt bewahrt und ihn mit der boshaftigen Welt nicht bekannt gemacht. Mit ein bischen Geduld wäre alles wohl gegangen."

Sie beschlossen darauf, mich allmählich wieder zurecht zu bringen, vor der Hand es aber beim Alten zu lassen. Deshalb ging der Pfarrer von nun an beständig ab und zu und stellte sich, als wenn er sich meinetwegen gar sehr bemühe. Dies brachte ihn bei meinem Herrn so in Gunst, daß er ihn zum Kaplan der Besatzung machte; was ich ihm in so schwerer Zeit wohl gönnte.

Von dieser Zeit an besaß ich meines Herrn Gnade, Gunst und Liebe vollkommen. Er gab mir einen Lehrmeister in der Musik, und ich lernte die Laute vortrefflich schlagen und recht schön dazu singen. Und wie mein Herr, so waren mir auf einmal auch Officiere, Soldaten und Bürger auf's beste gewogen und beschenkten mich, wo sie konnten. Endlich hielt es der Pfarrer an der Zeit, mir mein Narrenkleid ausziehen zu lassen, indem er vorgab,

mich so ziemlich wieder zurecht gebracht zu haben. Die Schneider nähten schon an meinen neuen Kleidern, da sollte es anders mit mir werden. Ich ging morgens mit andern Knaben vor die Festung auf das Eis. Unversehns, wie ein Blitz aus heiterm Himmel, erschien eine Partei Kroaten, setzte uns alle auf leere Bauernpferde, die sie eben erst gestohlen hatten, und führte uns davon. Dieser unglückliche Augenblick hatte für jetzt all meinem Wohlbefinden mit einem Schlag ein Ende gemacht.

Obwohl nun die Hanauer sogleich Lärm machten und die Kroaten zu Pferde verfolgten, so kamen sie doch zu spät; denn diese leichte Waare ging sehr vortheilhaft durch und nahm ihren Weg auf Bündingen zu, allwo sie fütterte und den Bürgern daselbst die gefangenen Hanauer Söhnlein auszulösen gab, auch die gestohlenen Pferde und andere Waare verkaufte. Von da ging es noch vor Nacht weiter dem Stifte Fulda zu. Unterwegs nahmen sie alles mit, was sie fortbringen konnten; das Rauben und Plündern hinderte sie indeß am schleunigsten Weiterziehen nicht im geringsten. So kamen wir noch in derselben Nacht im Stifte Hirschfeld, wo sie ihr Quartier hatten, mit einer großen Beute an. Bei der Theilung derselben fiel ich dem Obersten Corpes zu.

Bei diesem Herrn kam mir alles widerwärtig und fast spanisch vor. Statt der Hanauer Leckerbissen gab's grobes Schwarzbrod und mageres Rindfleisch, oder wenn's wohl abging, ein Stück gestohlenen Speck. Wein und Bier war mir zu Wasser geworden, und mein Bett bei den Pferden auf der Streu. Für das Lautenschlagen, das sonst jedermann belustigt hatte, mußte ich zu Zeiten, gleich andern Jungen, unter den Tisch kriechen, wie ein Hund heulen

und mich mit Sporen stechen lassen. Das war mir ein schlechter Spaß. Für das Hanauische Spazierengehen durfte ich mit auf Fourage reiten und Pferde striegeln. Das Fouragiren ist aber nichts anderes, als daß man mit großer Mühe und Arbeit, oft nicht ohne Leibes- und Lebensgefahr, hinaus auf die Dörfer reitet, drischt, mäht, bäckt, stiehlt und nimmt, was man findet, und dabei die Bauern trillt. Lassen sie sich das nicht gutwillig gefallen, so haut man sie nieder, wenn man sie hat, oder schickt wenigstens ihre Häuser im Rauche gen Himmel. Mein Herr hatte kein Weib, keinen Pagen, keinen Kammerdiener und keinen Koch, hingegen einen Haufen Reitknechte und Jungen, welche ihn und die Pferde zugleich abwarteten. Auch schämte er sich nicht, ein Roß selbst zu satteln oder demselben Futter vorzuschütten. Er schlief allezeit auf Stroh oder auf der bloßen Erde und bedeckte sich mit seinem Pelzrocke. Seine kurzen Hauptshaare und ein breiter Schweizerbart kamen ihm wohl zu statten, weil er sich selbst in Bauernkleider zu stecken und darin auf Kundschaft auszugehen pflegte. Deshalb liebten ihn die Seinigen und fürchteten ihn zugleich. Ruhig waren wir niemals, sondern bald hier, bald dort; bald fielen wir, bald fiel man bei uns ein.

Dieses unruhige Leben schmeckte mir ganz und gar nicht; daher wünschte ich mich oft vergeblich nach Hanau zurück. Mein größtes Kreuz aber war, daß ich mit den Burschen nicht recht reden konnte und mich von jedem hin und wieder stoßen, plagen, schlagen und jagen lassen mußte. Nur selten durfte ich meinem Obersten zur Kurzweil auf deutsch vorsingen und, wie andere Reiterjungen, aufblasen. Dabei gab's aber oft solche dichte Ohrfeigen, daß ich auf lange genug daran hatte. Zuletzt fing ich an, mich des

Kochens zu unterwinden und meinem Herrn das Gewehr, auf welches er sehr viel hielt, sauber zu halten, weil ich ohnedies auf Fourage zu reiten nichts nütze war. So gewann ich mir endlich meines Herrn Gunst, wie er mir denn wieder aus Kalbfellen ein neues Narrenkleid hatte machen lassen mit noch viel größeren Eselsohren, als ich zuvor getragen hatte. Weil mein Herr leicht zu befriedigen war, brauchte ich zu meiner Kochkunst wenig Geschicklichkeit. Trotzdem wurde ich auch dieses Handwerks bald müde, weil mir's gar zu oft an Salz, Schmalz und Gewürz gebrach. Tag und Nacht sann ich deshalb darauf, wie ich mit guter Manier ausreißen könnte. Da es Frühjahr war, sagte ich eines Tags dem Obersten, ich wolle an den Bächen in der Umgegend Brunnenkresse zu einem Salat zusammensuchen, und entwischte in den nächsten Wald.

Viertes Kapitel.

Simplex muß sein Waldleben wieder beginnen,
Kann aber seinem Schicksal nicht entrinnen;
Denn er wird, wie er's schon zuvor gewesen,
Noch einmal zu einem Narren erlesen.

Kaum war ich etliche Stunden von den Kroaten weg, so fing mein Unglück schon wieder an; denn es erhaschten mich mitten im Walde zwei Schnapphähne. Obwohl es stockfinstere Nacht war, führten sie mich doch noch tiefer in den Wald hinein und wollten Geld von mir haben. Der eine von ihnen legte zu dem Ende seine Handschuhe sammt dem Feuerrohr nieder und fing an mich zu untersuchen, indem er fragte: „Wer bist du? Hast du Geld?" Wie er aber mein haariges Kleid und die langen Eselsohren an

meiner Kappe, die er für Hörner hielt, befühlte und die hellscheinenden Funken, welche gemeiniglich die Häute der Thiere sehen lassen, wenn man sie in der Finsterniß streicht, gewahr wurde, schrak er heftig zusammen. Ich merkte sogleich, wieviel Uhr es bei ihm geschlagen hatte, und schrie, ehe er sich von dem Schrecken erholen und etwas besinnen konnte, mit fürchterlicher Stimme: „Der Teufel bin ich und will dir und deinem Gesellen den Hals umdrehen!“ Da fingen im Nu die beiden zu laufen an, fielen über Stock und Stein, rafften sich wieder auf und trieben's so fort, bis ich keinen mehr hören konnte. Ich lachte unterdessen erschrecklich, daß es im ganzen Wald erschallte, und machte ihnen zweifelsohne dadurch nur noch schnellere Beine.

Als ich mich nach einiger Zeit etwas abwärts begab, strauchelte ich über ein Feuerrohr, dessen Gebrauch ich von den Kroaten her kannte, und gleich darauf über einen Knappsack. Ich nahm beides an mich und verbarg mich unweit davon in dichtem Buschwerk. Der Tag war noch nicht recht angebrochen, so kam schon eine ganze Partei Soldaten auf den vorhin genannten Platz, Feuerrohr und Knappsack zu suchen. Ich verhielt mich stiller, wie eine Maus. Wie sie nun nichts fanden, verhöhnten sie die zwei von gestern und nannten sie einmal um's andere feige Tröpfe. Der eine von diesen aber schwur, der Teufel solle ihn holen, wenn's der Teufel nicht in Person gewesen wäre; denn er habe die Hörner und seine rauhe Haut wohl befühlt. Der andere hingegen geberdete sich gar übel und sagte: „Es mag der Teufel oder seine Mutter gewesen sein, wenn ich nur meinen Ranzen wieder hätte.“ Weil aber der Teufel nach ihrer Meinung die beiden Stücke nicht mit sich

genommen haben konnte, so kamen sie zu dem Schluß, es müßten vor ihnen Bauern auf dem Platze gewesen sein und die Sachen aufgehoben haben. Während sie noch sprachen, juckte mich das Fell, die Hasenfüße zum zweiten Male einen Dauerlauf machen zu lassen. Ich erhob mein nächtliches Geschrei, mit gräulichem Lachen untermischt, und zeigte mich ihnen von ferne. Da hätte einer das Gesindel sollen laufen sehen! Einer fiel über den andern; aber immer ging's wieder auf und davon, als ob ich sie schon bei den Ohren hätte. Als sie weit von mir weg waren, ging ich tiefer in's Buschwerk und öffnete den Knappsack. Außer Pulver, Blei und artlichem Proviant fand ich auch einen Beutel mit vielen Dukaten. Doch war mein Hunger so groß, daß ich erst aß und dann das Gold zählte. Es waren 364 Dukaten, die mich noch lieblicher anlächelten, als ich sie. Wo ich übrigens damals war, wüßte ich um das Doppelte nicht zu sagen. In dem Walde streifte ich lange Zeit umher und suchte bei Nacht und Nebel, als mein Mundvorrath alle war, Bauernhäuser auf. Hier kroch ich in Küchen und Keller, nahm mit fort, was eßbar war, und schleppte es in den Wald.

So habe ich damals viel gestohlen und wenig gebetet, auch keine stetige Wohnung gehabt. Wo ich in die Nähe von Menschen kam, rissen sie selbst am Tage vor mir aus; denn durch die Schnapphähne mußte das Gerücht ausgekommen sein, der böse Feind wandre leibhaftig in selbiger Gegend umher. Endlich stand mir, als ich mehrere Tage nur harte Brodrinde zu kauen hatte, zu besorgen, ich müßte wieder Wurzeln und Kräuter essen, was ich doch gar nicht mehr gewohnt war. Voll trüber Gedanken darüber machte ich mich nach einer Lichtung auf, die ich in der Ferne sah,

und hörte zu meiner großen Freude zwei Holzhacker Holz spalten. Ich ging auf sie zu, nahm eine Hand voll Gold und sagte: „Ihr Männer, gebt mir Brod; ich will euch diese Hand voll Gold geben!“ Aber kaum sahen sie mich, so liefen sie über Hals und Kopf davon und ließen ihren Brodsack sammt einem guten Stück Käse liegen. Ich hob es auf und schlug mich, verzweifelnd, daß ich je wieder zu Menschen käme, tiefer in den Wald hinein. Trotz aller Noth hatte ich indeß meines Geldes nicht vergessen. Aus meinen Eselsohren machte ich mir zwei Armbänder, arrestirte meine Dukaten darin und band sie oberhalb der Ellenbogen um meine Arme. Mit dem Stehlen fuhr ich fort, war aber trotz sonstiger Einfalt so schlau, nie zweimal an denselben Ort zu gehen.

So kam ich, ohne zu wissen wie, vom Stifte Hirschfeld oder Fulda in's Erzstift Magdeburg. Eines Tages schlief ich vor Hunger und Müdigkeit auf freiem Felde unter einem Baume ein. Allda fanden mich Fouragierer und nahmen mich in's Lager vor Magdeburg mit, woselbst uns unter dem Thore ein Oberster über das Fußvolk begegnete. Auf seine Frage, wo ich herkäme, erzählte ich ihm mein bisheriges Leben haarklein, nur von meinen Dukaten schwieg ich. Es sammelten sich viele Soldaten um uns, und unter diesen fand sich einer, der im vorigen Jahr in Hanau gefangen gewesen war und dort Dienste genommen hatte, später aber wieder unter die Kaiserlichen gekommen war. Dieser kannte mich sogleich, als er meiner ansichtig wurde, und sagte: „Hoho, das ist das Kalb des Commandanten von Hanau!“ Der Oberst fragte ihn meinetwegen aus, aber er wußte nichts weiter, als daß ich die Laute schlagen könne. Da nahm mich der Oberst in sein Zelt mit, und

seine Gemahlin ließ, nachdem sie mich mit Speise und Trank erquickt hatte, eine andere Obristin, die auch die Laute schlug, um eine solche bitten. Da ich meine Sache gut machte, so beschloß der Oberst, dem ich auf seine Frage, wo ich überhaupt hin wollte, geantwortet hatte, es gälte mir alles ganz gleich, mich bei sich zu behalten. Er kaufte eine Laute für mich, und ich wurde bald im kaiserlichen wie im kursächsischen Lager bekannt. Die Frauenzimmer insonderheit hatten ihre Freude an mir und zierten meine Kappe, Aermel und abgestutzten Eselsohren mit Bändern von allerhand Farben aus, so daß ich schier glaube, etliche Stutzer haben die jetzige Mode davon abgesehen. Diesem Herumstreunen machte indeß mein Oberst bald dadurch ein Ende, daß er mir einen Hofmeister gab, der mich beobachten, und dem ich hingegen Gehorsam leisten sollte. Dieser war ein Mann ganz nach meinem Herzen, still, verständig, wohl gelehrt, von guter, aber nicht überflüssiger Gesprächigkeit, dabei überaus gottesfürchtig, wohl belesen und von allerhand Künsten. Er war eines vornehmen Fürsten Rath und ehemals sehr reich gewesen, aber durch die Schweden des Gänzlichen ruinirt worden und hielt sich jetzt bei diesem Obersten als Stallmeister auf, um zu verharren, bis die Kriegsläufte am Elbstrome sich ändern würden. Sein Sohn war Musterschreiber bei den Kursächsischen. Bei diesem meinem Hofmeister mußte ich Nachts in einem Zelte schlafen und durfte ihm bei Tag nicht aus den Augen gehen.

Fünftes Kapitel.

Daß Simplex kein eigentlicher Narr ist,
Seinen lieben Herzbrüdern sehr bald klar ist.
Wie sie in der Noth sich nicht wissen zu rathen,
Leihet er ihnen hundert Dukaten.

Weil mein Hofmeister nicht mehr jung, sondern fast alt war, so konnte er nicht die ganze Nacht schlafen. Deshalb kam er leichtlich dazu, zu vermerken, daß ich kein solcher Narr wäre, als ich mich stellte. Ich erwachte einstmals um Mitternacht und machte mir über meine seltsamen Begegnisse allerlei Gedanken. Ich stand auf und erzählte Gott dem Allmächtigen danksagungsweise alle Gutthaten, die er mir mein Lebtage erwiesen, und alle Gefahren, aus welchen er mich errettet hatte; ich befahl ihm auch fernerhin all mein Thun und Lassen mit inbrünstiger Andacht und bat nicht allein um Vergebung meiner Sünde, die ich in meinem Narrenstande beginge, sondern auch, daß mich Gott aus meinem Narrenkleide erretten und mich unter andere vernünftige Menschen rechnen zu lassen gnädiglich belieben wolle. Hierauf legte ich mich mit schweren Seufzern wieder nieder und schlief vollends aus.

Mein Hofmeister hörte dies alles, that aber, als wenn er hart schliefe. Und solches geschah etliche Nächte hinter einander, also daß er sich für genugsam versichert hielt, daß ich mehr Verstand hätte, als mancher Betagte, der sich viel einbilde. Doch redete er vor der Hand nichts hiervon mit mir im Zelte, weil es zu dünne Wände hatte. Als wir aber einmal ganz allein hinter dem Lager spazieren gingen, begann er also: „Lieber, guter Freund! ich freue

mich, daß ich hier allein mit Dir reden kann. Ich weiß, daß Du kein Narr bist, wie Du Dich stellst, und daß Du aus diesem Kleide erlöst zu werden trachtest. Erzähle mir Deine Bewandtniß. Ich will mit Rath und That bedacht sein, wie Dir zu helfen sein möchte."

Ich fiel ihm um den Hals, als wenn er ein Engel wäre, und erzählte ihm mein ganzes Leben. Er beschaute meine Hände und verwunderte sich sowohl über die verwichenen als über meine künftigen seltsamen Zufälle, wollte mir aber durchaus nicht rathen, in kurzer Zeit mein Narrenkleid abzulegen, weil er aus meiner Hand sah, daß mir mein Geschick ein Gefängniß androhe, das Leibes- und Lebensgefahr mit sich bringen würde. Ich dankte ihm für seinen guten Rath und bat Gott, ihm seine Treuherzigkeit zu lohnen; ihn selbst aber bat ich, mein getreuer Freund und Vater sein und bleiben zu wollen.

Auf dem Rückwege kamen wir an dem Spielplatz vorbei, wo man mit Würfeln turnirte, und nichts als Schwüre und Flüche gehört wurden. Mein Hofmeister sagte, der liebe Gott werde von einer einzigen Compagnie Spieler mehr gelästert, als von einer ganzen Armee bedient. Ich merkte später, daß der Mann wahr gesprochen hatte.

Die Vertraulichkeit zwischen dem Hofmeister und mir wurde von Tag zu Tag größer, aber wir hielten sie sehr geheim. Er brachte mich auch bald in die Bekanntschaft seines Sohnes, welcher, wie der Vater, Ulrich Herzbruder hieß und bei meinem Herrn wohl gelitten war, der ihn sogar in Kürze zu seinem Regimentssekretär zu erheben gedachte.

Der Musterschreiber und ich machten in Kürze solche Freundschaft mit einander, daß wir ewige Brüderschaft

zusammen schwuren, kraft deren wir einander nie verlassen wollten. Das Narrenkleid durfte ich immer noch nicht ablegen; denn wie der Alte sich und seinem Sohne einen großen bevorstehenden Spott voraus verkündigte, so mir für diesen Fall schweres Gefängniß. Der Spott sollte wirklich nicht lange auf sich warten lassen und von dem Schreiber meines Obersten kommen, der, um selbst Regimentssekretär zu werden, Tag und Nacht Kalender machte, um dem Musterschreiber ein Bein vorzusetzen und ihn zum Falle zu bringen.

Bei unserm Regimente hatten wir einen abgefeimten Erzvogel und Kernbösewicht zum Profoßen, der sich auf Schwarzkünstlerei und Teufelsbannung verstand. Mit diesem stand Olivier, unser Schreiber, in großer Vertraulichkeit, und ich vermuthete daraus für meinen Herzbruder nichts Gutes.

Bei einem Mahle, das mein Oberster gab, war der junge Herzbruder ersucht worden, aufzuwarten. Als alles vorüber war, mangelte plötzlich meines Herrn großer vergoldeter Tischbecher. Der Page sagte, er habe ihn zuletzt bei Olivier gesehen, aber Olivier war dessen nicht geständig. In dieser Sache sollte der Profoß Rath schaffen, jedoch so, daß der Dieb sonst niemanden als dem Obersten kund würde. Dieser lud deshalb alle bei dem Feste Anwesenden ein, in sein Zelt zu kommen, ohne zu sagen warum? Als wir versammelt waren, murmelte der Profoß einige Worte. Da sprangen aus allen unseren Taschen überaus schöne Hündlein von mancherlei Farben, die behend in dem Zelt herum wuselten. Zuletzt sprang dem jungen Herzbruder eines aus der Tasche, das mit einem goldenen Halsband angethan und noch viel hurtiger als die andern war.

Dieses verschlang die Hündlein alle, wurde aber je länger, je kleiner und verwandelte sich endlich in des Obersten Tischbecher. Der Oberst befahl Herzbrudern sogleich das Zelt zu verlassen; denn er sei ein Dieb und verdiene gehängt zu werden. Der alte Herzbruder wurde ganz ohnmächtig darüber. Die Sekretärstelle bekam auf diese Weise natürlich nicht mein Freund, sondern Olivier.

Als des Herzbruders Hauptmann die Geschichte erfuhr, nahm er ihm auch die Musterschreiberstelle und lud ihm die Pike auf. Dies brachte dem Sohne allgemeine Verachtung und dem Vater, der ohnedies behauptete, er werde am 26. Juli Leibes- und Lebensgefahr ausstehen, eine schwere Krankheit. Weil diese Krankheit von Tag zu Tag schlimmer wurde, so erlaubte der Oberst aus besonderer Gunst gegen den Alten, daß sein Sohn ihn noch einmal besuchen dürfe. Ich war bei ihrer Zusammenkunft nicht ausgeschlossen. Beide waren, obwohl der Vater den Sohn unschuldig wußte, betrübt bis in den Tod und wünschten, je eher, je lieber zu sterben. Doch faßten sie sich allmählich wieder und beschloßen, ihre Sache Gott anheimzustellen. Nur sollte sich der junge Herzbruder, sobald er Geld habe, von seiner Compagnie loswirken und anderwärts sein Glück suchen. Als ich von Mangel an Geld hörte, bot ich ihnen sogleich meine Eselsohren mit den Dukaten an. Sie meinten zwar erst, ich scherze; aber als sie das Gold sahen, fielen sie mir um den Hals und nannten mich ihren guten Engel. Sie nahmen nur 100 Dukaten an. Für 30 Reichsthaler gab der Hauptmann dem jungen Herzbruder einen ehrlichen Abschied. Mit dem übrigen Geld und guter Gelegenheit verfügte er sich nach Hamburg, machte sich mit zwei Pferden beritten und ließ sich unter der schwedischen

Armee als Freireiter gebrauchen, indem er mir indessen seinen Vater befahl.

Sechstes Kapitel.

Simpler hat von zwei Wahrsagungen zu sagen,
Welche mit Herzbruder sich zugetragen.
Er entspringt zu den Sachsen, wird aber gefangen
Und muß als ein Verräther in Fesseln prangen.

Die Obristin, welche dem alten Herzbruder sehr gewogen war, trug mir das Amt auf, seiner in der Krankheit zu warten; was zu unser beider Zufriedenheit war. Wegen seines Sohnes sattsam beruhigt, wurde er plötzlich von Tag zu Tag besser und war vor dem 26. Juli wieder gesund. Doch wollte er sich auch ferner noch krank stellen, bis der erwähnte Tag vorüber wäre. Indessen besuchten ihn Officiere von beiden Lagern, die ihr künftiges Glück oder Unglück von ihm wissen wollten. Wirklich schlug seine Aussage, da er ein guter Mathematiker und Handdeuter war, selten fehl. So verkündete er den Tag der Schlacht vor Wittstock zum voraus und prophezeite vielen einen gewaltthätigen Tod vor derselben. Dem falschen Olivier weissagte er, er werde in Bälde eines bösen Todes sterben, und ich werde seinen Mörder umbringen; deshalb hielt mich dieser in der folgenden Zeit sehr hoch. Mir selbst erzählte er meinen künftigen Lebenslauf umständlich, obwohl ich dessen vor der Hand wenig achtete, nachher aber alles wahr fand. Am meisten warnte er mich vor dem Wasser, als worin ich wahrscheinlich umkäme.

Als der 26. Juli eingetreten war, vermahnte er mich und einen Furierschützen, der mir für diesen Tag beigegeben

war, niemanden zu ihm in's Zelt zu lassen. Er lag also allein darin und betete ohne Unterlaß.

Am Mittag kam ein Lieutenant aus dem sächsischen Lager geritten und fragte nach dem Stallmeister des Obersten. Wir wiesen ihn ab; aber er sagte, er müsse noch vor Abend mit demselben reden; er sei ihm schon zu oft zu Gefallen geritten und immer abgewiesen worden; heute lasse er sich's nicht wehren. Als er sich darauf mit Gewalt den Weg in's Zelt bahnte, biß ich ihn in die Hand, konnte ihn aber nicht hindern. Drinnen angekommen, bat er wegen seiner Frechheit um Verzeihung und um die Gewogenheit, ihm die Nativität zu stellen. Der Stallmeister entschuldigte sich für heute mit seinem blöden Kopf; denn diese Arbeit bedürfe viel Rechnens. Morgen wolle er ihm willfahren. Der Lieutenant ließ jedoch mit Bitten nicht nach, ihm nur weniges, was seines Lebens Ende betreffe, aus der Hand zu sagen. Und als er nicht aufhörte, nahm der Stallmeister seine Hand. Kaum sah er hinein, so sagte er ganz blaß werdend: „Lieber, lieber Herr, sehen sie sich wohl vor, daß sie nicht in dieser Stunde noch aufgehängt werden!" Es ärgerte den Cavalier, solches zu vernehmen; und obwohl er dem Stallmeister gesagt hatte, er solle ihm alles ganz frei heraussagen; er wolle seine Worte als eine Warnung von Gott annehmen: so wurde er dennoch plötzlich vor Aerger ganz toll, tobte im Zelte herum, zog auf einmal vom Leder und stach meinen lieben alten Herzbruder im Bette todt.

Obwohl ich und der Furierschütze Lärmen und Mordio riefen, so würde der Lieutenant auf seinem Schnellfuß vielleicht doch entritten und davon gekommen sein, wenn nicht in dem Augenblick der Kurfürst von Sachsen vorbeigeritten

wäre und ihn hätte einholen lassen. Als dieser den Handel vernahm, sagte er: „Nicht übel; du vermaledeiter Spitzbube! Einen Kranken in seinem Bett todtzustechen!“ Und ohne weiteres ließ er ihn an dem nächsten Pfahl aufknüpfen.

Aus dieser wahrhaftigen Geschichte ist zu ersehen, daß nicht alle Wahrsagungen so mir nichts dir nichts zu verwerfen seien, wie etliche Gecken thun, die gar nichts glauben wollen.

Der Verlust meiner beiden Herzbrüder verleidete mir den Aufenthalt vor Magdeburg; noch mehr aber der Umstand, daß Olivier mein Hofmeister geworden war. Ich hatte es satt, mich immer foppen zu lassen, und wollte meines Narrenkleides um jeden Preis los werden. Dies gelang auch also:

Olivier ließ mich oft mit den Knechten auf Futter ausreiten. Als wir einstmals in ein großes Dorf kamen, und die Knechte dem Stehlen nachgingen, stahl ich mich auch hinweg. In einem Bauernhause hoffte ich Kleider zu finden, mußte aber mit einem Frauengewand fürlieb nehmen, gegen das ich meine Narrenkleidung zurückließ. Hoffend, nun aus allen meinen Nöthen errettet zu sein, ging ich in diesem Aufzuge über die Gasse auf etliche sächsische Officiersweiber zu, die der Kurzweil halber vom Lager aus hierher gewandert waren, und trippelte in kurzen Schritten dahin, wie ich die Mädchen thun sah. Aber kaum war ich außer Dach, so sahen mich die Fouragierer und riefen: „Halt, halt!“ Ich lief stärker und kam vor ihnen zu den Officierinnen, vor deren einer ich auf die Kniee fiel und um Schutz bat, der mir auch sogleich zu Theil wurde. Weil sie mich für ein wirkliches Mädchen hielt, so nahm sie mich als Magd an, und ich blieb bei ihr. Sie gab mir

für die Werktage ordentliche Kleider, und an den Sonntagen putzte sie mich heraus, wie eine französische Puppe. Sehr kam mir bei dieser Dame zu statten, daß ich bei den Kroaten kochen, backen und waschen gelernt hatte, was sie natürlich gar nicht verstand.

Doch auch dieser leidliche Zustand sollte bald seinem Ende nahe sein. Da die kaiserliche und kursächsische Armee hart beisammen lagen, dem schwedischen General Baner gegenüber, so hielt ich mich bei Tage meistens im Zelte, aus Furcht, von Kaiserlichen meiner Bekanntschaft einmal gesehen und erkannt zu werden. Aber eines Tages sollte sich das ändern. Meine Herrin hatte einen Brief in's kaiserliche Lager zu besorgen, und war außer mir niemand da, ihn hinüber zu tragen. Gern oder ungern mußte ich mich dazu hergeben. Ich kam glücklich durch verschiedene Lagergassen und glaubte schon über alles hinaus zu sein, als mir unser Profoß mit Olivier in den Weg kam. Sie schauten mir keck in's Gesicht, stutzten einen Augenblick, sahen einander an, sagten sich leise etwas in's Ohr und gingen mir nach. Als ich meinen Brief abgegeben hatte, erwarteten sie mich vor dem Zelte und folgten mir von neuem. Ich bekam Angst und ging stärkeren Schrittes. Dies machte sie ihrer Sache gewiß. Sie gingen gleichfalls stärker und vertraten mir plötzlich den Weg, indem sie mich fragten, wo ich hin wolle. Ich suchte meine Stimme zu verstellen, mußte aber meine Sache schlecht gemacht haben; denn der Profoß schrie laut: „Laß das gut sein, du Hallunke von Simplicius! Zieht der Kerl Frauenkleider an, um zu spioniren! Warte, ich will dir helfen!“ Mit Gewalt zog er mich seitwärts und brachte mich zu meinem alten Oberst, wo Leugnen vergeblich gewesen wäre.

Da mir dieser auch nicht mehr traute, so überlieferte er mich dem Profoßen, der mich an Händen und Füßen in Eisen schloß.

Siebentes Kapitel.

Simplex besteht ein scharfes Verhör,
Gehet aber ledig aus und leer,
Weil vor Wittstock in der großen Schlacht
Herzbruder den Profoßen niedermacht.
Dann vermeldet er dem Leser mit dürren Worten,
Wie ein Fünfter und Sechster sein Herr geworden.

Einen Tag nachher brach das Heer auf, und es kam mir recht sauer an, so in Ketten und Banden zu marschiren. Gegen den Hunger spendete mir Olivier alle Tage etwas; denn von meinen Dukaten, durch die ich etwas hätte bekommen können, ließ ich wohlweislich immer noch nichts merken. Olivier theilte mir auch mit, warum ich so hart gefangen gehalten würde. Meine Herrin sei im Verdacht; mit den Schweden in Verbindung zu stehen, und ich sei von ihr als Werkzeug gebraucht worden. Beim nächsten Halt verhöre mich der Regimentsschultheiß, um meine Aussage ehestens dem Generalauditor zuzustellen. Dies geschah auch; und ich sollte auf folgende Punkte Antwort geben:

1) Ob ich studirt hätte oder wenigstens lesen und schreiben könnte.
2) Warum ich in einem Narrenkleid in's Lager vor Magdeburg gekommen sei, da sich doch sattsam zeige, daß ich nichts weniger als ein Narr sei.
3) Aus was für Ursachen ich Weiberkleider angezogen hätte.

4) Wie oft ich im Auftrage meiner Herrin bei den Schweden gewesen sei.
5) Wo mein Vaterland und wer meine Eltern wären.
6) Wo ich mich aufgehalten hätte, ehe ich in's Lager vor Magdeburg gekommen wäre.
7) Zu welchem Ende ich waschen, backen, kochen, sowie das Lautenschlagen gelernt hätte.

Ich wollte dem Schultheißen mein Leben erzählen; ber dieser war nicht neugierig und verlangte eine kurze, unde Antwort auf seine Fragen. Ich antwortete demnach lso, woraus man jedoch nichts Eigentliches und Gründiches fassen konnte:

1) Ich hätte nicht studirt, könne aber deutsch lesen und schreiben.
2) Ich hätte kein anderes Kleid gehabt; deshalb habe ich wohl oder übel im Narrenkleid aufziehen müssen.
3) Des Narrenkleides müde, hätte ich Weiberkleider mit mir gehen heißen, weil an Ort und Stelle keine Mannskleider zu finden gewesen wären. Als Ersatz sei mein Narrenkleid zurückgeblieben.
4) Bei den Schweden wäre ich im Auftrag meiner Herrin nie gewesen.
5) Mein Vaterland sei der Spessart, meine Eltern mein Knän und mein Meuder.
6) Ich hätte mich früher bei dem Gouverneur Ramsay in Hanau und bei dem Kroatenobersten Corpes aufgehalten.
7) Waschen, backen und kochen habe ich wider Willen bei den Kroaten gelernt, das Lautenschlagen aber freiwillig in Hanau.

Der Regimentsschultheiß sagte, jetzt wisse er gerade soviel als vorher; die Folter werde mir beim Generalauditor den Mund schon öffnen.

Als ich noch denselben Abend vor den Generalauditor kam, erzählte ich diesem alle meine Händel; aber er glaubte mir nicht. Ich mußte eine Feder nehmen und schreiben, ob man vielleicht meine Handschrift erkenne. Doch auch das führte zu nichts. Als darauf der Generalauditor den Profoßen fragte, ob ich durchsucht worden sei, und dieser mit Nein antwortete, so wurde diese Prozedur sogleich mit mir vorgenommen. Da fanden sich meine beiden Eselsohren mit den Dukaten. Dies schien, zu meinem Narrenkleid und dem Weibergewand gehalten, Zeugniß genug, um mich auf der Folter zu einem Geständniß zu bringen. Betrübt über den Verlust meiner schönen Dukaten, die der Generalauditor zu sich steckte, harrte ich des nächsten Morgens und der Folter, die er mir bringen sollte.

Der folgende Morgen kam; mit ihm aber keine Folter, sondern die Schlacht vor Wittstock, in welcher Baner die Unsrigen gänzlich schlug. Der Profoß hielt mit den Gefangenen hinter der Schlacht, und als alles floh, bedrohte er uns mit dem Tode, wenn wir nicht mit ihm flöhen. Wir machten uns auf; aber im Nu waren Schweden hinter uns her und unter ihnen der junge Herzbruder, den ich sogleich an der Stimme erkannte. Er hatte den Profoßen lange gesucht und jetzt endlich gefunden. Ihn mit einer Pistole begrüßend, schrie er: „Sieh da, du alter Hund; ist es jetzt noch Zeit, junge Hündlein zu machen? Ich will dir deine Mühe bezahlen.“ Aber der Schuß beschädigte den Profoßen sowenig, wie einen Ambos. „Oho,“ schrie

Herzbruder weiter, „ich will dir nicht vergeblich zu Gefallen hergekommen sein! Du Hundsmacher mußt sterben, und wäre dir gleich die Seele angewachsen!“

Er nöthigte darauf einen Muskelier von der Wache des Profoßen, ihn, wenn er selbst Quartier haben wollte, mit einer Axt todtzuschlagen. So bekam der Profoß seinen Lohn. Ich aber wurde von Herzbruder erkannt, meiner Ketten entledigt, auf ein Pferd gesetzt und von seinem Knecht in Sicherheit gebracht.

So stand's mit mir wieder gut; aber Herzbruder wagte sich zu weit vor und wurde gefangen. Mich, den Knecht und die Pferde erbte sein Rittmeister, bei dem ich mich als Reiterjunge mußte gebrauchen lassen, mit dem Versprechen, daß er mich, wenn ich mich gut hielte und etwas älter sei, alsdann aufsetzen, das heißt zu einem Reiter machen wolle. Gleich darauf wurde der Rittmeister Oberstlieutenant und ich sein Waffenträger. Im Lager die Laute schlagen und auf dem Marsch ihm den schweren Küraß nachführen, war mein Amt.

Einstmals wurde mein Oberstlieutenant befehligt, mit einer starken Partei einen Ritt nach Westphalen zu thun und sich in der Gehmer Mark, einem Walde zwischen Hamm und Soest, heimlich zu halten. Aber die Sache lief schief ab. Statt zu überfallen, wurden wir überfallen. Ich fiel sammt meines Herrn Küraß einem Dragoner in die Hände, der den Küraß dem Commandanten von Soest, wo er im Quartier lag, gut verkaufte. So kam ich, ohne selbst zu wissen wie, zu einem sechsten Herrn. Der Dragoner wurde insofern mein Herr, als ich sein Junge sein mußte.

Achtes Kapitel.

Simpler erzählt, wie einem Soldaten Alles im Paradies trefflich gerathen.

Mein neuer Herr war einer von den Soldaten, welche sich in den Himmel zu kommen getrauen. Er ließ sich glattweg an seinem Solde genügen und betrübte im Uebrigen kein Kind. Seine ganze Glückseligkeit bestand in dem, was er mit Wachen verdiente und von seiner wöchentlichen Löhnung erkargte. Dieser Ersparnisse halber mußten leider ich und sein armes Pferd überall herhalten. An Werktagen gab's trocknen Pumpernickel und Wasser, an Sonntagen trocknen Pumpernickel und wässeriges Bier. Meine Kehle wurde von dem schwarzen, zähen Brode ganz rauh und mein Leib äußerst mager. Wollte ich etwas Besseres haben, so mußte ich stehlen, aber ohne daß er es merkte; denn sonst hagelte es Prügel. Bei einem Anschlag schlenderte er gewöhnlich mit dahin, als wenn die Sache ihn gar nichts anginge, und er nirgends zu spät kommen könnte.

Ja, wären die Soldatentugenden dieses Dragoners nicht so gar absonderlich gewesen, so hätte er sicher nicht einen zerlumpten Jungen wie mich gefangen, sondern sich an meinen Oberstlieutenant gemacht. Eines Kleides hatte ich mich bei ihm nicht zu getrösten, weil er selbst über und über geflickt einherging, fast wie mein Einsiedel. Sein Sattel und Zeug waren nicht drei Batzen werth, und sein Pferd so verhungert, daß weder Schwede noch Hesse sich vor seiner dauerhaften Verfolgung zu fürchten hatten.

Dies alles bewog seinen Hauptmann, ihn in's Paradies, ein so genanntes Frauenkloster, auf Schutzwache zu

legen, nicht weil er viel dazu nütze gewesen wäre, sondern damit er sich wieder ordentlich kleiden könne. Auch hatten die Nonnen um einen frommen, stillen Kerl gebeten. Also ritt er dahin, und ich ging zu Fuß nebenher, weil er leider nur ein Pferd hatte. „Potz Glück, Simbrecht!“ sagte er — denn Simplicius konnte er nicht merken — „kommen wir in das Paradies, so lasse ich mir einen braven neuen Mantel machen, und du bekommst den alten; das gibt dir noch einen schönen Rock!“

Ich hatte erwartet, er wolle mir dann auch ein neues Gewand machen lassen; als ich aber von dem alten Mantel hörte, entblödete ich mich gar nicht, ihn zu fragen, ob dieser nicht schon die Schlacht bei Pavia mitgemacht hätte; denn 100 Jahre Alter sei nicht zu hoch für ihn angesetzt. — Unter solchen Gesprächen kamen wir in's Paradies. Dieses war fast über unsere Erwartung. Von dem fetten Bier, den guten westphälischen Schinken und Knackwürsten und dem delikaten Rindfleisch bekam ich bald wieder einen glatten Balg. Das schwarze Brod lernte ich fingerdick mit gesalzener Butter schmieren und mit Käse belegen, damit es desto besser rutschte; und wenn ich so über eine Hammelskeule kam, die mit Knoblauch gespickt war, und eine Kanne gutes Bier daneben stehen hatte, so kam mir kein anderes Anliegen, als daß dieses Leben nicht so gar bald enden, und daß ich einmal zu ordentlichen Kleidern kommen möchte.

Wie ich früher nichts als Unglück hatte, so schien jetzt mein Glückstern aufzugehen. Denn als ich das Gepäck des Dragoners zu Soest vollends holte, fand ich unterwegs ein Packet, das etliche Ellen Scharlach zu einem Mantel, rothen Sammet zum Futter und silberne Knöpfe enthielt.

Dafür staffirte mich ein Tuchhändler in Soest mit neuen grünen Tuchkleidern, einem neuen Hut, einem Paar neuer Schuhe und zwei Hemden aus. Als ich in's Paradies zurückkam, kollerte der Dragoner gewaltig, daß ich ihm den Fund nicht gebracht hatte, und schämte sich, daß sein Junge besser gekleidet sein solle, als er; deshalb ritt er nach Soest zu seinem Hauptmann, borgte sich Geld und kleidete sich damit auf's Beste. Er hätte zwar selber Geld genug gehabt; aber er wußte wohl, wenn er seinem Hauptmann schuldig wäre, so ließe ihn dieser den Winter über auf der Bärenhaut im Paradiese liegen, damit er wieder zahlen könne.

Kegeln war in dieser Zeit unsere sauerste Arbeit. Die Hessen, unser Gegentheil, hatten von Lippstadt aus das Kloster auch mit einem Musketier als Schutzwache versehen. Dieser war ein trefflicher Fechter, der mich aus lauter Langweile in dieser edlen Kunst so fix und gewandt machte, daß ich ihm selbst Bescheid thun konnte. Der Jäger des Klosters nahm mich allwöchentlich einige Male auf die Jagd mit und unterrichtete mich in allen Waidmannskünsten. Weil meine Kleidung auch grün und der Name Simplicius dort etwas ungewöhnlich war, so hieß ich nur „Jägerken". War das Wetter zu schlecht, so lieh ich mir vom Verwalter des Klosters Bücher oder sang den adeligen Klosterfrauen zur Laute ganze Abende vor.

Als solcher Gestalt der Winter vergangen war, wurde mein Herr abgelöst. Doch war er das gute Leben so gewöhnt und das neu angehende schlechte so entwöhnt, daß er erkrankte und nach 3 Wochen starb. Ich machte ihm folgende Grabschrift:

„Der Schmalhans liegt hier, ein tapferer Soldat,
Der all sein Lebtag kein Blut vergossen hat."

Weil ich damals ein frischer, aufgeschossener Jüngling war, bot mir der Hauptmann des Dragoners ganzes Erbe an, wenn ich mich statt seiner wolle unterhalten lassen. Ich nahm es um so lieber an, weil ich wußte, daß der Dragoner manchen Dukaten in seinen Kleidern eingenäht hatte. Als ich eingeschrieben werden sollte, konnte der Musterschreiber Cyriakus meinen Namen nicht orthographisch schreiben und sagte: „Es ist kein Teufel in der Hölle, der Simplicissimus heißt!“ Ich fragte ihn, ob einer dort wäre, der Cyriakus hieße. Dies gefiel meinem Hauptmann so wohl, daß er gleich anfangs große Stücke auf mich hielt und sich von meinen künftigen Kriegsthaten gute Hoffnung machte.

Der Commandant in Soest brauchte gerade einen Stallknecht und hatte mich dazu ersehen. Deshalb wollte er mich meiner Jugend wegen für keinen Mann passiren lassen. „Höre, Jägerchen,“ sagte er „du sollst mein Diener werden und meiner Pferde warten!“ Ich entgegnete ihm gerade heraus: „Herr, wir sind nicht für einander; ich hätte lieber einen Herrn, in dessen Diensten die Pferde auf mich warten. Weil ich aber keinen solchen werde haben können, so will ich ein Soldat bleiben.“ Er erwiederte: „Dein Bart ist noch viel zu klein!“ „O nein,“ sagte ich dagegen, „ich getraue mich einen Mann zu bestehen, der achtzig Jahre alt ist. Der Bart bringt keinen um; sonst würden die Ziegenböcke mehr Geltung haben.“ „Wenn der Muth so groß ist, als das Maulleder gut, so muß ich dich wohl passiren lassen,“ war sein Bescheid; meine Antwort aber: „Das kann bei der nächsten Gelegenheit versucht werden.“

Neuntes Kapitel.

Simpler heißt Jäger und wird ein Soldat,
Zeigt, was ein solcher zu merken wohl hat,
Und erzählt, wie der Teufel einmal dem Pfaffen
Seinen Speck stiehlt und macht ihm viel zu schaffen.

Also ließ er mich, was ich war. Ich aber anatomirte meines Dragoners Kleider und schaffte mir aus ihren Eingeweiden ein gutes Soldatenpferd und ein treffliches Gewehr, das mir immer wie ein Spiegel glänzen mußte. Auch kleidete ich mich von neuem grün und gab das alte Kleid meinem Jungen. So ritt ich daher, wie ein junger Edelmann; und ein toller Federbusch auf meinem Hut gab mir das Aussehen eines Officiers. Als ein solcher mich deshalb verspottete, zeigte ich ihm mit dem Degen, was ich im Paradiese von dem Hessen gelernt hatte, und bekam so Ruhe; ja manch einer suchte in Bälde sogar meine Freundschaft. Weil ich mich zu Roß und zu Fuß auf's Parteigehen gebrauchen ließ und jedesmal Glück hatte, so wurde ich bei Freund und Feind in Kürze bekannt und gefürchtet und erhielt die gefährlichsten Anschläge zu verrichten aufgetragen. Ueberall griff ich zu, wie ein Böhme, gab aber allen, Officieren wie Soldaten, Antheil an meiner Beute. So verbreitete sich bald das Gerücht, ich könne mich unsichtbar machen und wäre fest wie Stahl und Eisen. Nicht lange, so war mein Beutel so groß als mein Name; meine Officiere und Kameraden liebten ihren Jäger, die vom Gegentheil entsetzten sich vor mir, und den Landmann hielt ich durch Liebe und Furcht auf meiner Seite. Widerwärtige strafte ich, Dienstfertigen lohnte ich reichlich, so daß

ich manches erfuhr, woran andere nicht dachten. Gegen Gefangene war ich rücksichtsvoll; und wenn ich denen vom Gegentheil, sonderlich Officieren, ohne Pflichtverletzung eine Höflichkeit erzeigen konnte, so unterließ ich es nicht.

Wäre ich von Adel und meine Jugend nicht gewesen, so hätte ich zeitlich ein Fähnlein bekommen. So wurde ich nur Gefreiter; doch schon diese kleine Ehre war mir ein Sporn, mich noch größer, namhafter und verwunderlicher zu machen. Wenn ein junger, unbesonnener Soldat Geld, Glück und Muth hat, bleibt Hoffahrt und Uebermuth nicht aus; und aus solcher Hoffahrt hielt ich mir statt eines Jungen zwei Knechte, die ich trefflich herausstaffirte und beritten machte, mir so aber auch vieler Neid zuzog.

Um Ruhm zu gewinnen und Verwunderung bei den Leuten zu erregen, nahm ich mir übrigens nicht blos große Dinge vor, sondern verschmähte auch die kleinen nicht. Mein Hauptmann war eines Anschlags wegen mit 50 Mann zu Fuß in die Festung von Recklinghausen befehligt.

Dort war jedoch nichts zu machen; deshalb nahmen wir jeder auf acht Tage Mundvorrath mit und hielten uns heimlich in den Gebüschen der Gegend.

Ehe aber die reiche Karavane, auf die wir lauerten, kam, ging uns das Brod aus; und rauben durften wir keines, wollten wir uns nicht selbst verrathen. Der Hunger drückte uns alle hart, am meisten meinen neuen Kameraden, einen lateinischen Handwerksgesellen, der jetzt vergeblich nach der Gerstensuppe seufzte, die ihm ehedem, bevor er aus der Schule weglief, seine Eltern zum Besten verordnet, er aber verschmäht hatte. „Bruder,“ sagte er einmal, „ist es nicht eine Schande, so viel Künste erstudirt zu haben und sich jetzt nicht einmal damit füttern zu können? Dürfte

ich nur zum Pfarrer in jenes Dorf; es sollte gleich anders sein.“ Seine Worte fuhren mir wie ein Blitz durch den Kopf. Ich machte meinen Plan, legte ihn dem Hauptmann vor und erhielt seine Zustimmung.

Verkleidet zettelte ich mit meinem Studenten auf einem weiten Umweg dem besagten Dorfe zu und erkannte sogleich des Pfarrers Wohnung an der städtischen Bauart und der Mauer um den Pfarrhof. Mein Geselle in seinem abgeschabten Studentenröcklein sollte dem geistlichen Herrn nach einer tiefen lateinischen Ehrenbezeigung einen Haufen herlügen, wie er von den Soldaten all seiner Zehrung beraubt worden wäre, und mich für einen Maler ausgeben, der ihm unterwegs begegnet sei.

Als der Pfarrer uns sehr höflich Butterbrod und Bier anbot, sagte ich, ich wolle im Wirthshaus etwas essen und den Studenten dann abrufen. Auf dem Wege dahin sah ich einen Bauer seinen Backofen, worin Pumpernickel auf 24 Stunden saßen, zukleiben; demnach war für Brod schon gesorgt. Bei dem Wirthe kaufte ich nur etwas Semmel für meinen Hauptmann und kehrte in den Pfarrhof zurück.

Der Pfarrer freute sich, in mir einen Maler zu sehen; denn in seiner Kirche sei allerlei auszubessern. Also führte er mich in die Kirche. Der Weg dahin ging durch die Küche, und in dieser hing der Kamin voller Schinken, Knackwürste und Speckseiten. Himmel! dachte ich, wie kommt man zu diesen! Denn außer der Mauer um den Pfarrhof waren die Fenster vergittert, und zwei große Hunde bewachten das Haus. In der Kirche wollte mir der Pfarrer etliche Gemälde auszubessern verdingen; ich aber machte Ausflüchte, ich müsse nach Holland; es hielte mich die

Ausbesserung auf meiner Wanderung dahin zu lange auf. Der Pfarrer blieb höflich; aber sein Meßner wurde grob und sagte, meine Weigerung schade auf keinen Fall etwas; denn ich sehe so eher einem verlaufenen Soldatenjungen als einem Malergesellen gleich. Ich ließ es an einer Erwiderung nicht fehlen:

„Mensch,“ sagte ich, „gib mir nur geschwind Pinsel und Farben her, so soll im Nu ein Narr dastehen, der dir in allem auf's Haar gleicht!“

Der Pfarrer lachte, und meinte, an einem so heiligen Ort zieme es sich nicht, einander wahr zu sagen. Damit gab er zu verstehen, daß er uns beiden glaubte, ließ uns dann noch einen Trunk langen und unseres Weges ziehen. Mein Herz blieb jedoch bei den Knackwürsten.

Bei unsern Gesellen angekommen, erzählte ich dem Hauptmann, was ich erkundet, und las sechs gute Kerle aus, welche das Brod sollten heimtragen helfen. Einer davon konnte Hunde bannen; und es regte sich auch kein Laut, als wir das Brod aus dem Backofen hoben. Beim Pfarrhause überlegte ich noch einmal, wie zu den Würsten zu kommen wäre, sah aber keinen andern Weg als durch den Schlot. Daher trugen wir Brod und Gewehre auf den Kirchhof und holten aus einer Scheuer eine Leiter nebst einem Seil. Glücklich kamen wir über die Mauer in den Hof und von da auf das Dach. Ich ließ mich an dem Seile hinunter zu den Schinken, band einen nach dem andern nebst Würsten und Speckseiten an dasselbe und gab es einem Kameraden oben am Schlot hinaufzuziehen. Als ich ganz ordentlich ausgeräumt hatte und eben Feierabend machen wollte, brach plötzlich die Stange, auf der ich stand, entzwei, und ich fiel in die Küche hinunter. Meine Kame-

raden ließen das Seil herab, aber auch dieses zerriß, ehe sie mich vom Boden aufbrachten.

Indessen hatte der Pfarrer den Lärm gehört und seine Köchin geweckt, damit sie in der Küche ein Licht anzünde. Aber so oft ihr dies gelingen wollte, blies ich es, da sie, ohne es zu wissen, ganz nahe bei mir stand, wieder aus. Auf einmal mußte sie Angst bekommen haben; denn sie lief heulend zu dem Pfarrer in's Zimmer; und nun schlug dieser selbst Feuer. Mir war inzwischen ein Gedanke gekommen. Ich schwärzte mein Gesicht und meine Hände mit Ruß, so daß mich jetzt der Meßner wohl für einen Maler hätte passiren lassen, und erwartete, mit der Feuerzange bewaffnet, den Ausgang des Handels.

Der Pfarrer erschien mit einem Buche in der Hand und begann mich, da er den Teufel in mir mußte vermuthet haben, zu beschwören. Dazwischen sprach er immer: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn; fahre hin, woher du gekommen bist!“ So, so! dachte ich; wenn's an dem ist, kommst du hinaus, Simplicius! Ich machte Miene, nach beider Hälsen zu langen, und brummte dabei vernehmlich, die Kreuzhölzer im Kamin verböten mir den Ausgang. Entweder sollten sie die Thüre öffnen, oder ich würde ihnen die Hälse umdrehen. Zitternd öffnete der Pfarrer, und ich schlüpfte zu meinen Gesellen hinaus, die mich mit gespannten Hähnen erwarteten. Wir sackten alles ein und kamen glücklich zu unserm Hauptmann, der mich höchlich belobte.

Zwei Tage nachher kam die Karavane. Wir machten 30 Gefangene und so reiche Beute, daß wir mehr mußten liegen lassen, als wir mitnehmen konnten. Wegen sonderlichen Wohlverhaltens erhielt ich bei der Theilung zwei

Theile. Da fiel mir der bestohlene Pfarrer bei; und um ihm seinen Speck zu zahlen, wählte ich von meiner Beute einen Saphir, in einen goldenen Ring gefaßt, aus und übersandte ihm denselben mit folgendem Brieflein:

„Wohlehrwürdiger Herr! Nur aus Hunger und Noth habe ich Ew. Wohlehrwürden in diesen Tagen Schinken und Würste gestohlen und Sie dabei heftig erschreckt. Wegen der Beängstigung bitte ich um Vergebung, Schinken und Würste bezahle ich mit Dank. Belieben Ew. Wohlehrwürden, mit beiliegendem Ringe fürlieb zu nehmen und Sich versichert zu halten, daß Dieselben einen getreuen und dienstfertigen Diener haben an dem, den Dero Meßner für keinen Maler hält, und der sonst genannt wird

der Jäger."

Dem Bauer schickten unsere Leute sechszehn Reichsthaler aus der allgemeinen Beute für seine Pumpernickel. Denn ich hatte sie gelehrt, auf solche Weise die Landleute zu gewinnen, als welche einer Partei oft aus allen Nöthen helfen könnten. In unserm Quartier zu Soest erhielt ich folgende Antwort des bestohlenen Pfarrers:

„Edler Jäger! Wenn derjenige, welchem Ihr den Speck gestohlen habt, gewußt hätte, daß Ihr ihm in teuflischer Gestalt erscheinen würdet, so hätte er sich nicht so oft gewünscht, den landberufenen Jäger auch einmal zu sehen. Gleichwie aber das geborgte Fleisch und Brod viel zu theuer bezahlt worden ist, also ist auch der eingenommene Schrecken desto leichter zu verschmerzen, zumalen er von einer so berühmten Person wider ihren Willen

verursacht worden ist, welcher deshalb hiermit in allen Stücken verziehen wird, mit der Bitte, dieselbe wolle ein anderes Mal ohne Scheu zusprechen bei dem, der sich vorgenommen hat, keinen Teufel mehr zu beschwören. Lebet wohl!"

Also machte ich es allerorten und überkam dadurch wegen meiner Freigebigkeit einen großen Ruf. Meinen Ring, wiewohl er an die 100 Reichsthaler werth war, schien ich wohl angelegt zu haben.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Simpler der Jäger geht etwas zu weit
Wegen der Beute auf die linke Seit'
Und schaffet gar bald einen Partner ab,
Der sich für ihn, den Jäger, ausgab.

Der günstige Leser wird im vorhergehenden Buche verstanden haben, wie ehrgeizig ich in Soest geworden war, und daß ich Ehre, Ruhm und Gunst in Handlungen suchte, die eigentlich sehr strafwürdig gewesen wären. Jetzt will ich erzählen, wie ich mich durch meine Thorheit weiter verleiten lassen und dadurch in beständiger Leibes- und Lebensgefahr gelebt habe.

Vor Ehr- und Ruhmbegierde konnte ich oft halbe Nächte nicht schlafen und hatte dann gar wunderliche Einfälle. So erfand ich eine Gattung Schuhe, an denen man das Hinterste zu vorderst anziehen konnte, also daß die Absätze unter den Zehen standen. Auf eigene Kosten ließ ich deren bei dreißig unterschiedliche Paare machen und vertheilte sie unter meine Burschen, wenn ich mit ihnen auf

Partei ging. Weil wir bald diese, bald unsere rechten Schuhe an den Füßen und die übrigen im Ranzen hatten, so war es unmöglich, uns auszuspüren. Die Spur sah, so oft wir die Schuhe wechselten, nicht anders aus, als wenn zwei Parteien an einem Ort zusammengekommen und wieder mit einander verschwunden wären. Wie mit den Parteien zu Fuß that ich auch, wenn ich zu Pferde draußen war; ich ließ an Scheide- und Kreuzwegen unversehens absteigen und den Pferden die Eisen verkehrt aufschlagen. Daneben erdachte ich mir ein Instrument, mit welchem ich bei windstiller Nacht eine Trompete auf drei Stunden Weges von mir entfernt blasen, ein Pferd auf zwei Stunden Entfernung wiehern, Hunde bellen und die Menschen auf eine Stunde weit reden hören konnte. Diese Kunst hielt ich sehr geheim und erwarb mir dadurch großes Ansehen. Bei Tage jedoch war mir das Instrument nichts nütze, außer an einem recht einsamen, stillen Orte. Die Stimmen naher Vögel oder Frösche lauteten durch dasselbe wie das Getöse auf einem Jahrmarkte.

Es giebt Leute, die mir das eben Erzählte bis zur Stunde nicht glauben; aber trotzdem bleibt es reine Wahrheit. Ich will bei der Nacht einen Menschen, der nicht lauter redet, als sonst, jeden Augenblick durch ein solches Instrument an der Stimme auf so weit erkennen, als ihn einer bei Tage durch ein Perspektiv an den Kleidern zu erkennen vermag. Ueber den Unglauben der Leute kann ich mich leichtlich trösten. Glaubten mir's doch meine eigenen Leute nicht, bis sie's mit Augen sahen, wenn ich sagte: „Ich höre Reiter reiten, denn die Pferde sind beschlagen; ich höre Bauern kommen, denn die Pferde gehen barfuß; ich höre Fuhrleute, aber es sind nur Bauern; ich

kenne sie an der Sprache!“ Weil sie sich die Sache nicht natürlich erklären konnten, mußte alles Zauberei sein.

Wenn ich nun auf Partei ging, so geschah's, um zu stehlen; und dann waren weder Pferde noch Kühe, Schweine oder Schafe auf etliche Meilen in der Runde vor mir sicher. Dem Rindvieh und den Pferden legte ich Stiefel oder Schuhe an, bis ich sie auf einer gangbaren Straße hatte. Die großen, fetten Schweinspersonen, welche aus Faulheit bei Nacht nicht reisen wollen, wußte ich meisterlich fortzubringen. Ich machte nämlich aus Mehl und Wasser einen wohlgesalzenen Brei, ließ Badeschwämme, an welche ich starke Bindfäden gebunden hatte, denselben in sich saugen und nachgehends die Schweine die Schwämme voll Muß fressen, behielt aber die Schnur in der Hand, worauf sie denn ohne ferneren Wortwechsel geduldig mitgingen und mir die Zeche mit Schinken und Würsten bezahlten. Was ich heimbrachte, davon theilte ich meinen Officieren sowohl als meinen Kameraden getreulich mit, kam aber auf diese Weise dazu, ein Leben zu führen, in dem Essen und Trinken das ein und alles war. Der Lehren meines Einsiedels hatte ich vergessen, und sonst war niemand da, der meine Jugend regiert hätte. Dadurch wurde ich endlich so gottlos, verwegen und verrucht, daß kein Schelmstück in der Welt war, zu dem ich mich nicht hergegeben hätte. Dazu kam allgemach trotz aller Spenden auch noch der Neid angefahren: bei meinen Kameraden, weil ich besser stehlen konnte, als sie, und bei meinen Officieren, weil ich auf Partei glücklicher war, als sie. Wer weiß, wie es mit mir noch geendet hätte?

Da hörte ich, daß ein Kerl in Werle sich grün habe kleiden lassen und unter meinem Namen allerhand Schand-

thaten beginge. Klagen um Klagen liefen über mich ein, doch konnte ich immer nachweisen, daß ich zu der Zeit anderswo gewesen war. Das wurde mir bald zu viel. Im Zorne zerhackte ich deshalb mein grünes Kleid, das doch wegen der reichen Verzierung an die 30 Dukaten werth war, und warf es in's Feuer. Den Namen „Jäger" konnte ich gar nicht mehr hören und drohte jedem den Tod, der mich noch einmal so nennen würde. Ich hielt mich eingezogen und versah nur mehr meine Wache, dachte aber immer darauf, wie ich meinen Gegenpart in die Hände bekäme. Endlich glückte mir's. Ich schickte scheinbar einen meiner Knechte als unnütz aus dem Dienst; und dieser mußte sich zu dem Jäger von Werle verdingen, weil ich das Parteigehen aufgegeben hätte. Er verrieth mir's, als sie Nachts Hammel zu stehlen gingen, und ich fing meinen Gegenpart in dem Schafstalle. Ich wollte ihn zwingen, den Degen mit mir zu kreuzen; aber der arme Tropf zitterte, wie ein Espenlaub, und bat flehentlich um Schonung. Da zählte ich ihm zwei Dutzend mit dem bloßen Degen auf und drohte ihm, ihn wo immer zu erschießen, wenn ich noch einmal etwas von seinen Thaten hören sollte. Er befolgte meinen Rath und ging aus selbiger Gegend weg.

Mein gottloses Leben stellte ich von da an etwas ab und befliß mich wieder mehr der Frömmigkeit. Zwar ging ich, wie zuvor, auf Partei, war aber gegen Freund und Feind leutseliger und klüger. Auch mit meinem unsinnigen Verschwenden hielt ich inne, sammelte mir viel schöne Dukaten und Kleinodien und verbarg sie an einem sichern Orte bei Soest; denn eine Wahrsagerin hatte mir versichert, ich hätte in selbiger Stadt und unter meinem Regimente mehr

Feinde, welche meinem Gelde nachstellten, als in allen auswärtigen Garnisonen zusammen genommen.

Zweites Kapitel.

Simplex thut Meldung von ungleichem Kampf,
Schießt einen, daß von ihm gehet der Dampf.

Wie wunderlich ist doch das Glück und wie veränderlich die Zeit! Vor einem halben Jahr diente ich noch einem schlechten Dragoner als Junge; nunmehr vermochte ich zwei Knechte zu halten, die mich Herr hießen. Aber diese schnelle Veränderung ließ mich bei Zeiten gewahr werden, daß in der Welt nichts Beständigeres ist, als die Unbeständigkeit. Und deshalb trat mir schon jetzt oft die Sorge nahe, daß das Glück, wenn es wieder einmal seine Mucken gegen mich ausließe, mir dann meine jetzige Wohlfahrt gewaltig eintränken würde. Vor der Hand beschloß ich indeß, es so lange auszunützen, als es mir grün bleiben wolle. Dadurch nahm freilich meine Hoffahrt wieder zu, und aus ihr konnte endlich nichts anderes als mein Fall erfolgen.

Eines Tages bat ich mir auf einem Streifzuge mit meinem damaligen besten Kameraden Springinsfeld die Erlaubniß aus, in dem nicht weit von unserem Lager entfernten Städtlein Rehnen etwas an dem Gewehr flicken lassen zu dürfen. Da dies schnell abgemacht war und wir noch viele Zeit übrig hatten, kehrten wir im besten Wirthshause ein und ließen Spielleute kommen, die uns Bier und Wein hinuntergeigen mußten. Ich lud anwesende Bursche von andern Regimentern zu Gaste und stellte mich nicht anders an, als wie ein junger Prinz, der Land und

Leute vermag und alle Jahre ein großes Geld zu verzehren hat. Daher wurde uns auch besser aufgewartet, als einer Gesellschaft Reiter, die gleichfalls dort zehrte, weil diese es nicht so toll hergehen ließen. Das verdroß sie, und sie fingen daher an, mit uns zu kippeln. „Woher kommt es,“ sagten sie unter einander, „daß diese Stiegelhüpfer uns ihre Heller so weisen?“ — Einer antwortete: „Jener Säugling ist gewiß ein Strohjunker, dem seine Mutter etliche Milchpfennige geschickt hat, die er jetzt seinen Kameraden spendirt, damit sie ihm künftig irgendwo heraushelfen oder ihn etwa durch eine Grube tragen sollen.“ Diese Worte zielten auf mich, weil sie mich für einen jungen Edelmann ansahen, und wurden mir durch die Kellnerin hinterbracht. Ich ließ deshalb eine große Bierkanne mit Wein einschenken und auf die Gesundheit aller rechtschaffenen Musketiere herumgehen, wozu wir jedesmal einen solchen Lärm machten, daß keiner sein eigenes Wort hören konnte. Das verdroß sie noch mehr, und sie sagten deshalb öffentlich: „Was, Teufel, haben doch die Stiegelhüpfer für ein Leben!“ Springinsfeld gab zur Antwort: „Was geht das die Stiefelschmierer an?“ Das ging ihm hin; denn er sah so gräßlich drein, daß sich keiner an ihm zu reiben wagte. Doch stieß es ihnen wieder auf, und ein ansehnlicher Kerl sagte in der Meinung, wir lägen in der Garnison, weil unsere Kleidungen nicht so wetterfarbig aussahen, wie die derjenigen Musketiere, welche Tag und Nacht im Felde liegen: „Wenn sich die Mauernhocker auch auf ihrem Miste nicht breit machen dürfen, wo wollen sie sich denn sehen lassen? Man weiß ja wohl, daß jeder von ihnen in offener Feldschlacht unser Raub sein muß, gleichwie die Taube der eines jeden Stoßfalken.“ Ich erwiederte ihm: „Ganz recht!

wir müssen Städte und Festungen einnehmen; deshalb verwahren wir sie auch; ihr Reiter dagegen könnt auch vor dem geringsten Rattenneste keinen Hund von dem Ofen locken. Warum sollten wir uns denn in dem, was mehr unser als euer ist, nicht lustig machen dürfen?" Der Reiter versetzte: „Wer Meister im Feld ist, dem folgen die Festungen. Uebrigens nehm' ich drei solcher Kinder, wie du, stecke zwei sammt ihren Musketen auf den Hut und frage erst den dritten, wo seines Gleichen noch mehr seien. Und säße ich nur bei dir," fuhr er gar höhnisch fort, „so wollte ich dem Junker Glattmaul zur Bestätigung ein paar Dachteln geben."

Ich entgegnete ruhig: „Meine Pistolen scheinen mir zwar so gut, wie die deinigen; aber schau! ein Kind hat das Herz, mit seiner Muskete allein gegen einen solchen Prahler zu Pferde, wie du einer bist, mit all seinem Gewehr im freien Felde nur zu Fuß zu erscheinen." „Ach, du Knirps," schrie der Kerl, „ich halte dich für einen Erzbärenhäuter, wenn du nicht alsbald deinen Worten eine Kraft giebst!" Darauf hin warf ich ihm meinen Handschuh zu und sagte, ich würde mir ihn schon wieder von ihm holen.

Als nach Bezahlung des Wirths der Reiter seinen Karabiner und seine Pistolen, ich meine Muskete fertig gemacht hatte, begaben wir uns an den bestimmten Ort. Unterwegs sagte jener zu Springinsfeld, er solle mir nur allgemach das Grab bestellen. Dieser erwiederte ihm aber, er möge das lieber seinen eigenen Kameraden anbefehlen. Ehe wir nun auf einander losgingen, wurde ausgemacht, wir sollten in ein umzäuntes Feld, der eine von Osten, der andere von Westen eintreten und jeder sein Bestes thun.

Keiner von beiden Parteien solle indeß weder vor, noch in, noch nach dem Kampfe seinem Kameraden helfen noch dessen Beschädigung oder Tod rächen. Wie die andern sich dieses mit Hand und Mund gelobt hatten, so gaben auch wir beide uns die Hände und verziehen je einer dem andern seinen Tod. Das höchst frevelhafte, ja teuflische Beginnen nahm seinen Anfang, und der Plan, den ich mir dafür entworfen hatte, gelang vollkommen. Ich hatte meine Muskete mit zwei Kugeln geladen, frisches Zündkraut aufgerührt und den Deckel auf der Zündpfanne mit Unschlitt verschmiert, wie vorsichtige Musketiere zu thun pflegen, wenn sie das Zündloch und das Pulver auf der Pfanne im Regenwetter vor Wasser verwahren wollen. Mit doppelt brennender Lunte trat ich in das Feld ein, schlug, noch ehe ich das Weiße in den Augen meines Gegners sehen konnte, auf ihn an und brannte ein falsches Zündkraut auf dem Deckel der Pfanne hinweg. Der tolle Reiter meinte, die Muskete hätte mir versagt und das Zündloch wäre verstopft, und sprengte deswegen mit einer Pistole gerade auf mich los, um mir den Rest zu geben. Aber ehe er sich's versah, hatte ich die Pfanne offen, schlug an und traf ihn dergestalt, daß Knall und Fall eins war.

Seine Kameraden schickten mir mit vielem Lob meinen Handschuh zurück. Während aber meine Freunde und ich vor Ehre nicht wußten wohin, kamen 25 Musketiere aus Rehnen und nahmen uns gefangen. Ich meines Theils wurde in Ketten und Banden geschlagen und der Generalität überschickt, weil alle Duelle bei Leibes- und Lebensstrafe verboten waren.

Drittes Kapitel.

Simplex wird vom Feldzeugmeister befreit
Und macht sich Hoffnung, die ihm nicht gedeiht.

Unser Generalfeldzeugmeister von Wahl pflegte strenge Kriegszucht zu halten, und insofern stand mir der Verlust meines Kopfes zu befürchten. Die einzige Hoffnung loszukommen gab mir mein allzeitiges Wohlverhalten gegen den Feind und der Ruf meiner Tapferkeit. Aber diese Hoffnung konnte fehlschlagen, weil solcher täglicher Händel halber vielleicht die Nothdurft erforderte, ein Exempel zu statuiren.

Unser Graf von Wahl berannte damals ein festes Rattennest, konnte es aber aus Mangel an grobem Geschütz nicht erobern. Er drohte der Besatzung mit einem Sturm, aber sie ließ ihn drohen. Weil es nun blos an Geschütz fehlte und die Besatzung nur auf dessen Abgang sich steifte, kam ich auf einen Gedanken, den ich meinem Oberstlieutenant mitzutheilen versprach, wenn er mir loshelfe. Die alten Soldaten lachten zwar über dies Ansinnen und sagten: „Wer hangt, der langt." Aber mein Oberstlieutenant stellte im Vertrauen auf meinen Scharfsinn dem Grafen die Sache vor, und dieser ließ mich holen. Er hielt gerade Tafel und ließ sich von dem Oberstlieutenant erzählen, wie wacker ich mich bei meinem ersten Wachtdienst, während eines starken Platzregens in Soest gehalten habe. Alles sei vom Feld und den Gärten in die Stadt gerannt; da hätte ich den klugen Einfall gehabt, die Wache unter das Gewehr zu rufen, weil bei solchem Gelaufe eine

Stadt am leichtesten einzunehmen sei. Darauf wäre sicher mancher alte Soldat nicht verfallen.

Der Generalfeldzeugmeister fragte, was mein Anbringen sei. Ich antwortete also: „Ob zwar, gnädiger Herr, mein Verbrechen und Ew. Excellenz Verbot mir das Leben absprechen, so heißt mich doch meine unverbrüchliche Treue, dem Feind Abbruch zu thun und den Waffen meines Kaisers und Herrn zu nützen, wo ich kann. Mein Anschlag geht dahin, den Feind zu dem Glauben zu bringen, wir hätten Geschütz. Dies kann leichtlich geschehen, wenn wir Blöcke, den Brunnenteicheln ähnlich, auf Wägen laden und in einiger Entfernung von dem Neste aufpflanzen. Mit den Fernröhren sind diese Blöcke, wenn wir sie braun anstreichen, kaum von wirklichem Geschütz zu unterscheiden. Damit die Stücke aber nicht stumm bleiben, sondern den Feinden auch in die Ohren klingen, lassen wir nahe dabei etliche Pulverfäßlein auffliegen.“

Der Graf wollte zwar nicht recht an die Sache, weil sie mißlingen und ihm Spott einbringen könnte, aber mein Oberstlieutenant redete ihm in Anbetracht meines überall bewiesenen Glücks und Geschicks zu und wurde unter meinem Beisein mit der Ausführung beauftragt.

Also wurden drei solche Blöcke zuwege gebracht und vor jeden derselben 24 Pferde gespannt, wiewohl deren zwei genug gewesen wären; gegen Abend führten wir sie dem Feinde in's Gesicht. Die Fäßlein waren auch in die Nähe geschafft und flogen beim Eintritt der Nacht auf. Dies donnerte dermaßen, daß Jedermann Stein und Bein geschworen hätte, es wären halbe Kartaunen gewesen. Noch denselben Abend bot der Graf der Besatzung zum zweiten

Mal einen Vertrag an, mit der beigefügten Drohung, am nächsten Morgen das Nest zusammenzuschießen. Die Besatzung glaubte daran und capitulirte. Demzufolge wurde ich noch selben Abend auf freien Fuß gesetzt und sollte das erste Fähnlein, welches ledig würde, als Lohn erhalten. Vor dem letzteren bewahrten mich freilich des Gänzlichen die vielen Vettern und Schwäger des Oberstlieutenants, die auch darauf paßten.

Als ich nach Soest zurückkam, hatten mir die Lippstädt'schen Hessen meinen einen Knecht weggefangen. Ich machte unterschiedliche Versuche, ihn wieder zu bekommen, aber vergeblich. Doch war das, wie die Folge zeigen wird, mein Glück.

In der Hoffnung auf das Fähnlein hielt ich mich von jetzt an etwas reputirlicher und gesellte mich allgemach zu den Officieren und jungen Edelleuten, die mir aber, weil sie auf eben dasselbe spannten, spinnefeind waren, obwohl sie sich als meine besten Freunde stellten. Eigentlich war mir, ohne daß ich es wußte, niemand grün. Der Oberstlieutenant hatte einen Zorn auf mich geworfen, weil ich vor seinen Verwandten befördert werden sollte; der Hauptmann hätte es neulich gerne gesehen, wenn ich kopfkürzer gemacht worden wäre, um meine schönen Pferde zu erben, und der Lieutenant haßte mich seit kurzem auf's bitterste eines einzigen Wortes wegen. Wir waren jüngst mit einander befehligt worden, eine sogenannte verlorne Wache zu halten, was liegend geschehen mußte, obwohl es stockfinstere Nacht war. Als nun die Reihe an mich kam, kroch der Lieutenant, wie eine Schlange, auf dem Bauche zu mir und sagte: „Schildwache, merkst du was?" Ich antwortete: „Ja, Herr Lieutenant!" „Was da, was da?" fragte er.

„Daß sich der Herr fürchtet!“ entgegnete ich. Dieses Wort ließ er mich von da an entgelten, wo er nur konnte.

Nicht minder feindeten mich die Feldwebel an, weil ich ihnen vorgezogen werden sollte, und ebenso die gemeinen Knechte, weil ich als einer ihres Gleichen nicht mehr zu ihnen hielt. So lebte ich, wie ein Blinder, dahin und machte von neuem dumme Streiche. Um sechzig Reichsthaler kaufte ich mir ein Koller, dazu rothe scharlachene Hosen und weiße atlassene Aermel, überall mit Gold und Silber verbrämt, was nur eine Tracht der höchsten Officiere war. Hätte ich dieses Geld, statt es an meinen Leib zu hängen, an gehörigen Orten geschmiert, so wäre das Fähnlein nicht lange ausgeblieben.

Nichts ärgerte mich indeß mehr, als daß ich kein Edelmann war, um meinen Knecht und Jungen in eine Liverei stecken zu können.

Meine Narrheit ließ mir auch keine Ruhe, und ich verschaffte mir wenigstens durch einen Pfalzgrafen ein Wappen zu einem Petschaft, das ich, weil zu meinem Namen passend, als Fähndrich führen wollte. Es waren drei rothe Larven in einem weißen Felde, auf dem Helme das Brustbild eines jungen Narren in kälbernem Anzuge, mit einem Paar Hasenohren, vorn mit Schellen geziert. So bedünkte ich mir nicht wenig, als ein echter Simplicius der Erste meines Stammes, Namens und Wappens zu sein; aber der Gebrauch des Petschaftes hat lange auf sich warten lassen.

Viertes Kapitel.

Simplex bekommt einen Schatz durch das Glück
Und bringet denselben mit Freuden zurück.
Aber das Geld macht ihm viele Sorgen;
Drum hat er's in Köln am Rheine geborgen.

Ich hatte um diese Zeit zwei wunderschöne Pferde, die all meine Freude waren. Tagtäglich ritt ich mit ihnen auf die Reitschule, aber nur damit die Leute sehen sollten, daß diese herrlichen Geschöpfe mir zugehörten. Wenn ich das alberne Volk dann sagen hörte: „Seht, das ist der Jäger! Ach, welch ein schönes Pferd! Ach, was für ein schöner Federbusch!" oder: „Min God, wat vor en brave Kerl is mi dat!" so that mir dies gar sanft und kitzelte mich gewaltig in den Ohren. Ich Narr bedachte dabei nicht, daß meine Mißgönner mir wünschten, ich möge Hals und Beine brechen, und daß vernünftige Leute mich für einen jungen Laffen ansahen, dessen Hoffahrt nothwendig nur kurzen Bestand haben könne, weil sie auf ungewisse Beute gegründet sei.

Nach der Reitschule war meine Gewohnheit, herumzuschweifen, mir Wege und Stege, Gräben, Moräste, Gebüsche, Bühel und Wasser bekannt zu machen und für etwaige künftige Fälle in's Gedächtniß zu fassen. Zu solchem Ende ritt ich auch einmal weit von der Stadt an einem alten Gemäuer vorüber, darauf vor Zeiten ein Edelhof gestanden hatte. Beim ersten Anblick dachte ich bei mir: Das ist ein gelegener Ort, sonderlich für Musketiere oder Dragoner, um darin aufzupassen oder sich vor Reitern dahin zu flüchten. Als ich darauf in den Hof ritt, um alles genau zu besichtigen, und bei dem Keller, dessen Gemäuer noch rund herum

aufrecht stand, vorbei wollte, konnte ich plötzlich mein Pferd, das sonst gar nicht scheute, weder mit Liebe noch mit Leid mehr vorwärts bringen. Ich stieg ab und nahm es am Zaum. Da bemerkte ich, daß es voller Angst immer nach dem Keller hinschaute; weshalb ich es dahin zog und durch Streicheln endlich auch die Kellerstiege hinunter brachte. Hier jedoch schwitzte es vor Angst und hatte die Augen stets in eine Ecke des Kellers gerichtet, wo ich auch nicht das Geringste sah. Ueber dem Zittern des Pferdes befiel mich indeß an dem einsamen Orte plötzlich auch eine Angst, so daß mir's nicht anders war, als ob man mich bei den Haaren hätte. Ich wollte hinaus, aber das Pferd ging mir nicht mehr von der Stelle, so daß ich es endlich an einen Wachholderstock, der in dem Keller gewachsen war, band und meine Pistole nahm, um durch einen Schuß Leute herbeizurufen. Während ich spannte, fiel mir ein, daß es hier wegen eines verborgenen Schatzes nicht geheuer sein möchte. Ich schaute näher zu und gewahrte in der Ecke ein Gemäuer, das dem andern gar nicht ähnlich sah; aber als ich darauf zuwollte, standen mir abermals die Haare zu Berge. In wahrer Seelenqual wollte ich zum zweiten Male fliehen; aber eine starke Luft hielt mich von der Kellerstiege zurück. In dieser Angst und Beklemmung löste ich, ohne recht zu wissen, was ich that, meine Pistole und schoß auf das seltsame Gemäuer. Kaum knallte der Schuß, so wieherte mein Pferd, und ich war wie umgewandelt. Aus dem alten Gemäuer blitzte mir Gold und Silber und Edelgestein in solcher Menge entgegen, daß der Glanz mich fast blendete. Indeß ging ich keck darauf los und fand einen überaus reichen Schatz, der mich heute noch erquicken könnte, wenn es nicht noch lange bei mir geheißen hätte: „Wie

gewonnen, so zerronnen!" Es waren 3 Dutzend silberne Becher, zwei große goldene Pokale, vier silberne und ein goldenes Salzfaß, eine lange altfränkische Halskette vom gediegensten Gold, unterschiedliche Diamanten, Rubinen, Saphire und Smaragden, sowohl in Ringen als in andern Kleinodien gefaßt, an tausend alte Joachimsthaler vom feinsten Silber und 893 Goldstücke mit dem französischen Wappen. Die Ringe, Kleinodien und einen Theil des Goldes steckte ich in meine Taschen, Stiefeln und Pistolenhalftern; alles übrige brachte ich mit Mühe und Noth in meiner Schabrake unter, die, weil stark gefüttert, als Sack zu gebrauchen war, aber von der Last fast zerriß. Die Kette hing ich um den Hals, band die Schabrake vor mir auf dem Sattel fest und wollte heimreiten. Wie ich aus dem Hofe kam, sah ich einige Bauern, welche bei meinem Anblick sogleich davon liefen. Als ich sie eingeholt hatte, erzählten sie mir, sie hätten mich für das Gespenst gehalten, das in dem Gemäuer umgehe und schon viele Leute arg mißhandelt habe. Es gehe im Lande die gemeine Sage, daß in dem Keller des Edelhofes eine eiserne Truhe voll Geldes von einem schwarzen Hunde und einer verwünschten Jungfer gehütet werde. Ein fremder Edelmann, der weder Vater noch Mutter kenne, werde selbige Jungfer erlösen und den Schatz heben, indeß jemand, der nur einmal Muttermilch getrunken habe, demselben auf keine Weise beikommen könne. Sie hätten noch mehr dergleichen Albernheiten vorgebracht, wäre ich nicht mit der Frage an sie gekommen, was sie denn an dem Orte gewollt hätten. Da antworteten sie, ein gräuliches Schießen und Geschrei habe sie die Furcht überwinden lassen, um zuzusehen, ob daselbst nicht, wie häufig, einem Menschen ein Unglück widerfahren

sei. Ich ließ mir die Rede gefallen, schenkte ihnen einige Goldstücke, ritt fort und erfreute mich zu Hause meines Fundes.

Wer weiß, was das Geld gilt, wie ich es zu tausend Malen erfahren habe, kann sich denken, wie der gesinnt ist, der dessen einen großen Vorrath hat, und wie hinwiederum dem zu Muthe ist, der keinen Heller vermag. Die Wirkungen des Geldes sind sogar kräftiger, als die der Edelsteine. Es vertreibt die Melancholie, wie der Diamant, schafft Lust zu den Studien, wie der Smaragd (daher auch viel mehr reicher als armer Leute Kinder studiren), und macht furchtlos, fröhlich und glückselig, wie der Rubin. Aber es ist dem Schlafe auch oft hinderlich, wie die Granaten.

Mich machte es hoffährtig, schlaflos und geizig. Bald wollte ich mich adeln lassen, bald verheirathen, bald mir einen Landsitz kaufen. Aber ich ließ alle Pläne gleich wieder fallen und entschloß mich endlich, Hab und Gut in einer wohlbefestigten Stadt einem sicheren Mann in Verwahrung zu geben. Mein Entschluß kam dadurch zur Reife, daß ich hörte, die Officiere sähen es ungern, daß ein gemeiner Mann mehr Geld habe, als sie. Und einer Gefahr von ihrer Seite wollte ich mich nicht aussetzen. Springinsfeld rieth mir, entweder mit dem Gelde Freunde zu kaufen oder mich irgendwo in Ruhe zu setzen und Krieg Krieg sein zu lassen. Ich gab ihm im Herzen Recht; aber am ersten hinderte mich der Geiz und am letzten die Hoffnung auf das Fähnlein.

Als ich nun eines Tages einen Trupp Kaufleute nebst Güterwagen von Münster nach Köln mußte geleiten helfen, packte ich alle meine Siebensachen zusammen, gab sie dort

einem reichen Kaufherrn vor Zeugen gegen eine Handschrift in Verwahrung und vermeinte sie also am besten an den Mann gebracht und gar wohl geborgen zu haben.

Fünftes Kapitel.

Simpler wird von den Schweden gefangen,
Hat aber das Glück, gute Gunst zu erlangen;
Doch damit er von ihnen wird ledig gemacht,
Sagt er einstweilen dem Krieg gute Nacht.

Auf dem Zurückwege machte ich mir allerhand Gedanken über mein künftiges Verhalten, damit ich wieder bei jedermann in Gunst käme. Demgemäß beschloß ich, jedem nach dem Munde zu reden und mit Ehrerbietung zu begegnen, wenn es mir gleich nicht so um's Herz wäre; meine Hoffahrt, die mir so viele Feinde gemacht hatte, zu verstecken und mich demüthig zu stellen, wenn ich es auch nicht sei; mit dem gemeinen Mann mich gemein zu machen und vor Höheren den Hut in den Händen zu tragen, weil es auch die andern so machten; endlich mich der Kleiderpracht in etwas abzuthun und den Geiz bei mir auszuweisen, weil mir beides bis jetzt nur geschadet hätte. Mit dem letzteren wollte ich insofern den Anfang machen, daß ich von 100 Thalern, die mir der Kaufherr in Köln auf die Hand gegeben hatte, fünfzig auf einen guten Tag meiner Kameraden verwendete. Aber die Zeche war ohne den Wirth gemacht. Denn als wir durch das Bergische Land zogen, wurden wir von achtzig Feuerröhren und fünfzig Reitern in einem Engpasse, wie in einer Mausefalle, gefangen. Wie ich sah, daß trotz meines guten Pferdes an ein Entkommen nicht zu denken sei, hielt ich es für gerathener, das Leben davon zu

bringen, als es unnütz in die Schanze zu schlagen, und ergab mich einem Cornet. Dieser gerieth bei der Nachricht, daß ich der Jäger von Soest sei, vor Freude, mich gefangen zu haben, fast außer sich. Er wollte mir alles lassen, was der Gürtel beschloß; aber ich gab mein Geld freiwillig her und sagte dem Cornet in's Ohr, er solle sich von der Beute mein Pferd und Sattelzeug geben lassen; denn in letzterem seien 30 Dukaten eingenäht. Er that es und ließ mich dafür auf seinem Pferd reiten. Wir kamen in die Festung Lippstadt, die nicht ganz zwei Meilen von unserer Garnison lag. Da der Cornet den Commandanten zuvor hatte wissen lassen, wen er bringe, gab's ein Gelaufe in der Stadt, wie ehedem in Hanau, weil jedermann den bekannten „Jäger von Soest" sehen wollte. Demgemäß zog ich fast wie ein Machthaber in die Stadt ein.

Wir wurden stracks zum Commandanten geführt und von ihm über allerlei examinirt. Bei mir verwunderte er sich über meine Jugend und fragte mich, ob ich nicht schon auf schwedischer Seite gedient hätte oder gesonnen sei, allhier zu bleiben; ich theilte ihm in Kürze mit, was ich zu sagen für nöthig fand, und äußerte dabei, es wäre mir ganz gleich, wem ich diene, wenn ich nur dem Kaiser nicht den Eid der Treue geschworen hätte; den müsse ich aber halten und wolle also kaiserlich bleiben.

Für den Abend wurde dem Cornet, dessen Bruder ich kurz vorher gefangen und gastlich bewirthet hatte, erlaubt, mir ein Gleiches zu thun. Es kamen viele Officiere zu dem Mahle, und ich benahm mich, als ob ich unter lauter alten Freunden wäre.

Am andern Morgen verhörte uns der Regimentsschultheiß über verschiedenes, namentlich über Soest und seine

Besatzung. Ich führte für die andern das Wort und theilte ihm soviel mit, als ich mir zu verantworten getraute. Da unterdessen in Soest unsere Gefangennehmung ruchbar geworden war, erschien eines Abends ein Trommelschläger, um uns auszulösen. Man behielt nur mich zurück, weil ich nach Herzbruders Gefangenschaft auf schwedischer Seite gewesen sei, also zu ihrer Partei gehöre. Deshalb begehrte ich eine Unterredung mit dem Commandanten, bekam aber zur Antwort, er werde schon nach mir schicken, wenn er mich brauchen könne. Zu meiner großen Verwunderung lud er mich indeß gar nicht vor sich, sondern zu seiner Tafel und ließ mir nach derselben die Wahl, entweder bei ihm Dienste zu nehmen und es zu etwas Ordentlichem zu bringen oder zu dem Oberstlieutenant zurückgeschickt zu werden, dem mich nebst Küraß der Paradiesdragoner abgenommen hatte. Ich erinnerte ihn von neuem an meinen kaiserlichen Eid und bat mir drei Tage Bedenkzeit aus. Als diese verflossen waren, erklärte ich rundweg, ich wolle lieber sterben, als meineidig werden; jedoch sei ich bereit, 6 Monate nicht gegen die Schweden zu dienen. Dies nahm der Commandant unverzüglich an und behandelte mich in den nächsten Tagen dergestalt liebreich, daß ich gar nicht nach Soest zurückkehren mochte, sondern in Lippstadt blieb. Noch mehr als des Commandanten Freundlichkeit hatte mich dazu freilich mein Knecht bestimmt, der plötzlich mit meinen zwei schönen Pferden von Soest aus zu mir kam. Er hatte sie alle Tage gesattelt, um mir entgegen zu reiten, damit ich den Weg nicht zu Fuße machen müßte; da er aber von dem Trommelschläger unterwegs hörte, ich käme nicht los, sagte er: „Adieu, Tambour, wo mein Herr ist, will ich auch sein!“ und ritt davon. Diese Treue er-

regte bei den Schweden allgemeine Bewunderung und kam mir sehr zu statten; denn ich hatte in meinem Sattelzeug eine gute Partie Dukaten eingenäht. Da der Winter vor der Thüre war, miethete ich mir auf sechs Monate eine Wohnung. Weil ich aber keine Pferde für diese Zeit brauchen konnte, so schickte ich das eine dem Commandanten, der sich schon vorher wohlgefällig darüber geäußert hatte, mit der Bitte, gegenwärtigem Soldatenklepper einen Platz unter seinen Pferden zu gönnen und ihn von mir als ein Zeichen dankbarer Erkenntlichkeit für empfangene Gnaden unschwer anzunehmen. Der Commandant bedankte sich dafür mit großer Höflichkeit und schickte mir noch denselben Nachmittag zur Haussteuer, weil es bei mir im Anfange doch schlecht mit Lebensmitteln bestellt sein werde, einen gemästeten Ochsen, zwei fette Schweine, eine Tonne Wein, vier Tonnen Bier und 2 Klafter Brennholz. Ich bedankte mich mit gleicher Höflichkeit bei seinem Hofmeister und empfahl mich zu fernerer Wohlgewogenheit. Das andere Pferd schenkte ich in Gegenwart meines Hauswirthes meinem treuen Knechte und bat ihn, sich für den Winter einen andern Herrn zu suchen. Mein guter Niklas weinte und wollte mich durchaus nicht verlassen, indem er sagte, er wolle bei mir lieber Hunger leiden, als bei einem andern Herrn stattlich leben. Als ich ihm aber versicherte, ich werde ihn, wie ich wieder als Herr leben könne, sofort zu mir bescheiden und in meine Dienste zurücknehmen, küßte er mir unter lautem Schluchzen die Hände und entfernte sich mit dem Pferde. Ueber diesen Abschied war auch mein Hauswirth ganz gerührt worden; und wie der Commandant mich wegen meiner Eidestreue unter den Officieren und Niklas wegen meiner Freigebigkeit unter der Soldateska rühmte,

so mein Hauswirth wegen meiner Herzensgüte unter der Bürgerschaft. Solchergestalt wurde ich ein Herr für mich selbst, wie jener Bettler, der niemanden unterthan ist.

Sechstes Kapitel.

Simplex will sich in Köln seine Schätze holen,
Findet sie aber so gut wie gestohlen;
Um nun den Rest noch beizutreiben,
Muß er eine Zeitlang dortselbst verbleiben.

Den Obersten besuchte ich jede Woche einmal; er behielt mich immer bei der Tafel und forschte nach, ob ich noch nicht anderer Gesinnung geworden sei und unter den Schweden dienen wolle. Aber ich blieb mir getreu und wich seinen Fragen, so gut ich konnte, aus. Als ich wieder einmal mit ihm zu Tische saß, sagte er: „Wie steht es jetzt, Jäger? Gestern ist mir ein Fähndrich gestorben.“ Ich erwiederte ihm: „Einem Weibe steht es gewiß nicht wohl an, wenn sie nach ihres Mannes Tode gleich wieder heirathet; warum sollte ich mich denn nicht meine sechs Monate vollends gedulden?“ Er gab mir für den Augenblick Recht, redete mir aber nachher so oft und so viel von dem Fähnlein vor, daß ich mich endlich nachzugeben genöthigt sah; nur bedingte ich mir aus, zuerst meine Schätze in Köln holen zu dürfen, weil sie sonst unzweifelhaft eine Beute der Kaiserlichen würden.

Also machte ich mich auf den Weg nach Köln; aber es schickt sich ein Ding oft auf mancherlei Weise. Des einen Unstern kommt staffelweise und allgemach, den andern überfällt das Unglück mit Haufen. Als ich nach Köln kam, erfuhr ich sogleich, daß ich wahrscheinlich leeres Stroh dreschen

würde, weil der Kaufmann, dem ich das Meinige aufzuheben gegeben, Bankerott gespielt und sich davon gemacht hätte. Zwar seien meine Sachen obrigkeitlich versiegelt, und er selbst vorgeladen worden, sich wieder einzustellen; aber man zweifele sehr an seiner Wiederkunft, weil er das beste, was fortzubringen gewesen, mit sich genommen hätte. Bis nun die Sache erörtert würde, könne noch viel Wasser den Rhein hinunter laufen. Wie angenehm mir diese Botschaft war, kann ein jeder leicht ermessen. Ich fluchte ärger, als ein Fuhrmann; aber was half es! Ich hatte darum meine Sachen nicht wieder und überdies auch keine Hoffnung, sie je zurückzuerhalten. Auch stand es mit meinem Zehrgeld nicht allzugut, so daß ich mich nicht wohl so lange aufhalten konnte, als es die Zeit erforderte. Ueberdies hatte langes Bleiben Gefahr für mich auf sich. Denn als einer feindlichen Garnison zugethan, konnte ich leichtlich ausgekundschaftet werden und nicht blos um das Meinige, sondern in noch größere Ungelegenheiten kommen. Indeß unverrichteter Dinge heimzukehren und den Hingang für den Hergang zu haben, dünkte mir doch auch nicht rathsam, sondern gar zu spöttisch zu sein. Deshalb wurde ich zuletzt mit mir eins, bis die Sache erörtert würde, in Köln zu bleiben und dem Commandanten davon Bericht zu geben. Zunächst mußte ich nun zu einem Sachwalter gehen. Diesem versprach ich, wenn er meine Sache beschleunige, neben der Taxe eine gute Verehrung; und weil er hoffte, es würde an mir etwas zu fischen sein, so nahm er mich gutwillig an und dingte mich auch in die Kost. Darauf ging er mit mir des andern Tages zu den Herren, welche die Fallimentssachen zu erörtern haben, gab eine beglaubigte Kopie von der Handschrift des Kaufmanns ein

und legte das Original selbst vor. Der Bescheid lautete, ich müsse mich bis zu gänzlicher Erörterung der Sache gedulden, weil die Gegenstände, von denen die Handschrift rede, nicht mehr alle vorhanden seien.

Mein Kostherr trieb, wie ich bald merkte, Geschäfte allerlei Art; denn neben einem halben Dutzend Kostgänger hatte er stets acht Pferde zum Ausleihen an Reisende auf der Streu, deren ein deutscher und ein welscher Knecht warteten. Durch diese mehrfache Handthierung gewann er nicht allein seine Nahrung reichlich, sondern schlug auch ohne Zweifel trefflich vor; denn weil keine Juden in selbige Stadt kommen durften, so konnte er mit allerlei Sachen desto besser wuchern. Er hatte nur eine schlimme Eigenschaft, aber diese gleich im höchsten Grade. Er war ein Geizhals, wie ich keinen mehr erlebt habe. Seine Kostgänger zehrten nicht mit ihm, sondern er mit seinen Kostgängern. Ich aß anfangs mit seinen Kindern und dem Gesinde, weil mein Geldvorrath durch vieles Spendiren beim Betreiben meines Handels sich sehr verringert hatte. Aber die Bißlein waren so schmal, daß es meinem westphälischen Magen ganz spanisch zu Muthe wurde. Von Fleisch kriegten wir nur das auf den Tisch, was acht Tage zuvor von der Studententafel weggetragen, von diesen überall benagt und nunmehr vor Alter so grau wie Methusalem geworden war. Darüber machte seine Frau — denn eine Magd dingte er nicht — eine schwarze saure Brühe und überteufelte das Ganze mit Pfeffer. Wenn wir nun die Beine so sauber abgeschleckt hatten, daß man alsbald Schachsteine daraus hätte drehen können, so kamen sie noch in einen Behälter, wurden bei guter Anzahl klein zerhackt und das übrige Fett bis auf das alleräußerste herausgesotten.

Ich weiß nicht, wurden die Suppen daraus geschmelzt oder die Schuhe damit geschmiert. An den Festtagen gab's faule Stockfische und andere abgestandene Sorten der Art; denn er kaufte alles der Wohlfeile nach und ging selbst auf den Fischmarkt, wo er das für sein Haus auswählte, was die Fischer gerade wegwerfen wollten. Unser Brod war schwarz wie Erde und immer altbacken, weil er es so für die gesündeste Speise in der Welt erklärte, der Trank ein dünnes, saures Bier, das er gutes, abgelegenes Märzbier nannte. Ueberdies vernahm ich von seinem deutschen Knecht, im Sommer gehe es noch schlimmer her; da sei das Brod schimmlig, das Fleisch voller Würmer und das Beste noch auf den Mittag ein paar Rettige und auf den Abend eine Handvoll Salat. Als ich ihn fragte, warum er bei diesem Filze bliebe, sagte er, er sei meist auf der Reise und mehr auf die Trinkgelder der Reisenden als auf seinen Schimmeljuden aus.

Einstmals brachte dieser sechs Pfund Sulze heim und bewahrte sie in der Speisekammer auf. Da merkten seine Kinder das Fenster offen, banden eine Eßgabel an einen langen Stecken und angelten damit alle Kuttelflecken heraus, die sie halbgekocht in großer Eile verschlangen. Als sie vorgaben, die Katze habe es gethan, wog der Erbsenzähler dieselbe und fand, daß sie mit Haut und Haar keine sechs Pfund wog. Weil er es mir mit dieser weisen Sparsamkeit, wie er es nannte, gar zu arg machte, ging ich zur Studententafel über. Dort war's zwar besser; aber um Holz zu sparen und uns an zu großer Sättigung zu hindern, war die gekochte Speise nicht gar, der Wein gewässert, der Käse am Ende des Mahls steinhart und die holländische Butter dermaßen versalzen, daß mehr als ein

Loth zu genießen unmöglich war. Das Obst wurde so lange auf- und abgetragen, bis es mürbe und zu essen tauglich war. Stichelten wir, so fing er Hader mit seiner Frau an, der er doch heimlich befahl, bei ihrer alten Geige zu bleiben. Sonst war es indeß sauber in seinem Hause und aufgeräumt, weil er jedes Strohhälmchen, jeden Papierschnitzel, kurz, was das Feuer verzehren kann, in die Küche trug, wobei er sagte: „Viele kleine Wasser geben auch einen Bach!“ und dachte: „Viele Zahnstocher geben auch eine Hitze!“

Einstmals verehrte ihm einer seiner Clienten einen Hasen. Wir vermeinten ihn zu erhalten und freuten uns darauf; aber der Knecht sagte, er werde uns nicht an die Zähne brennen, sondern jedenfalls auf dem Markte verkauft. Dies zu hintertreiben, schnitt ich dem Hasen ein Stücklein vom Ohre ab und machte beim Mittagsimbiß den andern den Vorschlag, uns eine Kurzweil anzurichten und den Geizhals um den Hasen zu betrügen. Alle waren für den Schabernack eingenommen.

Als wir Mittags auf den Markt kamen, stand unser Kostherr schon bei etlichen vornehmen Leuten, schaute aber während der Unterhaltung immer nach einem Unterhändler hin, um zu sehen, ob er den Hasen verkaufe, und was er dafür löse. Da kam ein von mir angestellter Kerl zu dem Höcker und sagte: „Landsmann, dieser Hase ist mir heute Nacht vom Fenster weggestohlen worden; giebst du ihn nicht gutwillig her, so gehe ich vor Gericht!“ Der Höcker deutete auf unsern Kostherrn als den, der ihm den Hasen zu verkaufen gegeben, und wies ihn an denselben. Der Geizkram merkte jedoch gleich, wieviel Uhr es war, und winkte dem Unterhändler, um ein Zusammentreten

der Umstehenden zu verhüten und so etwa als Hasenhändler bekannt zu werden, dem Menschen das Thier zu verabfolgen, zumal er auch nicht wissen konnte, ob der Hase nicht wirklich gestohlen sei. Mein Mann aber wies den Umstehenden das Stücklein Ohr und bekam von jedem Recht. Unterdessen trat ich wie von Ungefähr zu dem Kerl, um ihm den Hasen abzukaufen. Dies geschah jedoch nur zum Schein; denn in Wirklichkeit erhielt er für seinen Dienst blos Geld zu zwei Kannen Bier. Der Hase wurde für unsern Tisch hergerichtet und schmeckte uns vortrefflich. Wäre ich länger in Köln geblieben, der Sachwalter sollte noch manches gewahr geworden sein.

Siebentes Kapitel.

Simplex kommt nach Frankreich hin,
Trifft's aber schlecht dort im Anbeginn;
Doch findet er bald einen guten Patron,
Dessen Gunst er träget völlig davon.
Auch hat er einmal Komödie gespielt
Und sich damit ein hübsches Geld erzielt.

Allzu scharf macht schartig, und wenn man den Bogen überspannt, so muß er endlich zerbrechen. So ging mir's mit meinem Kostherrn. Als ich die Kostgänger lehrte, wie sie die versalzene Butter wässern und dadurch das überflüssige Salz herausziehen, die harten Käse aber schaben und mit Wein anfeuchten sollten, was dem alten Geizhalse lauter Stiche in's Herz waren, sann er nach, mich an den Mann zu bringen; und das ist ihm über Erwarten geglückt.

Zwei Kostgänger erhielten eines Tages einen Wechsel und Befehl von ihren Eltern, nach Frankreich zu reisen

und die Sprache dieses Landes zu erlernen, eben als der deutsche Knecht auf der Reise war. Weil er den welschen Knecht, wie er sagte, noch nicht kenne, bat der Sachwalter mich, ihm diesen Dienst zu thun und die beiden Jungen mit seinen Pferden nach Paris zu bringen; vor vier Wochen sei meine Sache so nicht erörtert. Mein Fürwitz ließ mir den Vorschlag annehmbar erscheinen, und ich fuhr ab. Kaum waren wir aber in Paris und bei einem Geschäftsfreunde unseres Kostherrn abgestiegen, so wurde ich unter dem Vorgeben, mein Herr schulde einem dortigen Geldwechsler eine große Summe, sammt den Pferden verhaftet und die Pferde verkauft. Ich saß da, wie Matz von Dresden, und überlegte, wie ich wieder heimkommen sollte. Aber da war guter Rath theuer. Eine Stütze für den Augenblick hatte ich nur an den beiden Kostgängern, welche mir aus Mitleid ein sehr gutes Trinkgeld gaben und bei ihnen zu wohnen erlaubten, bis ich einen Platz hätte oder Gelegenheit zur Rückkehr fände. Doch drückte mich der Gedanke, ihnen zur Last zu fallen, und ich war froh, mich ihnen wenigstens in etwas nützlich erweisen zu können, als der eine von den Anstrengungen der Reise unpäßlich wurde, indem ich dessen Pflege übernahm. Während dieser Zeit kam öfters ein Arzt, Monseigneur Canard, in das Haus. Dieser erbot sich, als er mich einmal auf der Laute schlagen und dazu singen hörte, wenn ich seine Knaben auf diesem Instrument unterrichten wolle, mich in sein Haus aufzunehmen, bis er mir eine Gelegenheit nach Deutschland ermittele. Ich nahm das Anerbieten gerne an, verdingte mich jedoch nur von einem Vierteljahr zum andern bei ihm, denn mein Schatz und mein Fähnlein lagen mir stets im Kopfe. Bezüglich des Kostherrn meinte er, ich habe den Schuldschein, der mir

alle diese Ungelegenheiten zugezogen, erst selbst mitgebracht, und versprach, damit ich des Meinigen in Köln nicht verlustig ginge, mir mit Rath und That beizustehen. Ich gab mich bei ihm, weil ich sonst gewiß nicht viel gegolten hätte, für einen deutschen Edelmann aus, der ein Fähnlein bei den Schweden führe; doch hätte ich das in Köln, wo alles gut kaiserlich sei, verbergen müssen. Meine Meinung wegen meines Geldes dort wäre, ich solle an den Commandanten der Festung Lippstadt schreiben, er möge sich des Meinigen habhaft zu machen belieben und mir es aufbewahren, bis ich wieder zum Regimente käme.

Canard befand mein Vorhaben rathsam und versprach mir, das Schreiben an seinen gehörigen Ort zu bestellen. Vorsichtshalber faßte ich es jedoch doppelt ab und gab das andere davon auf die Post, damit wenigstens eines sicher einliefe. Als dies geschehen war, wurde ich wieder ganz fröhlich und unterwies die zwei Söhne meines Herrn, die wie Prinzen erzogen wurden, mit großer Freude. Canard war sehr reich und ließ sich gerne sehen; deshalb äffte er die großen Herren und Fürsten, mit denen er täglich Verkehr hatte, in allen Stücken nach. Sein Haus war wie eines Grafen Hofhaltung, und fehlte ihm nur der Titel eines gnädigen Herrn. Aber bei alledem war er gütig gegen Arme, indem er sie immer umsonst bediente und oft noch dazu beschenkte. Andurch wurde sein Name allenthalben so groß, daß andere Doktoren von ihm sagten, wenn er seinen Patienten nur das verbrannte Mehl vom Brode schabe und als Arznei eingebe, so hätten sie einen besseren Glauben daran, als wenn sie die Quintessenz anbrächten. Bei seinen Krankenbesuchen mußte ich der übrigen Dienerschaft immer vorausgehen; denn da ich damals von über-

aus schöner Leibesgestalt war, so prangte er mit mir als seinem Diener.

Bei diesen Gängen habe ich gelernt, daß ein Arzt dreierlei Gesichter hat: das eines Engels, wenn der Kranke seiner ansichtig wird, das eines Gottes, wenn er hilft, und das eines Teufels, wenn man gesund ist. Ich sagte dies Canard einmal; er aber bemerkte: „Ihr redet von der Sache wie ein Deutscher; wäret ihr einer andern Nation, so hätte ich gesagt, wie ein Narr.“ Das verdroß mich sehr; doch ließ ich mir nichts merken.

Wie Canard mehr Wildpret wegzuwerfen hatte, als mancher zu essen, der eine Wildbahn besitzt, so fanden sich auch, außer vielen Schmarotzern, fast täglich vornehme Gäste bei ihm ein.

Eines Tages nun, als er des Königs Ceremonienmeister und andere hohe Personen vom Hofe fürstlich bewirthete, bat er mich, ihm zu Ehren und der ansehnlichen Gesellschaft zum Gefallen ein deutsches Liedlein zur Laute zu singen. Ich that es und legte damit bei dem Ceremonienmeister solche Ehre ein, daß er erklärte, wenn ich französisch singen könnte, wolle er mich bei dem König und der Königin trefflich anbringen. Canard meinte, ich dürfe die Liedlein ja nur französisch auswendig lernen, so müsse ich wohl zu gebrauchen sein. Dies leuchtete dem Ceremonienmeister ein, und er sagte zu, mich bei einer demnächstigen großen Komödie im Louvre vor dem König zu verwenden, wenn anders ich mich dazu schicke. Das sollte am andern Tage erprobt werden, und ich bestand die Probe über Erwarten gut. Schon nach 14 Tagen betheuerte mir Canard, wenn man mich singen höre, schwöre man, ich sei ein geborner Franzose. In der Komödie stellte ich den

Orpheus vor, wie er seine Gemahlin Eurydice aus der Unterwelt holt. Bäume und Felsen folgten meinem lieblichen Gesange. Man hatte mich sehr artlich gekleidet, und ich hörte öfter sagen, ich sehe aus, wie Apollo II. Da mir dies Spiel, wie noch viele andere in der Fastnachtszeit, über die Maßen gut gelungen war, bekam ich von König, Königin, Fürsten und Grafen solche Verehrungen, daß es Dublonen gleichsam nur so regnete; auch wurde ich auf diese Weise bei hohen Personen so bekannt, daß es schien, es wolle mir das Glück von neuem leuchten. Ja, man bot mir sogar des Königs Dienste an, was nicht gerade jedem widerfährt, der nach Paris kommt, und ich wäre sicher noch ein großer Hans geworden, hätte mir nicht der Commandant von Lippstadt geschrieben, er habe etliche Kölnische Kaufleute bei den Köpfen gefaßt und lasse sie nicht eher aus den Händen, als bis mir meine Sachen eingehändigt seien; ingleichen halte er das versprochene Fähnlein noch für mich offen und sei meiner vor dem Frühjahr gewärtig; außerdem müsse er freilich die Stelle mit einem andern besetzen.

Achtes Kapitel.

Simplex, der sich heimlich aus Frankreich fortmacht,
Wird durch die Blattern in arge Noth gebracht.
Da lernet er schwimmen, weil fehlet der Grund
Und das Wasser ihm gehet bis an den Mund.

Dieses freundliche Schreiben verleidete mir auf einmal den Aufenthalt in Paris; denn, bei Lichte betrachtet, führte ich dort ein eines Kriegers ganz unwürdiges Leben; aber ich konnte mir wohl einbilden, daß ich mit Canards

Einwilligung nur schwer wegkommen würde, und beschloß deßhalb, freilich zu meinem großen Unglück, heimlich durchzugehen. Ich gab mich etlichen Officieren von der Weimarischen Armee, die ich einstmals traf, als einen Fähndrich von des Lippstädtischen Obersten Regiment zu erkennen, der in eigenen Geschäften in Paris gewesen sei, jetzt aber zu seinem Regimente zurückgehen wolle, und bat sie, mich ihnen als Reisegefährte anschließen zu dürfen. Sie eröffneten mir den Tag ihres Aufbruches und nahmen mich, nachdem ich etwa 500 Dublonen eingepackt, ein Pferd gekauft und mich bei Canard französisch empfohlen hatte, willig in ihre Gesellschaft auf. Wir reisten zwei Tage recht vergnügt mit einander; am dritten Morgen jedoch bekam ich auf einmal Kopfweh zum Tollwerden und konnte nicht aufstehen. Es war in einem gar schlechten Dorfe und kein Arzt noch sonst jemand da, der meiner gewartet hätte. Die Officiere konnten sich mir zu Liebe natürlich nicht aufhalten und reisten weiter, nachdem sie mich und mein Pferd dem Wirthe empfohlen und bei dem Schulzen im Dorfe den Auftrag hinterlassen hatten, sich meiner als eines Kriegsofficiers, der dem Könige diene, nach Kräften anzunehmen.

Ich lag mehrere Tage, ohne etwas von mir zu wissen, und fabelte wie ein Hirnschelliger. Erst als der Pfarrer des Ortes mir eine Ader geöffnet, einen Schweißtrank eingegeben und mich in ein warmes Bett gesteckt hatte, besann ich mich wieder, wo ich war, und wie ich dahin gekommen und krank geworden wäre. Zugleich damit wurde ich aber auch gewahr, daß mir der Gurt mit den Dublonen entführt und mein ganzer Leib, wie der eines Tigers, mit Flecken übersäet sei. Ich gerieth fast in Verzweiflung; denn abgesehen davon, daß ich weder gehen, stehen, sitzen noch liegen konnte, hatte ich auch

kein Geld mehr. Ich schwur und fluchte, daß der Himmel hätte erschwarzen mögen. Das verwies mir indeß der Pfarrer gar scharf, indem er sagte, an die fünfzig Kindlein im Dorfe litten noch mehr als ich, seien aber geduldig wie Lämmer. Als ich endlich wieder aufkriechen konnte, verkaufte ich meinen Klepper und reichte mit dem Erlös kärglich aus, bis die Purpeln zu dörren anfingen und mir wieder besser wurde.

Meine Leibesschönheit war in Folge dieser Blattern des Gänzlichen dahin. Ich bekam Gruben im Gesicht, daß ich aussah, wie eine Scheuertenne, auf der man Erbsen gedroschen hat. Meine schönen grausen Haare verließen alle ihre Heimath und machten einer Art Borsten Platz, so daß ich eine Perücke tragen mußte. Desgleichen war meine liebliche Stimme wie weggeblasen. Beides also, warum mich der Hochmuthsteufel so oft geplagt hatte, meine schöne Gestalt und mein Geld war ich so mit einem Ruck losgeworden.

Erst jetzt fing ich an, etwas hinter mich zu denken, und merkte, daß mein außerordentliches Glück im Kriege und mein gefundener Schatz nichts anders als eine Ursache und Vorbereitung zu meinem Unglück gewesen sei. Ich bereute bitter, daß ich mich nicht früher, als mir einmal dergleichen Gedanken gekommen waren, zum Bessern gewendet hatte; aber die Reue kam zu spät. Während ich noch vor vier Wochen von Fürsten bewundert wurde und dem Volke wie ein Meisterstück der Natur erschien, war ich jetzt elender daran, als ein räudiger Hund; denn als das für mein Pferd erlöste Geld alle war, jagte mich der Wirth aus seinem Hause; meinen letzten goldenen Ring, den ich ihm anbot, hatte er nur um ein Spottgeld annehmen

wollen. Was nun anfangen? dachte ich. Wieder Soldat werden oder auf dem Felde arbeiten konnte ich nicht, weil mich wegen meiner Mattigkeit kein Werber und kein Bauer nahm; und Hirte werden, wie bei meinem Knän, oder gar betteln wollte ich nicht. Nachdem ich daher mein Felleisen, worin sich noch einiges kostbares Linnenzeug befand, auf den Rücken, den Degen in die Hand und den Weg unter die Füße genommen hatte, trug mich letzterer nach einem mühsamen Marsche in ein Städtlein, worin eine Apotheke war. Hier kaufte ich mir gegen ein Hemd eine Salbe, um die urschlechten Mäler vollends aus meinem Gesicht zu vertreiben, und kam durch Zufall auf ein Gewerbe, an das ich freilich nie gedacht hätte. Es war eben Markt daselbst, und auf demselben befand sich ein Zahnbrecher, der für liederliche Dinge treffliches Geld löste. „Narr," sagte ich zu mir selber, „warum richtest du nicht auch einen solchen Kram auf? Bist du so lange bei Canard gewesen und hast nicht so viel gelernt, einen einfältigen Bauer zu betrügen und dein Maulfutter davon zu gewinnen, so mußt du wohl ein elender Tropf sein!"

Neuntes Kapitel.

Simplex wird Doktor, durchziehet das Land
Und verkauft für schweres Geld allerhand;
Dann wird er von neuem gefangen genommen
Und saget, wie übel ihm das bekommen.

Ich aß damals, wie ein Drescher, und hatte doch eigentlich nichts mehr im Vorrath, um es zu versilbern, als meinen Ring und mein Linnenzeug. Beides mußte deshalb daran, und ich bekam 12 Thaler dafür. Da dieses wenige Geld

aber, wie leichtlich zu denken ist, nicht weit reichte, so wollte ich für einstweilen ein Arzt werden. Ich kaufte mir Materialien zu Theriak und andern Medicamenten, die nichts helfen und nichts schaden, und richtete sie für kleine Städte und Flecken her. Für die Bauern speciell kochte ich eine Wachholderlatwerge und untermischte sie mit Eichenlaub, Weidenblättern und andern herben Ingredienzien. Sodann bereitete ich aus Kräutern, Wurzeln, Butter und etlichen Oelen eine grüne Salbe für allerhand Wunden; aus Galmei, Kieselsteinen und Krebsaugen ein Pulver, um weiße Zähne zu machen; und aus Lauge, Kupfer, Salmiak und Kampfer ein blaues Wasser gegen Zahnschmerzen und Augenweh. Diese Waaren schmierte und goß ich in einen Haufen blecherner und hölzerner Büchslein, Papiere und Gläslein und ließ einen französischen Zettel dazu abfassen und drucken, damit man sehen könnte, wozu ein jedes gut wäre. In drei Tagen hatte ich mit einem Aufwand von drei Thalern alle diese Siebensachen bereit und verließ selbiges Städtlein, um von Dorf zu Dorf bis in's Elsaß zu wandern und meine Waare unterwegs an den Mann zu bringen, sodann zu Straßburg mich bis Köln auf den Rhein zu setzen und von dort nach Lippstadt zu gehen. Das Vorhaben war gut; aber dabei blieb es auch.

Als ich das erste Mal mit meiner Quacksalberei vor eine Kirche kam, löste ich keinen rothen Heller; denn ich war noch zu blöde. Deshalb ging ich in's Wirthshaus und erfuhr hier, daß Nachmittags allerlei Leute unter der Linde vor demselben zusammenkämen; aber um Kauflust zu bekommen, wollten die Bauern wegen der vielen Betrüger Proben von der Güte der Waaren, namentlich des Theriak sehen. Als ich dies vernahm, ließ ich mir ein

Trinkgläslein guten Straßburger Branntweins geben und fing zwei Kröten, welche ich in ein Wasserglas neben den Tisch setzte. Als nun die Leute, die mich für einen Zahnbrecher hielten, anfingen, sich zahlreich zu versammeln, begann ich also: „Ihr Herren und gueti Freund! bin ich gleich kein brech dir die Zähn aus, allein hab ich gut Wasser vor die Aug, es mak alle die Flüss' aus die rode Aug. Ich verkauf sonst der Wasser nit; der Theriak und der Pulver vor die weiße Zähn und das Wundsalb will ich verkauf und der Wasser noch dazu schenk. Ich bin kein Schreier oder beschupp die Leut, hab ich mein Theriak feil; wenn ich sie hab probirt und sie dir nicht gefallt, so darfst du sie mir nit kauf ab.“ Unterdessen ließ ich einen der Umstehenden ein Theriakbüchslein auswählen, that etwa einer Erbse groß in ein anderes mit Wasser und dem Branntwein angefülltes Glas, zerrieb ihn darin und holte mit einer Feuerzange eine Kröte aus dem Wasserglas; hierauf steckte ich sie in das mit Branntwein untermischte und hielt es mit einem Papiere zu. Weil die Kröten an Wasser und nicht an Branntwein gewöhnt sind, starb sie nach einer kurzen Weile. Die Bauern sperrten Maul und Beutel auf und kauften Theriak in solcher Menge, daß ich gar nicht genug von dem Plunder in Zettel wickeln und das Geld dafür einnehmen konnte. Nachdem ich zehn Thaler gelöst und noch über die Hälfte meiner Waare hatte, machte ich mich in ein anderes Dorf auf, weil ich besorgte, es möchte auch ein Bauer so wunderlich sein, eine Kröte in Wasser zu setzen, um meinen Theriak zu probiren; in welchem Falle mir der Rücken gehörig hätte geräumt werden können. So gewann ich viel Geld, machte mich sogar beritten und kam wieder glücklich an die deutsche Grenze. Aber hier gingen

mir meine Waaren aus, und weil ich die Garnisonen scheute, konnte ich keine neuen zurichten. Als Nothbehelf kaufte ich mir deshalb zwei Maß Branntwein, färbte ihn mit Safran und verkaufte ihn in Gläschen als köstliches Goldwasser, das gut für's Fieber sei. So brachte ich den Branntwein auf dreißig Gulden. Aber als mir eines Tages die Gläslein auch ausgingen und mich einen Weg nach einer Glashüte zu suchen zwangen, fiel ich einer Partei aus Philippsburg in die Hände und verlor alles wieder, was ich den Bauern abgezwackt hatte. Ein Bauer, der den Weg zeigte, sagte, ich wäre ein Doktor; und also kam ich als Doktor nach Philippsburg.

Beim Verhör daselbst erzählte ich alles wahrheitsgemäß; allein man glaubte mir nicht, bis ich meine Aussage beschworen hatte. Um mich indeß von hier loszureden, gebrauchte ich den Vorwand, ich sei auf dem Wege zu meinem Regimente in Soest. Da wurde mir die Antwort zu Theil, es sei dies sehr zu loben, aber vor der Hand einerlei, ob ich in Philippsburg oder in Soest diene; der Kaiser brauche hier wie dort viele Leute.

So kam ich vom Pferd auf den Esel und mußte wieder Musketier werden. Das kam mir blutsauer an; denn das Kommißbrod war so erschrecklich klein, daß ich es, statt den ganzen Tag damit zu langen, auf einmal hätte aufzehren können. Meine Kameraden, die schon lange da lagen, wußten sich zu helfen; die einen ernährten sich mit Spielen, die andern mit Schanzarbeiten, andere mit Schildwachtstehen, Parteigehen und Stehlen. Ich aber litt entsetzlich Hunger, bis mich endlich einmal die Noth zwang, etliche schöne Karpfen aus dem Graben zu mir auf den Wall zu gaukeln, wofür ich indeß den Esel reiten mußte

und das Hängen angedroht bekam. Aus Mißtrauen war mir lange nicht einmal erlaubt, über das Thor hinaus zu gehen. Erst als ich einige Gelbsüchtige und Fieberkranke heilte, die ein erschreckliches Zutrauen zu mir hatten, ließ mich der Commandant vor die Festung, um Wurzeln und Kräuter zu suchen. Statt dessen aber fing ich zwei Hasen mit Stricklein und brachte sie dem Obersten, der mir einen Thaler dafür gab. Zu diesem Geschäft wurde ich, da es von diesen Thieren in der menschenleeren Gegend wimmelte, förmlich ermächtigt. Ich lieferte auch den Officieren manchen Braten; und als sie sahen, daß man mir trauen könne, durfte ich von neuem auf Partei mit und fing mein altes Soestisches Leben wieder an, nur daß ich jetzt nicht mehr commandirte, sondern mich commandiren lassen mußte.

Zehntes Kapitel.

Simplex fällt aus einem Nachen in den Rhein,
Wird jedoch errettet nach Angst, Noth und Pein.
Als bald darauf Herzbruder ihn hat erkannt,
Hat dieser sein ganzes Unglück gewandt;
Trotzdem kommt er unter den Merodebrüder-Orden,
Den er aber abthut mit wenigen Worten.

Das Parteigehen wird nicht jedem liederlichen Kunden, sondern nur rechtschaffenen Soldaten, die Pulver riechen können, gegönnt. Aber selbst hier fing das Glück an, mir aus dem Wege zu gehen.

Eines Tages erhielten wir Auftrag, oberhalb Straßburg einem Baseler Schiff, auf dem insgeheim Weimarische Officiere sein sollten, aufzupassen. Siehe, da mußte von den Fischernachen, die uns übersetzen sollten, um uns in

einem vortheilhaften Werder zu bergen, gerade der, in welchem ich fuhr, umschlagen, so daß wir in den Rhein fielen! Obwohl ich mich nicht viel nach den andern umsah, sondern nur auf meine eigene Rettung dachte, war doch alles Wenden und Drehen in dem Wasser vergeblich; denn die starke Strömung trieb mich flußabwärts, und die Wirbel ließen mich nicht landen. So schwanden allgemach meine Kräfte, und ich machte mich schon, eingedenk der Prophezeiung des alten Herzbruders, darauf gefaßt, meinen Weg todt oder lebendig durch die Straßburger Rheinbrücke machen zu müssen, als ich unterhalb des Dorfes Goldscheuer die Aeste eines Baumes aus dem Wasser hervorragen sah. Mit einem letzten Kraftaufwand kam ich noch dahin und auf einen Ast zu sitzen, auf dem ich mich aber des beständigen Schaukelns wegen nur mit genauer Noth hielt. In diesem Elend dachte ich wieder einmal an's Beten, nahm mir vor, inskünftige frömmer zu leben, und that unterschiedliche Gelübde. So saß ich volle zwei Stunden, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, bis endlich das Baseler Schiff herankam und mich rettete. Zwei Nachen, die zu demselben gehörten, ruderten in meine Nähe und warfen mir ein Seil zu; ich band es um den Leib und wurde so hinübergezogen.

Wer hätte da nicht auf den Knieen Gott für seine Rettung gedankt? Und was that ich statt dessen? Ich log den Schiffsleuten etwas vor, indem ich mich für einen vertriebenen Organisten ausgab, der jenseits des Rheins einen Schuldienst gesucht hätte, aber von einer Partei Soldaten ausgeplündert und in den Rhein geworfen worden sei. Diese Lüge machte ich so kräftig, daß man mir festiglich glaubte und mich mit Speise und Trank erquickte,

was ich sehr von Nöthen hatte. Als wir beim Zoll zu Straßburg ausstiegen, wurde ich eines jungen Kaufmanns ansichtig, den ich schon einmal mußte gesehen haben, und erkannte bei näherem Zuschauen plötzlich meinen ehemaligen Cornet wieder. Ich ging auf ihn zu und sagte: „Herr von Schönstein, ist er's oder ist er's nicht?“ Er schaute mir trotzig in's Gesicht, verleugnete sich aber für den Anfang und gab sich erst, als ich fortfuhr: „So bin ich auch kein Jäger von Soest, sondern ein Organist!“ zu erkennen. Er vertraute mir, daß er im Auftrag der hessischen Generalität bei Bernhard von Weimar gewesen sei, während ich ihm hinwiederum unsere Anschläge auf das Schiff keineswegs verschwieg. Wir verabredeten, zusammen nach Lippstadt zu gehen, und machten uns, nachdem ich mich als Diener verkleidet hatte, auf den Weg. Aber was nicht sein soll, wird nicht. Bei Rheinhausen wurde unser Schiff untersucht; die Philippsburger erkannten mich und brachten mich zum großen Verdrusse des Cornets, der aber mit sich selbst genug zu thun hatte, in die Festung zurück.

War ich nun schon früher ein recht wilder Mensch, so machte dieser mißglückte Fluchtversuch mich auch noch bösartig, und meine Weise wurde von jetzt an so gottlos, als ob ich mit Fleiß der Hölle zurenne. Namentlich legte ich es durch Bosheiten allerlei Art, die ich an dem Commandanten und den Officieren ausließ, darauf an, fortgejagt zu werden. Aber es schien, als ob sie mich zum Possen behielten. Davon nahm unser Regimentskaplan um die Osterzeit Anlaß, mir einmal den Text zu lesen und zu sagen, wenn ich so fortführe, ginge ich, abgesehen von meinem Seelenheil, sogar eines ehrlichen Begräbnisses für meinen Leib verlustig. Roh erwiederte ich, das gälte mir

gleich; und als er später einmal einen gerade gefangenen Hasen von mir haben wollte, schlug ich ihm voller Schadenfreude sein Begehren rundweg mit dem Vorwande ab, der Hase dürfe als Selbstmörder, der sich an einem Stricke erhängt habe, nicht in ein geweihtes Erdreich begraben werden.

Ich wurde je länger, je ärger, aber trotzdem nicht fortgejagt. Erst als der Graf Götz zu Bruchsal sein Hauptquartier nahm, schlug auch die Stunde meiner Erlösung, wenn auch nicht meiner Besserung. Denn als ich einmal vor dem Quartiere meines Obersten Schildwache stand, ritt (wer hätte das denken sollen!) der junge Herzbruder in feinem, schwarzem Sammtrock als Abgesandter des Grafen an unsern Obersten heran und wurde mit allen Ehren empfangen. Da ich mir ihn nicht anzureden traute, gab ich mich ihm schriftlich zu erkennen und flehte ihn bei allen Heiligen an, mir aus dem Neste fortzuhelfen. Er that wirklich alles, was ein getreuer Freund gegen den andern thun soll, kleidete mich, kaufte mir ein Pferd und bat mich von dem Obersten los, obwohl dieser anfangs nicht daran wollte. Er nannte mich einmal um's andere einen abenteuerlichen, schlimmen Gast, der dem Profoßen mehr als sonst eine ganze Compagnie zu thun gemacht habe, gab aber zum Schlusse doch nach, als ich freimüthig sagte, ich habe alles nur gethan, um fortgejagt zu werden. Als ich die Festung verließ, rief mir ein Theil meiner Kameraden nach: „Glück zu, Bruder, Glück zu!“ ein anderer aber: „Je größere Tück', je größeres Glück!“ Jene bekamen indeß nicht Recht und diese völlig Unrecht.

Unterwegs gab ich mich mehrerer Ehre halber für Herzbruders Vetter aus, kam nachher mit zwei Pferden zum

Neun-Eckischen Regiment und ließ mich als Freireiter gebrauchen, bis eine Officiersstelle leer sei. Aber alle meine Thaten waren, daß ich im Breisgau etliche Kühe stehlen half und dabei meinen Knecht sammt dem einen Pferde verlor. Da das andere allein die Strapazen nicht aushielt, sondern auch hinging, und ich Herzbrudern nicht von neuem zur Last sein wollte, so begab ich mich des Unterhalts wegen bis zu den Winterquartieren in den seltsamen Orden der Merodebrüder.

Dieser Orden bekam seinen Namen von einem stahl- und ehrenfesten Manne, der jedoch das Unglück hatte, ein neugeworbenes Regiment von lauter schwachen, baufälligen Kerlen zur Armee zu bringen. Es löste sich bald wieder auf. Traf man nun kurz darnach auf dem Markte, in den Häusern, hinter Hecken und Zäunen Kranke und lahme Leineweber und fragte: Wes Regiments? so war gemeiniglich die Antwort: „Von Merode.“ Daher nannte man später alle, Kranke wie Gesunde, Verwundete wie Unverwundete, die außerhalb der Zugordnung daher zottelten oder sonst nicht bei ihren Regimentern ihr Quartier im Felde nahmen, Merodebrüder, während sie früher Immenschneider oder Drohnen hießen. Die Ausbreitung dieses Ordens ging also von statten: Verlor ein Reiter sein Pferd oder ein Musketier seine Gesundheit, oder wurde einem Weib und Kind krank und mußte zurückbleiben, so gab das schon anderthalb Paar Merodebrüder; ein Gesindlein, wie die Zigeuner, das vor, nach, neben und mitten in der Armee herumstreifte und alles that, nur nicht, was des Dienstes war. Allenthalben sah man diese Ordensbrüder haufenweise hinter Hecken im Schatten oder nach ihrer Gelegenheit in der Sonne oder um ein Feuer

liegen, Tabak rauchen, trinken und faullenzen, während ein rechtschaffener Soldat beim Fähnlein Hitze, Durst, Hunger und Kälte zu überstehen hatte. Ihre Zahl war oft stärker, als die Armee selbst. Was sie vor, neben und hinter derselben antrafen, hießen sie mitgehen oder verdarben es, wenn's nicht fortzubringen war. Sie hatten keinen Wachtmeister, der sie befehligte, keinen Feldwebel, der ihnen das Wamms ausstäubte, keinen Tambour, der sie an den Zapfenstreich erinnerte, keinen Corporal, der sie auf die Wache führte, sondern lebten, wie die Freiherren. Nur wenn es bei der Soldateska was zu theilen gab, kamen sie und waren die ersten, die ihren Theil holten. Furcht hatten sie vor niemand als vor dem Rumormeister, weil ihnen dieser, wenn sie es zu arg machten, oft eiserne Geschirre an Hände und Füße legte, ja sie manchmal mit hänfenen Krägen zierte und an ihren allerliebsten Hälsen aufhenkte.

Ein solch ehrbarer Bruder nun wurde ich damals auch; aber als wir einmal gewohnheitsgemäß ausgingen, um Kühe und Ochsen zu stehlen, fingen uns die Weimarischen, luden uns Musketen auf und stießen uns unter die Regimenter, und zwar kam ich unter das Hattsteinische.

Elftes Kapitel.

Simplex muß kämpfen um Leib und Leben,
Bis sich der Gegner ihm hat ergeben.
Da merkt er voll Schrecken, daß Olivier es war,
Welcher ihm kurz zuvor kam in die Haar'.

Das Glück wollte mir auch hier nicht hold werden und speiste mich mit leeren Vertröstungen ab. Ungefähr

vier Wochen vor der Wittenmeier Schlacht ging ich eines Abends an etlichen Officieren vorüber, die von dem Kriege sprachen. „Ungeschlagen," meinte einer, „geht es diesen Sommer gewiß nicht ab! Doch können die Würfel für uns nicht schlimm fallen; denn siegen wir, so nehmen wir im Winter Freiburg und die Waldstädte ein und machen uns dort breit; kriegen wir Stöße, so kriegen wir in der Nähe gute Winterquartiere."

Aus dieser Prophezeiung zog ich meinen Schluß und sagte bei mir selbst: „Freue dich, Simplicius! Nächstens trinkst du, wenn nicht alles trügt, guten See- und Neckarwein und lebst bei den Weimarischen wieder ein wenig auf." Aber ich täuschte mich gar sehr; denn nach der Schlacht kam's zur Belagerung von Breisach. Da mußte ich Tag und Nacht wachen und schanzen und hatte nichts davon, als daß ich lernte, wie man einer Festung mit den Laufgräben zusetzt, worauf ich schon vor Magdeburg wenig Achtung gab. Sonst war und blieb der Beutel leer und öde; Wein, Bier und Fleisch gehörten zu den Seltenheiten und trockenes, schimmliges Brod, wie vorher, zu den Leckerbissen.

Solches war mir sauer zu ertragen; und ich hatte dazu Ursache, wenn ich an die Fleischtöpfe in Lippstadt zurückdachte, während ich halb erstarrt vor Frost in meinem Zelte lag. Daher faßte ich mir eines Tages ein Herz und eröffnete meinem Hauptmann meinen Zustand. Dieser gab mir den Rath, mich an den Commandanten von Lippstadt zu wenden, daß er mich von dem Herzog von Weimar zurückverlange. Die Sache ging durch; man gab mir einen Paß und ließ mich laufen.

Also marschirte ich etwa 14 Tage vor Weihnachten, mit einem guten Feuerrohr versehen, den Breisgau hinunter Straßburg zu und wollte von dort mit Kaufleuten rheinabwärts gehen, weil es unterwegs viele kaiserliche Garnisonen gab. Als ich aber bei Endingen vorüberkam, fiel aus einem Hause ein Schuß auf mich und durchlöcherte mir den Hut. Ich schaute mich etwas mehr als verwundert um und sah unmittelbar darauf einen starken, vierschrötigen Kerl auf mich losspringen, der mir zuschrie, ich solle das Gewehr ablegen. Kalt antwortete ich: „Bei Gott, Landsmann, dir zu Gefallen noch nicht!“ und zog den Hahn über. Er hingegen wischte mit einem Dinge vom Leder, das mehr einem Henkersschwerte als einem Degen glich und eilte damit auf mich zu. Wie ich nun seinen Ernst spürte, schlug ich an und streifte ihn dergestalt an der Stirn, daß er herumtaumelte, wie eine Garnwinde, und endlich zu Boden fiel. Ich wollte ihm gerade sein eigenes Schwert in den Leib stoßen, als er unversehens wieder auf die Füße sprang und mich bei den Haaren erwischte. Ich warf sofort das Schwert aus der Hand und faßte ihn gleichfalls. Aber keiner konnte des andern Meister werden; bald lag ich, bald er oben; wir kamen vom Boden bald auf die Füße, bald von den Füßen wieder auf den Boden. Da mir indeß ob solchen Ringens das Blut stromweise aus Mund und Nase lief, spie ich es ihm in's Gesicht, um ihn am Sehen zu hindern; aber meine Kraftlosigkeit überwand seine Müdigkeit nicht. Also zogen wir einander bei anderthalb Stunden im Kothe und Schnee herum; und wäre mir meine Ringkunst von Lippstadt her nicht zu statten gekommen, ich hätte meinem viel stärkeren

und überdies eisenfesten Feind unterliegen müssen. Als ich ihn übrigens trotzdem vor Müdigkeit gerade wollte fahren lassen, rief er: „Bruder, höre auf; ich ergebe mich dir zu eigen!“ Ich entgegnete: „Du hättest mich gleich anfangs sollen meines Wegs ziehen lassen.“ „Was hast du mehr,“ versetzte jener, „wenn ich auch sterbe?“ „Und was hättest du gehabt,“ sagte ich, „wenn du mich hättest niedergeschossen, sintemal ich keinen Heller Geld bei mir habe?“ „Bruder,“ erwiederte er, „dich wenn ich vorher gekannt hätte, mit dir hätte ich's nicht probirt!“ Darauf hin ließ ich mich erweichen und ihn aufstehen; doch mußte er mir zuvor hoch und theuer schwören, daß er Friede halten und mein Diener sein wolle. Wie wir nun beide wieder auf den Füßen fest standen, gaben wir einander die Hände, daß alles Geschehene vergessen sein solle, und schauten uns verwundert an, daß der eine an dem andern seinen Meister gefunden hatte. Der Hals war uns beiden so zugerichtet, daß keiner den Kopf aufrecht tragen konnte; außerdem hatte ich mich sehr verblutet und er von meinem Streifschuß eine große Beule an der Stirn. Weil es nun gegen Abend war, und mein Gegentheil mir erzählte, daß ich bis an die Kitzing weder Hund noch Katze, vielweniger einen Menschen antreffen würde, sowie daß er nicht weit von der Straße in einem abgelegenen Häuslein ein gutes Stück Fleisch und einen Trunk zum Besten hätte, so ließ ich mich bereden, mit ihm zu gehen, wo er dann unterwegs oft mit Seufzen bezeugte, wie leid es ihm sei, daß er mich beleidigt habe.

Unter tausend Kerlen hätte vielleicht kein einziger das Herz gehabt, mit einem solchen, der ihn erst als Mörder angegriffen, an einem unbekannten Ort zu Gaste zu gehen;

auch in mir stiegen Bedenken auf; aber der Hunger brachte sie sofort wieder zum Schweigen. Um nicht ganz stumm zu sein, fragte ich ihn, wes Volkes er sei. Er gab zur Antwort, er hätte für jetzt gar keinen Herrn und kriege für sich selber. Ich ließ mir an diesem nichtssagenden Bescheide genügen und ging weiter; aber nach einer kleinen Pause richtete er an mich dieselbe Frage und bat, meinen Namen wissen zu dürfen. Als ich ihm nun antwortete, ich sei ein verabschiedeter Weimarischer und mein Name Simplicius, drehte er sich auf dem Absatz herum — denn ich ließ ihn, weil ich ihm nicht traute, vorangehen — und sah mir einige Augenblicke starr und steif in's Gesicht. „Heißt du," fragte er dann hastig, „nicht auch Simplicissimus?" „Ja wohl," antwortete ich, „der ist ein Schelm, der seinen Namen verleugnet! Wie heißest aber du?" „Ach, Bruder," erwiederte er, „so bin ich Olivier, den du vor Magdeburg gekannt hast!" Damit warf er sein Rohr weg und bat mich auf den Knieen nochmals um Verzeihung, daß er es mit mir so übel gemeint hätte. Er nannte mich dabei seinen besten Freund, der nach des alten Herzbruders Prophezeiung seinen Tod so tapfer rächen würde. Als ich mich über unsere seltsame Zusammenkunft verwundert stellte, sagte er: „Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber die Menschen; mich verwundert nichts, als daß wir uns so sehr verändert haben, indem ich aus einem Regimentsschreiber und Officier zu einem Waldfischer und du aus einem Narren zu einem braven Soldaten geworden bist. Sei versichert, Bruder, zehntausend wie wir, würden morgen Breisach entsetzen und sich zu Herren der ganzen Welt machen!"

Unter solchem Gespräch kamen wir mit Einbruch der

Nacht in ein abgelegenes Taglöhnershäuschen; und ob ich zwar diese Prahlerei nicht leiden konnte, gab ich ihm ob seines falschen Gemüths doch Recht, um ihn bei guter Laune zu erhalten und keine Untreue von ihm zu erfahren. Denn ich traute ihm jetzt, da ich ihn kannte, so wenig als vorher. In dem Häuschen heizte ein Bauer gerade die Stube. Olivier fragte ihn: „Hast du etwas gekocht, Strolch?" Als dieser mit Nein antwortete, denn es sei noch ein ganzer, kalter Hammelsschlegel da, sagte er: „Nun, so gehe eilig, lange her, was du hast, und bringe auch das Fäßchen Wein mit!"

„Bruder," sagte ich, als der Bauer fort war, „du hast einen willigen Wirth!" „Das danke dem Schelmen der Teufel!" war seine Antwort. „Ich ernähre ihn dafür auch mit Weib und Kind und schenke ihm noch alle Kleider, die ich erbeute. Er hat nichts zu thun, als daß er mir in Freiburg, wohin er seine Familie geflüchtet hat, alle drei Tage Lebensmittel, Kraut und Loth holt. Denn zum ordentlichen Betriebe meines Geschäftes, das meinen Beutel schon besser gespickt hat, als wenn ich einem Herrn diente, habe ich dergleichen fast alle Tage nöthig." „Aber, Freund," entgegnete ich, „wie kann dir's nur bei diesem Gewerbe wohl sein! Ich fürwahr kenne keinen gefährlicheren Stand als den eines Freibeuters. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht." „Ha," entgegnete er, „ich höre, daß du noch der alte Simplicius bist! Ich weiß wohl, daß derjenige, welcher kegeln will, auch aufsetzen muß, aber die Nürnberger lassen keinen henken, sie haben ihn denn." Darauf erklärte er sein Gewerbe für das adeligste in der Welt, weil man die Fürsten und Gewaltigen das jeden Tag offen thun sehe, was er auch nicht heimlich treibe.

Nur geringe Diebe würden gehenkt, die großen lasse man laufen. Ich wollte ihm die argen Sünden, die er beginge, vorhalten, und wie es mit ihm ein schlimmes Ende nehmen müsse, aber er ließ mich nicht aufkommen. „Man sieht," fuhr er fort, „du hast den Macchiavell nicht studirt. Wer den nicht kennt, kann gar nicht von der Sache reden." Wir stritten vielleicht heute noch, ohne daß ich ihn von seinem sündhaften Thun und Treiben überzeugte, wenn der Bauer das Essen nicht gebracht hätte, das wir uns denn trefflich schmecken ließen.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

**Simpler geht mit Olivier auf's Stehlen
Und läßt sich dabei sein Leben erzählen.**

Nach dem Essen hatten wir einen guten Trunk Wein und eine warme Stube. „Gelt, Simplicius," sagte Olivier, „hier ist es besser, als in den Laufgräben vor Breisach!" Ich erwiederte: „Das wohl; wenn nur die Haut gesicherter wäre!" Er lachte darüber, war aber, wie ich ihm am Gesicht ansah, doch nicht ganz zufrieden mit meiner Antwort. Ich verbesserte mich deshalb und setzte hinzu: „Ja, das muß man halt mit in den Kauf nehmen! Besser ist's schon, und wenn du mich behalten magst, Bruder, so bleibe ich sehr gerne bei dir!" Er sagte, das stünde ganz in meinem Belieben; am liebsten sei's ihm, wenn ich bliebe; wünsche ich aber weiter, so werde er mir ein Stück Geld und sicheres Geleite bis nach Straßburg geben. Darauf versicherte er mir nochmals, er habe mich lieber als sein Leben. „Und das kömmt," fuhr er fort, „daher, daß des

alten Herzbruders Prophezeiung bis jetzt haarklein eingetroffen ist. Ich habe seine Worte noch genau im Gedächtniß. „Olivier,“ sagte er einmal, „sieh unsern Narren an, wie du willst, er wird dich dereinst durch seine Tapferkeit schrecken und dir den größten Possen, der dir je widerfuhr, zu einer Zeit spielen, wo ihr einander nicht kennt! Ja, er wird dir dein Leben, das in seinen Händen stand, schenken, nach einiger Zeit an den Ort kommen, wo du erschlagen wirst und dich rächen!“ Der erste Theil seiner Prophezeiung hat sich eben als wahr erwiesen; der zweite wird sich, bei unserer Freundschaft! auch noch erfüllen. Aber sage mir, Bruder, hast du dich jetzt ausbesonnen, was du fürder angeben willst?“

Ich dachte bei mir: Traue dir der Teufel, nicht ich! Nehme ich Geld von dir, so erschlägst du mich; und bleibe ich bei dir, so thun es einmal andere. Daher entschied ich mich, vor der Hand auf 8 Tage zu bleiben. Gefiele es mir, so wolle ich sein treuer Freund und ein guter Soldat sein; wo nicht, so wollten wir in Frieden und Freundschaft scheiden.

Mein Mißtrauen gegen ihn war, wie eben gesagt, immer noch nicht geschwunden; daher stellte ich mich trunken, ehe ich es war. Indeß befahl er dem Bauer, da ich sehr zerlumpt einherging, und die Kammer oben ohne Ofen war, mir, ehe ich schlafen ginge, ein Kleid aus seinem hohlen Baume zu holen. Das war ein grauer Hut, ein Koller von Elenn, ein Paar rother scharlachener Hosen und ein grauer Rock. Schuhe und Strümpfe versprach er mir für morgen. Ich sah daraus, daß er doch gesonnen sei, Treue zu halten, und schlief ziemlich fröhlich ein.

Kaum graute der Tag, so sagte Olivier: „Auf, Sim-

plicius, wir wollen in Gottes Namen hinaus und sehen, wo etwas zu bekommen ist!" Diese Worte fielen mir auf's Herz. Mißbraucht dieser Spitzbube, dachte ich, den Namen Gottes sogar zum Stehlen! Ich selbst empfand einen Augenblick bittere Reue über mein bisheriges Leben, ging aber trotzdem mit. Nach Verlauf einer Stunde kamen wir in ein Dorf, in dem keine lebende Seele war, und stiegen der fernen Aussicht halber auf den Kirchthurm, so daß uns der heilige Ort anstatt eines Raubschlosses als Mördergrube dienen mußte. Hier hatte Olivier die gestern versprochenen Schuhe und Strümpfe liegen, daneben zwei Laib Brod, etliche Stücke Dürrfleisch und ein Fäßlein halb voll Wein. womit er sich allein recht gut 8 Tage hätte behelfen können. Während ich Schuhe und Strümpfe anzog, erzählte er mir, daß er hier auf Beute laure und sich deshalb so wohl versehen hätte. Uebrigens habe er solcher Oerter noch mehrere. Als ich ihm über sein Gewerbe, zumal an solch heiliger Stätte, nochmals Vorwürfe machte, lachte er dazu und sagte: „Du bist halt immer noch ein Simplicius! Jedes Ding ist, wie man's macht. Warum hat man auf diese Kirche einen so hohen Thurm gebaut, daß ich die ganze Gegend überschauen und die Leute abpassen kann? Ich kann nichts dafür." Ich mochte ihm nicht antworten und bat ihn unter dem Vorgeben, ich habe von gestern noch Halsschmerzen, mir seinen Lebenslauf seit der Schlacht von Wittstock zu erzählen. Wirklich begann er gleich darauf also:

„Mein Vater ist von geringen Eltern bei Aachen geboren und diente in seiner Jugend bei einem reichen Kupferhändler. Wegen seiner Geschicklichkeit wurde er diesem allmählich ganz unentbehrlich; wie aber der Kupferhändler

immer reicher, so wurde mein Vater immer stolzer, so daß er sich sogar seiner Eltern schämte. Nach dem Tode des Kupferhändlers heirathete er dessen einzige Tochter, wurde ein reicher Kaufmann und ich sein erster Erbe, den er wegen seines Ueberflusses mehr als zärtlich aufziehen ließ. Schon im siebenten Jahre zeigte sich bei mir, daß, was zur Nessel werden soll, bei Zeiten brenne. Jedes Schelmstück ging mir hin; schlug ich mich mit andern bösen Buben auf der Gasse herum und bekam Stöße, so sagten meine Eltern: „Was ist das? Soll jener große Flegel das arme Kind schlagen dürfen!" Ueberwand ich dagegen, maßen ich kratzte, biß und warf, so hieß es: „Unser Olivier wird einmal ein braver Kerl!" Zum Beten war ich noch zu klein; wenn ich aber fluchte, sagte man, ich verstünde es noch nicht. Endlich schickte man mich zur Schule. Zerriß ich meine Bücher, so schaffte mir meine Mutter heimlich andere nach; warf ich den Leuten aus Bosheit die Fenster ein, so war dies ein loser Streich, der zeigte, daß der Junge kein einfältiger Mucker würde. Der Lehrer erhielt Verehrungen, damit er mir nichts thue. Deshalb brachte ich im Sommer Feldgrillen mit, die plötzlich zu singen anfingen, und streute im Winter Nieswurz aus, daß manchmal die ganze Schule nießen mußte. Meine Mitschüler nagelte ich heimlich an die Bank an oder nähte ihnen die Hosen zusammen. Oft stahl ich einem etwas und steckte es einem andern, dem ich gerne Stöße verschafft hätte, in die Tasche.

Gelernt habe ich bei diesen Thaten natürlich blutwenig; aber da meines Vaters Reichthum sich täglich mehrte, gab's Schmarotzer genug, die sagten, ein solch gescheiter Bube, wie ich, müsse studiren. So kam ich mit einem Hofmeister nach Lüttich, aber mehr um dort welsch zu lernen als zu

studiren; denn ich sollte, wie mein Vater, dereinst ein Handelsmann werden. Mein Hofmeister hatte Befehl, mich bei Leibe nicht streng zu halten, damit ich nicht furchtsam und knechtischen Gemüths, und mich unter die Leute zu lassen, damit ich nicht schüchtern und menschenscheu würde; ich sollte ja kein Mönch, sondern ein Weltmann werden. Der Hofmeister hätte indeß dieser Unterweisung nicht bedurft, denn er war selbst schon auf jede Büberei aus. Seine Untugenden lernte ich alle, Latein aber nichts; statt zu studiren, verließ ich mich auf mein gutes Gedächtniß und meinen Verstand und dachte nur auf Schelmenstücke. Vom Gottesdienste hörte ich nichts Lieberes als: Ite, missa est! geht nach Hause; Leute, die Kirche ist aus! Gekleidet war ich natürlich, wie ein Stutzer, und feierte, da nicht blos mein Vater reichlich Geld schickte, sondern auch meine Mutter ihre Milchpfennige springen ließ, alle Tage Martinsabend oder Fastnacht. Als wir so anderthalb Jahre ein wahres Heidenleben geführt hatten, konnte es der Faktor meines Vaters nicht mehr mitansehen und berichtete demselben darüber. Er erhielt sofort gemessenen Befehl, den Hofmeister abzuschaffen, mich dagegen genau im Auge und knapp mit dem Gelde zu halten. Aber obwohl dies alles pünktlich geschah, so stak ich trotzdem mit dem Hofmeister Tag und Nacht zusammen und gesellte mich mit ihm zu etlichen Burschen, die den Leuten Nachts auf der Gasse die Mäntel abzwackten oder sie gar in der Maas ersäuften. Darüber kam's einmal zu einer nächtlichen Rauferei, bei der mein Hofmeister erstochen und ich nebst den fünf anderen Spitzbuben gefangen wurde. Mich ließ man zwar dem Faktor meines Vaters zu Liebe, der ein sehr angesehener Mann war, gegen Bürgschaft auf freiem Fuß in Haus-

arrest, aber die fünf andern wurden festgesetzt und später als Mörder enthauptet. Als mein Vater von der Sache Kunde erhielt, kam er eiligst nach Lüttich, kaufte mich los und nahm mich mit nach Hause. Auf dem Wege drohte er mir, im Falle ich so fortmache, mich zu enterben und zum Teufel zu jagen; und um ihn für den Augenblick zu begütigen, gelobte ich gründliche Besserung."

Zweites Kapitel.

Simplex hört, was Olivier ferner getrieben,
Und wie er ein unnützer Bube geblieben;
Aber fortzukommen hat er sich vergeblich bemüht,
Als er dessen entsetzliche Grausamkeit sieht.

„Zu Hause," fuhr Olivier fort, „fand mich mein Vater grundverderbt und konnte mich zu nichts gebrauchen. Deshalb sagte er eines Tages zu mir: »Höre, Junge, ich sehe deine Eselsohren je länger, je mehr hervorstehen! Du bist eine unnütze Last der Erde. Ein Handwerk zu lernen, bist du zu groß, einem Herrn zu dienen, zu flegelhaft, und meine Handthierung zu treiben, zu faul. Statt dich zum Manne zu machen und Freude an dir zu erleben, habe ich dich vom Henker loskaufen müssen; und nun gehst du mir vor den Augen nur als ein Hauskreuz herum, das man gerne los sein möchte. Das Beste wird sein, ich thue dich in's Zuchthaus nach Amsterdam.« Auf einen groben Klotz, dachte ich, gehört ein grober Keil, und antwortete ihm, an all meiner Nichtsnutzigkeit sei nur er und der liederliche Hofmeister schuld. Als er auf diese Worte hin nach einem Prügel griff, wischte ich zur Thüre hinaus und auf seinen Meierhof, nahm sein bestes Pferd aus dem Stalle und

ritt nach Köln. Dort versilberte ich es und gerieth von neuem unter eine Bande von Schelmen und Dieben. Wie ich indeß bald darauf einen derselben mit abgeschnittenen Ohren am Pranger stehen und mit Ruthen gestäupt werden sah, verleidete mir das Handwerk, und ich ließ mich als Soldat nach Magdeburg anwerben. Als mein Vater davon hörte, wollte er mich losmachen, aber ich hatte bereits Handgeld genommen und wollte auch aus Furcht vor dem Zuchthaus nicht ledig sein. Von da an ließ mich mein Vater laufen, wahrscheinlich in der Absicht, mich im Kriege zappeln zu lassen, ob ich so vielleicht gebessert würde.

Nicht lange, so starb des Obersten Schreiber, und ich bekam wegen meiner fertigen Handschrift dessen Stelle. Diese Standeserhöhung machte mich plötzlich ehrgeizig und trieb mich an, etwas Großes, wo möglich ein General zu werden; aber trotz meines nunmehr ehrbaren Verhaltens blieb ich, was ich war, bis der Regimentsschreiber starb. Da ich nun dessen Posten als die Leiter zu meinem Glück ansah, Herzbruder mir aber im Wege stand, stahl ich des Obersten Trinkbecher, gab ihn dem Profoßen und ließ durch diesen Herrn Ulrich den Diebstahl auf den Hals laden. So wurde ich Regimentsschreiber. In der Schlacht bei Wittstock kämpfte ich mit, doch nicht wie ein Federspitzer, sondern wie ein rechtschaffener Soldat. Aber ob ich gleich um unsere Brigade, wie eine Windsbraut, schwärmte, half all meine Tapferkeit nichts; das Glück der Schweden überwand, und ich mußte Quartier nehmen, das ich vorher keinem zu geben geschworen hatte.

Man machte, wie mit den andern Gefangenen, so auch mit mir kurzen Prozeß und stieß mich unter ein Regiment zu Fuß, welches, um sich zu erholen, nach Pommern

verlegt wurde. Wegen des trefflichen Muthes, den ich unter den vielen neugeworbenen Burschen zeigte, wurde ich sogleich zum Korporal befördert. Da mir aber trotz dieser Erhöhung die Kaiserlichen mehr am Herzen lagen, riß ich aus, als ich mit sieben Musketieren in abgelegenen Quartieren Kriegssteuern beitreiben mußte. Ich zeigte meinen Burschen 800 Gulden, die ich einkassirt hatte, und that ihnen den Vorschlag, durchzugehen und das Geld unter uns zu theilen. Alle waren sogleich dazu bereit. Darauf überredete ich ihrer drei, mir die vier andern todtschießen zu helfen, damit jeder 200 Gulden bekäme; einer von diesen dreien stand mir hinwiederum bei, als ich die zwei übrigen wegzuräumen unternahm; und den letzten machte ich selbst kalt, steckte die 800 Gulden zu mir und kam nach Werle in Westphalen. Aber bei meinem vielen Schmausen reichte ich nicht weit mit dem Gelde. Da hörte ich von einem jungen Soldaten in Soest, der sich durch Parteigehen einen großen Namen gemacht hatte und insgemein nur „der Jäger“ hieß, und beschloß, ihn nachzuahmen; was mir auch eine Zeitlang trefflich gut that. Aber der „Soester Jäger“ legte mir selbst auf eine gar nicht feine Art das Handwerk; weßhalb ich mich nach Lippstadt zu den Hessen aufmachte, wo ich indeß nicht lange blieb, sondern bei den Holländern Dienste nahm. Da wir bei diesen wie die Nonnen gehalten wurden, ging ich zu den Bayerischen; denn unter den Kaiserlichen, Schweden und Hessen durfte ich mich als Ausreißer nicht mehr sehen lassen. Mit den Bayern marschirte ich als Merodebruder aus Westphalen in den Breisgau und ernährte mich mit Spielen und Stehlen. Ich holte gemeiniglich Pferde von der Weide oder schnitt an den Bagagewägen Felleisen ab. Bei Wittenmeier

gefangen, wurde ich Weimarischer; aber diese hatte ich wegen ihrer Strenge und Hungerleiderei bald satt und fing deshalb für mich zu kriegen an. Sei versichert, Bruder, ich habe seitdem manchen stolzen Kerl niedergelegt und schon ein herrliches Geld gewonnen, gedenke aber erst aufzuhören, wenn ich nichts mehr bekommen kann.“

Soweit erzählte Olivier; ich aber dachte der Prophezeiung Herzbruders nach, die ganz anders eingetroffen war, als Olivier sie sich auslegte. Indeß that ich keinen Schnaufer, daß ich der Jäger von Soest war; was mir der Unmensch auch bös sollte eingetränkt haben, sondern überlegte bei mir, wie ich mit Glück und Ehren wieder von ihm käme. Aus meinem Sinnen weckte er mich durch die Aufforderung, nun auch meinen Lebenslauf zu erzählen, und ich wollte gerade beginnen, als wir eine Kutsche sammt zwei Reitern das Thal herauf kommen sahen. Deshalb stiegen wir von dem Kirchthurme herab und setzten uns in ein Haus, das an der Straße lag und zu einem Angriff auf die Reisenden sehr bequem war. Ich mußte mein Rohr zum Vorrath geladen halten, Olivier hingegen erlegte mit seinem Schusse gleich den einen Reiter, ehe man unserer inne wurde. Da der andere Reiter daraufhin durchging, so hatte Olivier mit dem Kutscher leichtes Spiel. Als er ihn anzuhalten und abzusteigen gezwungen hatte, spaltete er ihm mit seinem breiten Schwert den Kopf und wollte nun auch die Frauen und Kinder metzgern, die vor Schreck so schon mehr todt als lebendig waren. Nur meine Drohung, ihn selbst zu erwürgen, wenn er jemand in der Kutsche verletze, hielt ihn ab. Er machte gute Miene zum bösen Spiel und sagte: „Närrischer Simplicius, für einen solch heillosen Schlingel hätte ich dich mein Lebtage nicht

gehalten!" Ich fragte ihn, was er von dem Tode der armen Frauen und Kinder habe; wenn es Kerle wären, die sich wehren könnten, so ließe ich mir schon etwas gefallen. Aber wie er diesen wehrlosen Geschöpfen etwas thue, so breche ich ihm das Genick. Als ich ihn durch diese Drohung endlich von seinen Teufelsgedanken abgebracht hatte, sperrten wir, um nicht alsobald verrathen zu werden, die ganze Sippschaft in einen Keller, wo Obst und Rüben lagen, plünderten die Kutsche aus und ritten mit fünf schönen Pferden in den Wald, wo er am dicksten war.

Kaum hatten wir jedoch daselbst die Pferde angebunden, so sah ich unweit von unserm Platze einen Kerl stockstill an einem Baume stehen. Diesen wies ich dem Olivier und vermeinte, wir hätten uns vorzusehen. „Narr," erwiederte er, „es ist nur ein Jude, den ich hingebunden habe; der Schelm muß längst erfroren sein!" Als er nach diesen Worten zu ihm hinging, ihn voll Schadenfreude mit der Hand am Kinn streichelte und sagte: „Gelt, Alterchen, du hast mir viele schöne Dukaten gebracht!" rollten bei der Bewegung des Kinns dem Juden plötzlich etliche Dublonen zum Munde heraus, die der arme Teufel bis in seinen Tod davon gebracht hatte. Sogleich griff ihm Olivier in den Mund und holte noch zwölf Goldstücke und einen köstlichen Rubin hervor. „Diese Beute," sagte er, „habe ich dir zu danken, Simplicius!" Darauf schenkte er mir den Rubin, steckte das Gold zu sich und ging, seinen Bauer zu holen. Im Weggehen rief er mir, um mir meine Weichherzigkeit einzureiben, mehrmals zu, ich sollte mich vorsehen, daß mich der todte Jude nicht beiße.

Als Olivier fort war, schlug mir das Gewissen, und ich wollte entfliehen. Ich überlegte hin und her, kam aber

zu keinem Entschluß. Ritt ich zu Pferde davon, so stand mir zu besorgen, Olivier stelle mich blos auf die Probe, passe mir hinter einem Baume auf und schieße mich herunter; lief ich zu Fuß weg, so fiel ich entweder dem Olivier, der mich auf einem Pferd leicht einholen konnte, oder den Schwarzwälder Bauern in die Hände, die mit verlaufenen Soldaten nicht lange Federlesens machten; und nahm ich alle Pferde mit, um vor Olivier's Verfolgung sicher zu sein, so durfte ich nur von den Weimarischen erwischt werden, um als Mörder auf's Rad zu kommen. Außerdem quälte ich mich mit dem Gedanken an die Sünde, daß ich die Kutsche hatte aufhalten und die armen Leute in den Keller sperren helfen. Endlich bat ich Gott inbrünstig, mich von diesem Erzmörder zu befreien. Ich hatte gerade mein Gebet geendigt, als Olivier mit dem Bauer daherkam und meiner Qual ein Ende machte.

Drittes Kapitel.

Simplex ist bei des Olivier's Tod
Und rächet denselben mit äußerster Noth.

Ohne weitern Verzug setzten wir uns zu Pferde und wurden von dem Bauer auf einen Hof geführt, wo wir fütterten und einer um den andern ein paar Stunden schliefen. Nach Mitternacht ging's erst weiter, und wir kamen am andern Mittag zeitlich an die Schweizergrenze, allwo Olivier wohl bekannt war und stattlich auftragen ließ. Während wir uns nun lustig machten, schickte der Wirth nach zwei Juden, welche uns ohne viel Wortwechselns die Pferde um halbes Geld abhandelten. Sie hatten dabei nur eine große Frage, ob die Pferde kaiserlich oder

schwedisch gewesen wären. Und als sie vernahmen, daß sie von den Weimarischen herkämen, sagten sie: „Da dürfen wir sie überallhin, nur nicht nach Basel reiten.“ Diese große Bekanntschaft und Vertraulichkeit setzte mich natürlich nicht wenig in Erstaunen.

Nachdem wir uns den übrigen Theil des Tages noch die guten Waldforellen und köstlichen Krebse hatten wohl schmecken lassen, machten wir uns am Abend auf den Heimweg, beluden aber vorher unsern Bauer wie einen Packesel mit Lebensmitteln aller Art. Durch lauter Wald und Abwege gelangten wir so, an einzelnen Bauernhöfen, in denen wir Rast hielten, vorüber, nach drei Tagen in eben jenes Häuslein zurück, wohin mich Olivier gleich anfangs geführt hatte.

Sogleich nach unserer Ankunft schickte Olivier den Bauer weg, zog seinen Rock aus und sagte zu mir: „Bruder, ich mag das Teufelsgeld nicht mehr allein so herumschleppen!“ Als er darauf ein paar Wülste, die er auf dem blosen Leibe trug, herunter gebunden und auf den Tisch geworfen hatte, sprach er: „Du wirst dich ferner hiemit bemühen müssen, bis ich einmal Feierabend mache, und wir beide genug haben! Das Lumpengold hat mir Beulen gedrückt, daß ich es nicht mehr tragen kann.“ Ich antwortete: „Bruder, hättest du so wenig wie ich, es würde dich wohl nicht drücken!“ „Was!“ fiel er mir in die Rede, „was mein ist, ist auch dein, und was wir ferner mit einander erobern, soll gleiche Part gelten.“ Da ich die Wülste, weil es lauter Gold war, trefflich gewichtig, aber gar unbequem gepackt fand, that ich ihm den Vorschlag, ich wollte sie in zwei Schulterkleider einnähen, die wir unter die Hemden anzögen. Ein solches Gewand mache uns, abgesehen davon, daß sich

das Gold leicht trüge, auch stichsicher. Während der Arbeit sprach ich meine Verwunderung darüber aus, daß er gar keine Silbermünze hätte. Er gab mir zur Antwort, er hätte mehr als 1000 Thaler in einem hohlen Baume liegen, woraus er, ohne Rechnung zu verlangen, den Bauer hausen ließe; er achte eben solchen Schafmist nicht hoch.

Ich war mit dem Verpacken des Goldes gerade fertig, aber mit Olivier noch in solchem Gespräch begriffen, als plötzlich unsere Stubenthür auffuhr, und unter derselben sich ein Korporal mit sechs Musketieren zeigte. Sie schrieen, wir sollten uns gefangen geben. Aber Olivier, der gleich mir jederzeit seine gespannte Muskete neben sich liegen und sein scharfes Schwert an der Seite hatte und damals eben hinter dem Tisch saß, während ich am Ofen stand, antwortete mit ein paar Kugeln, durch die er gleich zwei derselben zu Boden fällte. Ich ließ auch nicht auf mich warten, und indem ich den dritten erlegte und den vierten durch einen gleichmäßigen Schuß beschädigte, wischte Olivier schon mit seinem nothfesten Schwerte, welches Haare schor, hervor und hieb den fünften dergestalt in den Hals, daß er augenblicklich niedersank, wogegen ich den sechsten mit dem umgekehrten Feuerrohr durch einen Schlag an die Schläfe zu Boden streckte. Denselben Streich erhielt jedoch Olivier von dem siebenten auf den Kopf, und zwar mit solcher Gewalt, daß ihm das Gehirn herausspritzte. Dies sehen und diesem dermaßen in's Genick schlagen, daß er, ohne noch einen Schnaufer zu thun, seinen Kameraden Gesellschaft leistete, war bei mir kaum das Werk eines Augenblicks. Uebrig war nur noch der Beschädigte. Als ich mich nun nach ihm umschaute, gewahrte ich, daß er sein Gewehr weggeworfen hatte und mit einer Geschwindigkeit, als ob ihn der Teufel

jage, davonlief. Das ganze Gefecht dauerte kaum länger als ein Vaterunser; und in dieser kurzen Zeit hatten die sieben tapfern Soldaten in's Gras gebissen.

Da Olivier mausetodt war, zog ich ihm das eben erst gemachte goldene Fell herunter und hing es zu dem andern an meinen Hals. Sodann nahm ich, weil mein Rohr zerschlagen war, Oliviers Muskete und scharfes Schlachtschwert zu mir und machte mich aus dem Staube, und zwar auf den Weg, auf welchem, wie ich wußte, der Bauer herkommen mußte. Ihn zu erwarten, setzte ich mich beiseits an einen Ort und überlegte, was ich ferner anfangen sollte.

Als nach einer halben Stunde der Bauer an mir vorüber rannte und wie ein Bär schnaubte, rief ich ihn an und fragte: „Warum so schnell? was gibt's Neues?" „Geschwind macht euch abwärts!" sagte er, „es kommt ein Korporal mit sechs Musketieren, um euch todt oder lebendig nach Lichteneck zu liefern. Sie hatten mich gefangen, sie zu euch zu führen; ich bin ihnen aber glücklich entronnen und gekommen, euch zu warnen." Schelm! dachte ich, du hast uns verrathen, um Oliviers Geld im Baume für dich zu haben, ließ aber nichts merken, weil ich mich seiner als eines Wegweisers bedienen wollte, und sagte ruhig: „Die sind sammt Olivier bis auf einen, den ich habe laufen lassen, alle todt. Wollte Gott, ich könnte sie wieder lebendig machen!" Als der Bauer auf diese Worte hin, voll Zittern und Beben fragte: „Was Raths nun?" erwiederte ich ebenso ruhig, wie vorher: „Dafür ist schon gesorgt; du hast unter drei Dingen die Wahl: Entweder du führst mich auf sicheren Abwegen nach Villingen; dann bleibt dir Oliviers Geld im Baum allein; oder du weisest mir das Geld; dann theile ich es mit dir; oder du thust keines von

beiden, dann schieße ich dich zusammen und gehe gleichwohl meines Weges." Der Bauer fiel vor mir auf die Kniee nieder und erbot sich zu allem. Demgemäß befahl ich ihm aufzustehen, und wir gingen denselben Tag und die ganze folgende Nacht, die zum Glück mondhell war, ohne Essen, Trinken und Ruhe immer fort, bis wir gegen Tagesanbruch Villingen vor uns liegen sahen, wo ich meinen Bauer entließ. Diesen trieb auf dem Wege die Todesfurcht, mich aber die Begierde, mich selbst und mein Geld davon zu bringen. Welche Kraft dieses dem Menschen verleiht, konnte ich hier wieder einmal deutlich sehen; denn ob ich zwar schwer genug daran zu tragen hatte, spürte ich doch eigentlich gar keine Müdigkeit.

Viertes Kapitel.

Simpler, der jetzt reich ist, trifft bald darnach
Seinen Herzbruder in Elend und Schmach.
Von ihm höret er mit großen Schmerzen
Seinen Zustand, der ihm schwer gehet zu Herzen.

Es dünkte mir ein glückliches Vorzeichen, daß man die Pforte eben öffnete, als ich vor Villingen kam. Der Officier von der Wache verhörte mich; und da er vernahm, daß ich mich für einen Freireiter des Regiments ausgab, zu welchem mich Herzbruder von Philippsburg aus gethan hatte, wie auch, daß ich aus dem Lager vor Breisach von den Weimarischen herkäme, die mich vor Wittenmeier gefangen und untergestoßen hätten, nunmehr aber wieder zu meinem Regimente auf dem Wege sei: gab er mir einen Musketier mit, um mich zum Commandanten zu führen. Dieser schlief noch, und ich mußte lange unten auf der Straße

warten. Als er mich endlich vorließ, machte ich dieselbe Aussage, wie unter dem Thore, und setzte hinzu, daß ich mit einem Kerl, der gleichfalls durchgegangen wäre, eine Kutsche angegriffen hätte, um uns von Weimarischer Beute beritten zu machen und rechtschaffen ausgerüstet zu unsern Regimentern zu kommen. Gestern jedoch habe uns ein Korporal mit sechs Musketieren überfallen und aufheben wollen, wodurch mein Kamerad mit Sechsen vom Gegentheil auf dem Platze geblieben, der Siebente aber sowohl als ich, jeder zu seiner Partei, entlaufen wäre. Von Lippstadt und meinem Gelde schwieg ich natürlich; denn was ging das ihn an? — Der Commandant verwunderte sich sehr über meine und Oliviers Thaten, wenn gleich jener das Leben dabei gelassen habe. Dieses Lob und die gute Laune des Mannes glaubte ich benützen zu müssen und zeigte ihm meines Kameraden Schwert. Da ich nun merkte, daß es ihm gefiel, bot ich's ihm an, wenn er mir ein geringeres dafür zu geben geruhen wolle. Wirklich nahm er es ohne Umstände an und befahl, mir einen Paß zu schreiben, damit ich sicher zu meinem Regiment gelangen könnte. Als ich so mit Manier von ihm gekommen war, ging ich, um meinen hungrigen Magen zu stillen und mich zu stärken, still vergnügt in ein Wirthshaus und ließ mir zu essen und zu trinken geben, wobei ich überlegte, was ich weiter thun sollte.

Indem hinkte ein Kerl in zerlumpten Kleidern, mit verbundenem Kopf, einen Arm in der Schlinge, an einem Stecken in die Stube. Der Hausknecht wollte ihn, als er bat, sich ein wenig wärmen zu dürfen, austreiben, aber mich jammerte des Armen, und ich ersuchte den Grobian, er möge ihn auf eine halbe Stunde an den Ofen lassen.

Beim Essen sah mir der Bettler von seiner Ecke aus mit großer Andacht zu und ließ hie und da einen stillen Seufzer hören. Wie nun der Hausknecht einmal aus der Stube war, trat er mir gegenüber zum Tische und hielt sein irdenes Pfennighäflein vor mich hin. Ich wollte ihm aus meiner Kanne etwas Wein eingießen; aber er sagte mit zitternder Stimme, die mir tief in's Herz schnitt: „Ach, Freund, um's Herzbruders willen gebt mir zu essen!" Ich sah ihm in's Gesicht und befand, daß die Jammergestalt mein Ulrich Herzbruder war. Vor Freude wäre ich indeß fast in Ohnmacht gesunken, fiel ihm um den Hals und setzte ihn neben mich an den Tisch, wo uns beiden, mir aus Mitleiden und ihm aus Freude, die Augen übergingen.

Diese unversehene Zusammenkunft machte, daß wir weder essen noch trinken konnten. Es fragte nur immer einer den andern, wie es ihm ergangen, seit wir uns das letzte Mal gesehen hätten. Weil aber der Wirth und der Hausknecht stets ab- und zugingen, so konnten wir uns nichts Vertrauliches erzählen. Der Wirth wunderte sich, daß ich den Bettler so neben mir litte. Ich aber sagte, das sei so im Kriege unter rechtschaffenen Soldaten, die gute Kameraden gewesen, der Brauch. Da ich alsbald befand, daß Herzbruders Wunden im Spital waren liederlich verbunden worden, so dingte ich dem Wirth sogleich ein Stüblein für ihn ab, ließ ihn zu Bette bringen und einen ordentlichen Wundarzt kommen. Auch schickte ich nach einem Schneider, der ihm warme Kleider machen sollte. Um aber dem Wirth zu zeigen, daß ich Geld habe, schüttete ich jene Dublonen, die Olivier dem Juden aus dem Mund genommen, auf den Tisch und sagte im Beisein desselben zu Ulrich: „Schau, Bruder, das ist mein Geld; das will ich

an dich wenden und mit dir verzehren!“ Der Wirth bekam durch diese Worte Füße, wie ein Windhund. Dem Barbier, der gleich darauf in die Stube trat, versprach ich den Rubin des Juden, wenn er meinen Kameraden in kurzer Zeit von Grund aus heile; und auch er bezeigte sich damit wohl zufrieden.

Also pflegte ich Herzbruder wie mein anderes Ich. Als er inzwischen einmal sanft entschlafen war, verfügte ich mich zu dem Commandanten und zeigte ihm an, ich hätte einen übelbeschädigten Kameraden angetroffen, dessen vollständige Heilung ich abwarten wolle, weil ich ihn hinter mir zu lassen bei dem Regimente nicht verantworten könnte. Der Commandant lobte meinen Vorsatz und vergönnte mir zu bleiben, so lange ich möge; mit einem Paß wolle er später auch Herzbruder genugsam versehen.

Als ich nun heim kam und er gerade erwacht war, setzte ich mich neben sein Bette und bat ihn, mir unbeschwert zu erzählen, wie er in diesen armseligen Zustand gerathen sei, da er doch vorher von hoher Würde gewesen. „Du weißt, Bruder,“ begann er, „daß ich des Grafen von Götz rechte Hand und sein allerliebster und geheimster Freund war; aber es ist dir auch sattsam bekannt, daß er im verwichenen Feldzug die Schlacht vor Wittenmeier verloren und Breisach nicht zu entsetzen vermocht hat. Weil denn nun hierüber vor aller Welt sehr ungleich hin und wieder geredet wird, der Graf auch zur Verantwortung nach Wien geladen worden ist, so lebe ich aus Scham und Furcht freiwillig in dieser Niedrigkeit und wünsche mir oft, entweder in diesem Elende zu sterben oder doch wenigstens so lange verborgen zu bleiben, bis des Grafen volle Unschuld am Tage ist. Für seine Treue gegen den Kaiser kann ich bürgen;

sein Unglück ist der göttlichen Vorsehung, die den Sieg gibt, wem sie will, nicht einem Versehen des Grafen beizumessen.

„Bei der Belagerung von Breisach bekam ich auf der Schiffbrücke unter den ersten Angängern das Weiße in den Augen des Feindes zu sehen. Es ging scharf her, aber bei aller Tapferkeit mußten wir den Franzosen weichen. Ich bekam einen Schuß in den Arm, einen andern in den Schenkel und zuletzt einen Hieb auf den Kopf, davon ich zu Boden fiel. Kaum lag ich, so zogen mir schon etliche meine feinen Kleider aus und warfen mich für todt in den Rhein. Gott, zu dem ich in dieser Noth schrie, half, indem mich der Rhein dem Lande zutrieb. Dort verstopfte ich meine Wunden mit Moos und kroch des Weges dahin, bis ich zu etlichen Merodebrüdern und Soldatenweibern kam, die mich bei ihrem Feuer, ob sie mich gleich nicht kannten, erquickten und kleideten. Ehe ich aber meine Wunden ein wenig verbinden konnte, mußte ich die Unsrigen schimpflich abziehen sehen, was mich mehr schmerzte, als mein kranker Leib. Des Spottes halber beschloß ich daher, mich niemanden zu offenbaren, und gesellte mich zu etlichen Beschädigten von unserer Armee, die einen eigenen Feldscheer bei sich hatten. Für ein goldenes Kreuzlein, das ich noch hatte, verband mich dieser. Obwohl nun mein Elend bis jetzt groß war, werthester Simplicius, so habe ich mich doch beholfen, wie es ging, und offenbare mich keiner fremden Seele, bis des Grafen Sache entschieden ist. An deiner Treue und Gutherzigkeit sehe ich übrigens, daß mich Gott noch nicht verlassen hat. Als ich dich auf dem Wege aus der Frühmesse heute morgen vor des Commandanten Quartier stehen sah,

hielt ich dich sofort für den Engel Gottes, den er mir in meiner Armseligkeit zugeschickt hat."

Ich tröstete Herzbruder nach Kräften und sagte ihm, daß ich außer den Dublonen, die er gesehen, noch eine ganze Menge hätte, die alle zu seinen Diensten ständen. Auch erzählte ich ihm Oliviers Untergang, und wie ich seinen Tod habe rächen müssen. Dadurch wurde sein Gemüth dermaßen erquickt, daß es ihm auch an seinem Leibe zu statten kam, und seine Wunden sich täglich besserten.

Fünftes Kapitel.

Simplex wird Pilger und läßt sich gefallen,
Nach Einsiedeln mit Herzbruder zu wallen;
Als ihm dort der Satan machet viel Beschwerden,
Thut er Buße, beichtet und will frömmer werden.

Nach seiner völligen Genesung vertraute mir Herzbruder, daß er in den höchsten Nöthen eine Wallfahrt nach Einsiedeln zu thun gelobt hätte; und weil er jetzt ohnedies so nahe am Schweizerland wäre, so wolle er solche verrichten. Ich bot ihm Geld und meine Gesellschaft an, freilich nicht der Andacht wegen, sondern um die Eidgenossenschaft, als das einzige Land, darin der liebe Friede noch grünte, zu besehen. Auch dachte ich, Herzbruder, den ich fast mehr liebte als mich selbst, werde meiner auf der Reise benöthigt sein. Zwei Klepper, die ich kaufen wollte, sowie meine Begleitung schlug er indeß von vornherein rundweg aus, unter dem Vorwande, seine Wallfahrt müsse zu Fuße und noch dazu auf Erbsen geschehen; meine Gesellschaft sei ihm in seiner Andacht hinderlich und lade mir wegen seines lang-

samen Ganges nur Ungelegenheiten auf. Da ich sogleich vermerkte, daß er mich damit einfach von sich schieben wollte, um nicht auf einem so heiligen Gange von meinem durch Morden und Rauben eroberten Gelde zehren zu müssen, auch von ihm zu hören bekam, meine Unkosten für ihn seien ohnehin schon zu groß, so geriethen wir hierüber in ein freundliches Gezänke, indem ein jeder behauptete, er hätte gegen den andern noch lange nicht gethan, was ein Freund dem andern thun solle. Wir haderten so wohl eine Stunde, und erst als ich ihn an seines Vaters letzten Willen, der uns Brüder zu sein befahl, erinnerte und vorgab, auch mich treibe der Vorsatz nach Einsiedeln, mein sündhaftes Leben aufzugeben, richtete ich insofern etwas bei ihm aus, daß er es bei seiner Frömmigkeit nicht verantworten zu können glaubte, mich von einem so frommen Werke abzuhalten. Kaum war jedoch dieser Zank vorbei, so kam's auf der Stelle zu einem andern. Herzbruder wollte mich nicht mit dem Passe des Commandanten, der nach meinem Regimente lautete, ziehen lassen; denn ich begehe auf diese Weise, indem ich der in demselben vorgeschriebenen Richtung nicht folge, statt mein Leben zu bessern, eine neue Sünde. Sein Grundsatz sei, in allem Gott walten zu lassen; der werde uns schon gnädig führen. Auch hier stand er erst von seinem Begehren ab, als ich ihm vorhielt, man müsse Gott nicht versuchen und sich in die Zeit schicken, was jetzt, wo eine Wallfahrt bei der Soldateska ein ungewöhnliches Ding sei, zur Erhaltung von Leib und Leben doppelt nothwendig wäre.

Wir verließen also mit einem getreuen Wegweiser gegen Abend die Stadt in der Richtung auf Rottweil hin, wandten

uns dann kurz durch Nebenwege und kamen noch dieselbe Nacht über die schweizerische Grenze, allwo wir uns mit langen schwarzen Röcken, Pilgerstäben und Rosenkränzen ausstaffirten und den Boten zurückschickten.

Die Schweiz kam mir gegen andere deutsche Länder so fremd vor, wie Brasilien oder China. Die Leute handelten und wandelten hier im Frieden; die Ställe standen voll Vieh; die Bauernhöfe liefen voll Hühner, Gänse und Enten; die Straßen waren sicher, die Wirthshäuser voll lustiger Gesellen. Nirgends herrschte Furcht vor dem Feinde, Sorge vor einer Plünderung oder Angst, Leib und Leben zu verlieren. Ich hielt dieses von Natur doch rauhe Land für ein irdisches Paradies und gaffte, während Herzbruder in einem Stück fort an seinem Rosenkranz betete, beständig hin und her. So kamen wir nach Schaffhausen. Da mir dort die Füße von den Erbsen erschrecklich wehe thaten, ließ ich dieselben kochen und gelangte andurch auf weicherem Boden wohlbehalten nach Zürich. Herzbruder hatte den Betrug nicht gemerkt und sich über meinen lustigen Gang oftmals verwundert. Aber als er mir hinter die Briefe kam, gebärdete er sich gar übel und sagte zu mir: „Gottes Langmuth ist zum Erstaunen groß, daß sie dich dein Gespötte mit den Erbsen so treiben läßt. Ich fürchte übrigens sehr, daß es mit deiner Seligkeit zum schlimmsten steht; ja, wofern du dich nicht besserst, muß ich mir ein Gewissen daraus machen, unsern Freundesbund noch länger fortzusetzen."

Diese ernsten Worte setzten mich in nicht geringen Schrecken; weshalb ich ihm traurigen Schrittes, wie einer, den man zum Galgen führt, nachfolgte. Was indeß meinen

Jammer erst fertig machte, war, daß Herzbruder wegen der Erbsensünde nur wenig mehr mit mir redete und mich immer unter Seufzen anschaute.

Als wir solcher Gestalt endlich in Einsiedeln anlangten und in die Kirche kamen, trieb gerade ein Priester einem Besessenen den Teufel aus. Wegen dieser Seltsamkeit ließ ich Herzbruder knieen und beten, so lange er wollte, und sah aus Fürwitz dem Schauspiele zu. Wie ich nun näher komme, schreit plötzlich der Geist aus dem kranken Menschen: „Oho, Schlingel, schlägt dich der Hagel auch hierher! Ich vermeinte, dich bei meiner Heimkunft in der Hölle neben dem lieblichen Olivier anzutreffen. Also nach Einsiedeln kommt der Klosterbruder auch! Vortrefflich! Pfaffe, glaube dem frommen Manne ja alles; er hat noch nie ärger gelogen, als ich selbst. Ja, er ist so der Andacht voll, daß er, Gott zu ehren, auf gekochten Erbsen hieher gegangen ist!“ Der Teufelsbanner befahl dem Geiste, mit seinen Lügen zu schweigen und heilige Pilger nicht zu verunglimpfen. Aber dieser fuhr fort: „Frag' nur seinen Reisegesellen, ob ich diesmal, so leid es mir thut, nicht die reinste Wahrheit gesagt habe!“ Während mich nun bei diesen Worten jedermann ansah, und ich ob solcher Wahrsagung vergessen hatte, ob ich auf dem Kopf oder auf den Füßen stand, kam zum Glück Herzbruder heran und suchte mich und die Umstehenden mit der Versicherung zu trösten, ich sei kein Mönch, sondern ein Soldat gewesen, der vielleicht mehr Böses als Gutes, wie es im Kriege Brauch sei, gethan habe. Der unerwartete Schrecken lag mir aber so in den Gebeinen, daß ich, als der Geist daraufhin von neuem über mich herzufahren anfing, in meinem Gemüthe schon die höllische Pein zu spüren ver-

meinte und mir in der Angst zu beichten und zum Abendmahl zu gehen vornahm, wovon ich bisher nie Gebrauch gemacht hatte. Die Reue über meine begangenen Sünden und das Begehren eines Beichtvaters erfreute Herzbruder auf's Höchste; denn während ich bis jetzt gar keiner Religion beigethan gewesen war, bekannte ich mich nun auf einmal durch die Beichte öffentlich zur katholischen Kirche; auch wurde mir darauf das Herz so leicht, daß ich es nur verschweige, weil ich es nicht sagen kann. Der Geist in dem Besessenen mußte auf diese Weise auch zum Schweigen gebracht worden sein; denn er ließ mich fortan in Ruhe.

Indeß hielt die ziemliche Andacht und Gottseligkeit, welche ich während 14 ganzer Tage an diesem gnadenreichen Ort einsog, nur so lange, als sie mochte. Denn da meine Bekehrung nur der Furcht, verdammt zu werden, entsprungen war, so wurde ich bald wieder lau und träge im Guten. Dazu war namentlich viel Gelegenheit, als wir uns, um vollends auszuwintern, von Einsiedeln nach Baden begaben und dort ein ziemlich heiteres Leben führten.

Sechstes Kapitel.

Simplex, dem das Fähnlein aller Orten Auskam, ist gar noch Hauptmann geworden.

Ich dingte eine gar lustige Stube und Kammer für uns, wie sich deren sonst die Badegäste bedienen; denn gemeiniglich finden sich dort zur Sommerszeit viele reiche Schweizer ein, freilich nicht, um etwaiger Gebrechen halber zu baden, sondern nur um sich zu erlustigen.

Auch in die Kost verdingte ich uns; wie aber Herzbruder sah, daß ich es mehr als herrlich angriff, vermahnte

er mich alles Ernstes zur Sparsamkeit, damit ich nicht blos für den rauhen Winter, sondern auch für das Frühjahr etwas hätte, wenn wir wieder von hinnen wollten; Geld stäube, wenn nichts dazu käme, hinaus wie der Rauch und verspreche gar gern, nie wieder zu kommen. Die Erinnerung war zu treuherzig, als daß ich es dabei hätte können bewenden lassen; deshalb trennte ich zu seiner Beruhigung meine Dukaten und Pistolen aus den Schulterkleidern heraus und stellte sie ihm zu beliebiger Verfügung; er solle sich, sagte ich, weil ich mir von dem segenlosen Sündengeld doch keinen Meierhof zu kaufen gedächte, mit Oliviers Gut für die bei Magdeburg erlittene Schmach nur entschädigen.

Ob er nun zwar anfangs von dem Gelde durchaus nichts wissen wollte und nur meine Liebe und Treue gegen ihn so über alle Maßen herausstrich, daß ich bisweilen ganz schamroth wurde, brachte ich ihn durch vieles Zureden endlich doch dahin, die Verwaltung der Gelder zu übernehmen. Er wurde somit mein Hof- und Säckelmeister, mein Herr und mein Diener und erzählte mir in der müßigen Zeit seinen Lebenslauf, wie er dem Grafen Götz zweimal das Leben gerettet und durch dessen Gunst es bis zum Hauptmann gebracht habe; wogegen ich ihm von Soest und Lippstadt und meinem Schatz zu Köln allerlei berichtete.

Während unter solchen Gesprächen der Winter schnell verging, brachten gemeine Zeitungen die Nachricht, daß es um den Grafen Götz wohl stände, indem er nicht blos aller Anschuldigungen entledigt, sondern auch von neuem über einen Theil der kaiserlichen Armee gesetzt sei. Herzbruder schrieb deshalb ohne Verzug an ihn nach Wien und erhielt eine Einladung, alsbald dahin zu kommen und seine Stelle wieder zu übernehmen. Sobald daher das Wetter halb-

wegs zum Reisen geeignet war, staffirten wir uns von meinem Gelde, wie zwei Edelleute, mit Kleidungen, Pferden, Dienern und Gewehren aus, gingen über Constanz auf Ulm zu, wo wir uns zu Schiffe setzten, und gelangten von dort aus in 8 Tagen glücklich nach Wien. —

Es geht in der veränderlichen Welt wohl seltsam her! Man pflegt zu sagen: „Wer alles wüßte, würde bald reich.“ Ich aber sage: „Wer sich allewege in die Zeit schicken könnte, der würde bald groß und mächtig.“ — Ich war kaum acht Tage zu Wien, so blickte mich das Glück trefflich holdselig an und gab mir Gelegenheit genug an die Hand, ohne einige Verhinderung auf die Staffel der Hoheit zu steigen. Ich that es jedoch nicht, und zwar blos deshalb, weil mein Geschick ein anderes mit mir beschlossen hatte, nämlich dasjenige, wohin mich mein Ungeschick leitete.

Der Graf von Wahl, unter dem ich ehemals in Westphalen einigen Namen hatte, unterhielt sich bald nach unserer Ankunft bei einem Gastmahle mit dem Grafen Götz und anderen kaiserlichen Kriegsräthen von allerhand seltsamen Köpfen, unterschiedlichen Soldaten und berühmten Parteigängern und gedachte dabei auch des Jägers von Soest, von dem er einige artige Stücklein erzählte. Da die ganze Gesellschaft sich über die Thaten des jungen Menschen verwunderte, bat Herzbruder, der an dem Mahle Theil nahm, um Verzeihung und Erlaubniß zu reden, und sagte, er kenne den Jäger von Soest so gut als sich selbst; der sei ein trefflicher Soldat, ein noch trefflicherer Reiter und einer der trefflichsten Schützen und Fechter, die es gäbe. Nach vielen Widerwärtigkeiten in der Gefangenschaft wäre er gegenwärtig mit ihm in Wien, des Willens, sich abermals wider der römisch kaiserlichen Majestät Feinde gebrauchen zu lassen,

jedoch nur auf Bedingungen, die ihm anständig wären; denn einen gemeinen Knecht begehre er nicht mehr vorzustellen.

Die ansehnliche Gesellschaft schickte aus Neugierde Herzbruder ab, den Jäger von Soest in einer Kutsche zu holen. Ich lag bereits im Bette, als er kam und mir eilends aufzustehen befahl; denn an dieser Stunde hänge das Glück meines Lebens. In der Gesellschaft antwortete ich Herzbruders Rath gemäß auf alle Fragen kurz, bündig und nie ohne einen klugen Nachdruck. Der Schluß war endlich dieser, daß mir ein Oberster zu Fuß eine Compagnie unter seinem Regimente versprach, was ich auch gar nicht ausschlug; denn ich dachte bei mir: Ein Hauptmann zu sein, ist fürwahr kein Kinderspiel. Herzbruder war aber damit nicht zufrieden; denn er hätte mich gern noch höher angebracht, was ohne Zweifel auch geschehen wäre, wenn ich nicht gleich zugegriffen hätte.

Leider hatte meine Compagnie, obwohl sie sammt mir an ihrer Spitze ganz vollzählig war, nicht mehr als sieben Schildergäste. Als ich sie betrachtete, sagte ich zu mir selber, wenn ich Feldherr wäre und einen Hauptmann hätte, der nicht mehr Soldaten vermöchte, als du, so wollte ich ihn zum Teufel hinwegjagen. Dazu kam, daß meine Unterofficiere mehrentheils alte Krachwedel waren, worüber ich mir hinter den Ohren zu kratzen nicht unterlassen konnte. So wurde ich denn auch mit ihnen in der großen Schlacht bei Jankowitz vollständig geschlagen, in welcher der Graf von Götz sein Leben einbüßte, Herzbruder einen Schuß in den Schenkel und ich einen desgleichen in den linken Arm bekam. In Wien, wohin wir uns, weil unser Vermögen dort war, zur Heilung begaben, ereignete sich an Herzbruder

sogar noch ein anderer gefährlicher Zustand, den die Aerzte gar nicht gleich zu ergründen vermochten; er wurde nämlich plötzlich an allen Vieren lahm; weshalb man ihm die Sauerbrunnen-Kur anrieth und Grießbach am Schwarzwald in Vorschlag brachte. —

Also veränderte sich das Glück unversehens wieder. Herzbruder, der kurz vorher noch ein vornehmes Fräulein ehelichen und uns beide adeln lassen wollte, machte jetzt sein Testament und setzte mich zu seinem alleinigen Erben ein. Ich hingegen nahm meinen Abschied, um ihn in den Sauerbrunnen begleiten und daselbst auswarten zu können, bis er seine Gesundheit wieder erlangt hätte.

Siebentes Kapitel.

Simplex kommt wieder zu seinem Geld,
Was ihm gar nicht übel gefällt.
Aber dafür geht ihm sein Freund verloren,
Den er sich für dieses Leben erkoren.

Als Herzbruder wieder reiten konnte, übermachten wir unsere Baarschaft durch Wechsel nach Basel, versorgten uns mit Pferden und Dienern und begaben uns die Donau hinauf nach Ulm und von dannen in den obgedachten Sauerbrunnen, weil es eben im Mai und lustig zu reisen war. Nach Miethung einer Wohnung ritt ich nach Straßburg, um mich nach erfahrenen Aerzten umzusehen, welche Herzbrudern Recepte und Badeordnung vorschreiben sollten. Diese befanden nach vorgenommener Untersuchung, daß er vergeben worden, und daß das Gift, weil es, ihn sogleich zu tödten, nicht stark genug gewesen, in seine Glieder

geschlagen wäre, aus welchen es durch Arzneimittel, Gegengifte und Schweißbäder wieder vertrieben werden müßte; was eine Kur von ungefähr acht Wochen abgeben werde. Herzbruder erinnerte sich sogleich, wann und durch wen er wäre vergeben worden, nämlich durch Neider, welche gerne seine Stelle im Krieg betreten hätten; und weil er nun auch von den Aerzten verstand, daß seine Heilung eben keinen Sauerbrunnen erfordert hätte, so glaubte er festiglich, daß sein Arzt im Felde durch eben jene Nebenbuhler mit Geld bestochen worden wäre, ihn so weit hinweg zu weisen. Indeß entschloß er sich, im Sauerbrunnen seine Kur zu vollenden, weil es daselbst nicht allein eine gesunde Luft, sondern auch allerhand anmuthige Gesellschaft unter den Badegästen gab. —

Solche Zeit mochte ich nicht vergeblich hinbringen; und weil mir der Gedanke an mein Geld zu Köln wieder einmal recht lebendig vor die Seele trat, so eröffnete ich Herzbrudern, der für jetzt meiner so nicht sonderlich benöthigt war, mein Anliegen. Er lobte meinen Vorsatz und rieth mir, je eher, je lieber abzureisen. Deshalb machte ich mich in Straßburg mit Geld gefaßt und erkundigte mich, wie ich meine Reise am sichersten anstellen möchte. Da ich aber befand, daß es so allein zu Pferde nicht geschehen könnte, weil es zwischen den vielen Garnisonen der beiderseits kriegenden Theile durch die Parteien ziemlich unsicher war, ließ ich mir einen Paß für einen Straßburger Botenläufer geben und machte etliche Schreiben nach Köln, als ob ich ihn dorthin schicken wollte. Darauf stellte ich mich, als ob ich anderen Sinnes geworden wäre, nahm dem Boten den Paß ab, schickte Pferde und Diener in den Sauerbrunnen zurück und fuhr, selbst als Bote verkleidet, in einem Schiffe nach

Köln, welche Stadt damals zwischen den kriegenden Parteien neutral war. —

Als ich mich allda nach eingetretener Dunkelheit in ein Wirthshaus gewöhnlichen Schlags begeben hatte, traf ich daselbst eine Gesellschaft von Handwerkern beim Biere sitzen, die unter sich von dem Krieg und den schläfrigen Friedensverhandlungen zu Münster sprachen. Einer davon, den man auf 500 Schritte für einen Schneider erkannt hätte, sagte, ihn scheere der Frieden so wenig, wie der Krieg; denn er müsse allezeit mit der stählernen Stange fechten. Da ihm nun ein Rothgießer beistimmte, welcher sagte, während er im Frieden wenig Glocken zu gießen hätte, habe er im Kriege genug mit Stücken und Feuermörsern zu thun; und auch ein Schmied des Friedens recht gut entbehren zu können glaubte, weil ihm, statt der Pflüge und Bauernwägen in Friedenszeiten, jetzt im Kriege mehr als genug Heerwägen und Reiterpferde unter die Hände kämen: so erhoben sich gegen diese etliche Maurer und Zimmerleute, die ihnen mit vielem Scharfsinn aus einander setzten, daß für sie der Frieden so nothwendig wie das tägliche Brod sei; denn im Krieg werde nur beschädigt und eingeäschert, dagegen im Frieden ausgebessert und auferbaut. Ich merkte aus solchem Gespräch, daß der Welt eigentlich alles einerlei und recht ist, wenn es ihr nur zu etlichem Nutzen verhilft.

Bezüglich meines Geldes erfuhr ich des anderen Tages, daß es schon seit Jahr und Tag an den Commandanten von Lippstadt abgeliefert und von diesem während seiner Abwesenheit in die Hände des Hauptmanns von Schönstein niedergelegt worden sei. Weil ich nun in Köln nichts weiter zu suchen hatte, so machte ich mich nach Lippstadt

auf den Weg, allwo ich auch, obgleich mich der ehemalige Cornet anfangs nicht wieder erkannte, alles in bester Ordnung verwahrt fand. Als ich den ganzen Schatz versilberte, 7000 fl. erlöst und das Geld nach Straßburg übermacht hatte, begab ich mich nach einer guten Verehrung für Herrn von Schönstein auf den Rückweg und langte nach 14 Tagen nicht ohne viele Mühe und Gefahr wieder im Sauerbrunnen an.

Nach meiner Ankunft wurde ich jedoch zu meinem großen Leidwesen sogleich gewahr, daß es sich mit Herzbruder mehr gebösert als gebessert hatte, wiewohl ihn die Doktoren und Apotheker strenger als eine fette Gans zu rupfen beflissen gewesen waren. Auch kam er mir ganz kindisch vor und konnte nur noch kümmerlich aufrecht gehen. Ich ermunterte ihn zwar, so gut ich es vermochte; aber es war schlecht mit ihm bestellt. Da er selbst in Bälde an der Abnahme seiner Kräfte merkte, daß er nicht mehr lange dauern würde, fand er seinen größten Trost darin, daß ich bei ihm sein sollte, wenn er die Augen zuthäte. Endlich trat der schwere Tag heran. Als er nochmals sein Testament bestätigt und mich zum alleinigen Erben seiner Verlassenschaft eingesetzt hatte, schlief er mit einem Lebewohl für mich auf den Lippen sanft und ruhig ein, ohne mehr zu erwachen. Ich begrub ihn seinem Stande gemäß und entließ seine Diener mit reichlichen Geschenken.

Achtes Kapitel.

Simplex tritt in einen großen Orden
Und ist ein schlichter Bauer geworden.
Da hat er wider alles Verhoffen
Auf einmal seinen Knän getroffen.

Herzbruders Tod konnte ich lange nicht verwinden, vornehmlich weil er war vergeben worden. Und ob ich solches zwar nicht ändern konnte, so änderte es doch mich, indem ich mich von Tag zu Tag mehr bekümmerte. Ich floh alle Gesellschaften und suchte in der Einsamkeit nur den Gedanken an meinen Freund zu leben. Darüber wäre ich nun fast in geistige Liederlichkeit gerathen, hätte ich nicht bei Zeiten gemerkt, daß dies auf die Länge nicht gut thue. Ich raffte mich daher auf und beschloß, weil ich doch nicht ewig im Sauerbrunnen bleiben könnte, wieder etwas, und zwar etwas Ordentliches anzufangen.

Das Kriegswesen hatte ich, wie sich leicht denken läßt, satt. Daher kam ich bei Betrachtung der Schwarzwald-Gegend, in der alle Bauernhöfe noch, wie zu Friedenszeiten, in trefflichem Baue waren und die Ställe voll Vieh standen, während man auf dem ebenen Lande in den Dörfern weder Hund noch Katze antraf, auf den Gedanken, mir ein Bauerngut zu kaufen.

Parteien kamen auf jene Höfe gar nicht; und so wurde ich bald inne, daß ein Bauer in selbiger Gegend es wegen der herrschenden Ruhe viel besser hatte, als ein Oberster bei seinem Regimente.

Der Kauf eines Hofes war bald in Richtigkeit; und da ich noch Geld genug in der Tasche hatte, fing ich ein

stattliches Wohnhaus zu bauen an und stellte mir dreißig Stück Vieh in den Stall, die das Gut mit Leichtigkeit ernährte. So weit wäre nun alles in schönster Ordnung gewesen; aber trotzdem fehlte es am Besten, weil ich nichts von der Bewirthschaftung der Felder verstand. Wie sich indeß, wenn es gut gehen soll, alles in einander fügen muß, so kam mir auch hier von einer Seite eine Stütze, woher ich sie in meinem Leben nicht erwartet hätte.

Eines Tages ging ich mit etlichen Badegästen, die ich unterwegs traf, dem Sauerbrunnen zu, weil ich lange nicht mehr dahin gekommen war. Da begegnete uns ein alter Bauer mit einer Geis am Stricke, die er verkaufen wollte; und weil mich bedünkte, ich müßte dieselbe Person mehrfach gesehen haben, so fragte ich ihn, wo er mit dieser Geis herkäme. Er zog sein Hütlein ab und sagte: „Gnädiger Hearr, eich darf's üch werli net sän!" Ich erwiederte: „Du wirst sie ja nicht gestohlen haben!" „Nein," antwortete der Bauer, „sondern ich bringe sie aus dem Städtchen unten im Thal (er meinte Geishaut), welches ich eben gegen den Herrn nicht nennen darf, dieweil wir von einer Geis reden."

Solches bewegte meine Gesellschafter zum Lachen, und weil ich mich im Angesichte entfärbte, so dachten sie, ich hätte einen Verdruß oder schämte mich, daß mir der Bauer so artlich eingeschenkt hatte. Aber meine Gedanken waren ganz andere; denn an der großen Warze, die der Bauer gleichsam wie das Einhorn mitten auf der Stirn stehen hatte, wurde ich recht eigentlich versichert, daß es mein Knän aus dem Spessart war.

„Ich wollte deshalb zuvor einen Wahrsager vorstellen, ehe ich mich ihm offenbarte und ihn mit einem so stattlichen

Sohn, wie damals meine Kleider auswiesen, erfreute, und sagte daher zu ihm: „Mein lieber alter Vater, seid ihr nicht im Spessart zu Hause?“ „Ja, Hearr!“ antwortete er. Ich fragte weiter: „Haben euch nicht vor ungefähr 18 Jahren die Reiter Haus und Hof geplündert und verbrannt?“ „Ja, Gott erbarm's!“ entgegnete er; „es ist aber noch nicht so lange.“ Ich fuhr zu fragen fort: „Habt ihr nicht damals zwei Kinder, nämlich eine erwachsene Tochter und einen jungen Knaben gehabt, der euch die Schafe hütete?“ „Hearr,“ erwiederte mein Knän, „die Tochter war mein Kind, aber der Knabe nicht; diesen habe ich nur an Kindesstatt aufziehen wollen.“

Hieraus verstand ich wohl, daß ich dieses groben Knollfinken Sohn nicht sei, was mich zwar erfreute, aber auch betrübte, weil meine Herkunft so auf's neue in Ungewißheit gerückt war. Ich fragte deswegen meinen Knän, was er denn für Ursache gehabt hätte, jenen Buben an Kindesstatt zu erziehen. „Ach,“ antwortete er, „es ist mir seltsam mit ihm ergangen! Der Krieg hat mir ihn gegeben, und der Krieg hat mir ihn wieder genommen.“

Weil ich nun besorgte, es dürfte wohl ein wunderliches Ergebniß herauskommen, das mir wegen meiner Geburt nachtheilig sein möchte, so wendete ich mein Gespräch wieder auf die Geis und fragte, ob er dieselbe der Wirthin in die Küche verkauft hätte; was mich befremde, weil die Sauerbrunnengäste kein altes Geisfleisch zu genießen pflegten. „Ach nein, Hearr,“ antwortete der Bauer, „die Wirthin hat selber Geisen genug und giebt auch nichts für so ein Ding. Ich bringe sie einer Gräfin, der der Doktor Geismilch zu trinken verordnet hat, wenn sie wieder gesund werden wolle.“

Während solcher Berichterstattung besann ich mich, auf was für eine Weise ich aus dem Bauer weiteres herausbringen möchte, und bot ihm deshalb einen Thaler mehr für die Geis, als der Doktor oder die Gräfin dafür geben wollten. Solches ging er gleich ein, nur mit dem Beding, er wolle der Gräfin zuvor anzeigen, daß ich ihm einen Thaler mehr geboten hätte. Wollte sie dann soviel dafür geben als ich, so sollte sie den Vorkauf haben, wo nicht, so wolle er mir das Thier auf den Abend bringen. Also ging mein Knän seines Weges und ich mit der Gesellschaft den unsrigen; doch konnte und mochte ich nicht länger bei meinen Begleitern bleiben, sondern drehte mich ab und ging hin, wo ich meinen Knän wieder fand. Dieser hatte seine Geis noch, weil ihm andere nicht soviel als ich dafür geben wollten. Daher führte ich ihn auf meinen neu erkauften und neu erbauten Hof, bezahlte ihm seine Geis, setzte ihm zu essen und zu trinken vor und fing, nachdem er sich beides hatte wohl schmecken lassen, auf's neue mit ihm von dem Jungen an, von dem wir heute früh geredet hätten. „Ach, Herr," erwiederte er, „der Mannsfelder Krieg hat mir ihn bescheert, und die Nördlinger Schlacht hat mir ihn wieder geraubt!" Ich sagte: „Das muß wohl eine lustige Geschichte sein!" — schenkte ihm von neuem Wein ein und fügte die Bitte hinzu, weil wir ja doch sonst nichts zu reden hätten, so möchte er mir sie für die lange Weile erzählen. Darauf begann er, wie im folgenden Kapitel weiter zu lesen ist. —

Neuntes Kapitel.

Simpler hat nach vielen Jahren,
Wer seine Eltern gewesen, vom Knän erfahren.

„Als der Mannsfelder," begann er, „bei Höchst die Schlacht verloren hatte, zerstreute sich sein flüchtiges Volk weit und breit umher, weil keiner wußte, wohin er sich retten sollte. Viele kamen daher, weil sie die dichten Büsche aufsuchten, um sich darin zu verbergen, in den Spessart. Aber indem sie zu Dutzenden auf der Ebene dem Tod entgingen, fanden sie ihn zu Hunderten bei uns in den Bergen; denn es ging damals selten ein Bauer in den Büschen ohne Feuerrohr, maßen wir zu Hause bei unsern Pflügen und Hauen nicht bleiben konnten.

In demselben Tumulte bekam ich nicht weit von meinem Hofe in einem wilden ungeheuren Walde eine schöne junge Edelfrau sammt einem stattlichen Pferde zu Gesichte, nachdem ich zuvor nicht ferne davon etliche Büchsenschüsse gehört hatte. Ich sah sie anfangs für einen verkleideten Officier an, weil sie so männlich daherritt; aber indem ich sie sowohl Augen als Hände zum Himmel aufheben sah und auf Welsch mit jämmerlicher Stimme Gott anrufen hörte, ließ ich mein Rohr, mit dem ich schon Feuer auf sie geben wollte, sinken und zog den Hahn zurück, weil ihr Geschrei und ihre Gebärden mich versicherten, daß sie ein betrübtes Weib wäre, das meiner Hilfe bedürfe. Mithin näherten wir uns einander, und da sie mich sah, sagte sie: „Ach, wenn ihr ein ehrlicher Christenmensch seid, so bitte ich euch um Gottes und seiner Barmherzigkeit, ja um des jüngsten Gerichtes willen, vor welchem wir alle um unser

Thun und Lassen Rechenschaft geben müssen, ihr wollet mich zu ehrlichen Weibern führen, die mich unter göttlichem Beistande von meiner Leibesbürde entledigen helfen!" Diese Worte sammt der holdseligen Aussprache und der zwar betrübten, doch überaus schönen und anmuthigen Gestalt der hohen Frau zwangen mir solches Erbarmen ab, daß ich ihr Pferd beim Zügel nahm und sie durch Hecken und Stauden an den allerdicksten Ort des Gesträuches führte, wo ich selbst mein Weib, Kind, Gesinde und Vieh hingeflüchtet hatte. Daselbst genas sie kaum eine halbe Stunde nachher eben jenes Knaben, von dem wir heute mit einander geredet haben."

Hiermit machte mein Knän einen Ruhepunkt in seiner Erzählung, weil er einen Schluck Wein zu sich nahm; denn ich sprach ihm gar gütlich zu. Als er aber sein Glas geleert hatte, fing ich von neuem zu fragen an: „Und wie ist es darauf weiter mit der Frau gegangen?" Ohne Widerrede fuhr er also fort: „Als das Kind geboren war, bat sie mich, dasselbe ehestens zur Taufe zu fördern und ihr Gevatter zu stehen, wobei sie mir ihres Mannes und ihren Namen sagte, damit beide in das Taufbuch möchten eingeschrieben werden. Darauf ließ sie ihr Felleisen aufthun, das mit vortrefflichen und sehr köstlichen Sachen wohl gespickt war, und schenkte mir, meinem Weibe und Kinde, der Magd und noch einer Frau so viel, daß wir wohl mit ihr haben zufrieden sein können. Aber indem sie damit umging und uns von ihrem Manne erzählte, starb sie uns unter den Händen, nachdem sie uns noch mit den Augen ihr Kind befohlen hatte. Weil denn nun so gar großer Lärm im Lande war, daß niemand bei Haus bleiben konnte, fanden wir kaum einen Pfarrherrn, der bei dem Begräbnisse

war und das Kind taufte. Als aber endlich Beides geschehen war, wurde mir von unserm Schulzen und dem Pfarrherrn befohlen, das Kind aufzuziehen, bis es groß würde, und für meine Mühe und Kosten die ganze Verlassenschaft der Frau zu behalten, etliche Edelgesteine und sonstiges Geschmeide ausgenommen, was ich für das Kind aufbewahren sollte. Also ernährte denn meine Frau das Kind mit Geismilch, und wir behielten den Buben gar gern und dachten, wir wollten ihm, wenn er groß wäre, unser Mädchen zur Frau geben. Aber nach der Nördlinger Schlacht habe ich beides, das Mägdlein und den Buben, sammt allem, was wir vermochten, verloren."

„Ihr habt mir," sagte ich zu meinem Knän, „eine artliche und recht annehmliche Geschichte erzählt, habt aber das Beste dabei vergessen; denn ihr sagtet mir weder, wie die Frau noch wie ihr Mann oder das Kind geheißen hat."

„Herr," antwortete er, „ich dachte nicht, daß ihr auch das wissen möchtet. Die Edelfrau hieß Susanna Ramsay, ihr Mann Capitän Sternfels von Fuchsheim; und weil mein Name Melchior ist, so ließ ich den Buben Melchior Sternfels von Fuchsheim nennen und also in's Taufbuch einschreiben."

Hieraus vernahm ich umständlich, daß ich der leibliche Sohn meines Einsiedels und der Schwester des Gouverneurs Ramsay gewesen sei; aber leider war es viel zu spät; denn meine Eltern waren beide todt, und von meinem Vetter Ramsay konnte ich später nur erfahren, daß er Hanau sammt der schwedischen Besatzung habe räumen müssen und seitdem verschollen sei.

Ich behielt meinen Knän für diese Nacht bei mir und ließ am andern Tage sein Weib auch holen. Aber als ich

mich ihnen zu erkennen gab, wollten sie nicht eher glauben, daß ich ihr ehemaliger Bub sei, bis ich ihnen ein Muttermaal aufgewiesen, das ich vorn auf der Brust hatte. Daran erkannten sie mich.

Ohnlängst hernach nahm ich meinen Knän und mein Meuder zur Führung der Wirthschaft ganz zu mir und that mit dem ersteren einen Ritt in den Spessart, um einen glaubwürdigen Schein und Urkunde meines Herkommens und meiner ehelichen Geburt halber zu Wege zu bringen; was ich auch auf meines Knäns Zeugniß unschwer aus dem Taufbuche erhielt. Als ich bei dieser Gelegenheit mich nach meinem früher oft genannten Pfarrherrn umzusehen nicht unterließ, der sich zu Hanau meiner so treulich angenommen und nach meines Vetters Austreibung auf gut Glück in sein Dorf zurückbegeben hatte, gab mir derselbe einen schriftlichen Beweis mit, wo mein seliger Vater gestorben, und daß ich bei demselben bis in seinen Tod, sowie endlich unter dem Namen Simplicius eine Zeitlang bei dem Hanauer Gouverneur Ramsay gewesen sei. Sodann ließ ich über meine ganze Historie aus dem Munde der Zeugen durch einen Notarius zu Aschaffenburg eine Urkunde aufrichten und niederlegen; denn ich dachte: wer weiß, wozu du sie noch einmal brauchen kannst. Solche Reise kostete mich aber über 400 Thaler; denn auf dem Zurückwege wurde ich von einer Partei im Odenwald erhascht, abgesetzt und geplündert, also daß ich und mein Knän fast nackt und kaum mit dem Leben zu meinem Meuder auf den Hof zurückkamen.

Zehntes Kapitel.

Nach einer Jugend voll Sünden und Noth
Hat mir Frieden bescheeret der treue Gott.

Seit meiner Rückkehr führten die beiden alten Eheleute, welche in der Landwirthschaft nicht wohl ihres Gleichen hatten, meine Haushaltung. Indem sie von Gesinde und Vieh abschafften, was nichts nützte, und auf den Hof brachten, was etwas eintrug, hatte ich allewege ein gutes Pferd auf der Streu und konnte je zu Zeiten mit einem ehrlichen Biedermann eine Maß Wein in Ruhe trinken. Mein Knän bestellte mit dem Gesinde den Feldbau und schacherte mit dem Vieh und mit dem Holz- und Harzhandel eifriger als ein Jude; mein Meuder dagegen legte sich auf die Viehzucht und wußte vortrefflich Milchpfennige zu gewinnen und zusammenzuhalten. Da auf solche Weise mein Bauernhof durch allerhand Vorrath, sowie durch großes und kleines Vieh dergestalt in Aufnahme kam, daß er in Bälde für den besten in der ganzen Gegend galt, hätte ich leichtlich dabei spazieren gehen können, wenn mich nicht eine andere Betrachtung in die größte Thätigkeit versetzt hätte.

Ich vermerkte nämlich gar bald, wieviel ich in meiner Jugend durch die Kriegsläufte und andere Händel im Lernen versäumt und jetzt nachzuholen hätte. Deshalb verschaffte ich mir von Straßburg allerhand Bücher und studirte mit großem Fleiß, indem ich mir oft halbe Nächte keine Ruhe gönnte, Arithmetik und Geometrie, lernte etwas Latein und Griechisch und befliß mich eine Zeitlang sogar der Rechtswissenschaft.

Während ich mich aber in meiner Einsamkeit den Wissenschaften in die Arme gab, wurde mittlerweile auch dem Kriege das Handwerk gelegt und der lang ersehnte Friede zu Münster endlich abgeschlossen.

Und ob zwar auch so das arme Vaterland noch lange an den Wunden dieses fluchwürdigen Krieges fortbluten wird, indem es selbst jetzt, wo ich dieses bei hohen Jahren schreibe, Gegenden gibt, die auf Stunden in der Runde keine lebende Seele beherbergen, so steht doch unter Gottes gnädigem Beistand zu erwarten, daß mit den Jahren die verursachten Schäden vernarben und zwischen grünen Fluren sich wieder, wie in alter Zeit, Städte und Dörfer zu der Blüthe, die vor dem Kriege im Lande gewaltet, erheben. Möge uns nur der alte, gute Gott fürder gnädiger sein und seine Hand nicht mehr so schwer auf unsern Sünden ruhen lassen!

Bald nachdem die Kunde von dem Abschluß des Friedens auch in unsern Gegenden erschollen war, ritt ich eines Tages zu Hause weg in den Sauerbrunnen, um nach langer Zeit wieder einmal andere Menschen als die alltäglichen Gesichter zu sehen. Allda traf ich zufällig unter einer Linde mit etlichen Räthen der freien Stadt Straßburg zusammen, die sich in ein Gespräch mit mir einließen und mir, als ich auf meine Fahrten im Kriege zu reden kam, gerne geneigtes Ohr schenkten. Ja, ihr Wohlgefallen an mir steigerte sich allmählich dermaßen, daß sie mich, falls ich in Bälde nach Straßburg kommen sollte, bei ihnen mein Absteigquartier zu nehmen einluden. Als ich davon bei Gelegenheit wirklich Gebrauch machte, traf es sich seltsamer Weise, daß gerade in jenen Tagen der straßburgische Amtmann in Renchen eines seligen Todes verschieden war.

Während ich nun bei diesen Räthen Besuche machte, kam einer von ihnen auf den Einfall, mich, da die Besetzung der Stelle nicht lange auf sich durfte warten lassen, zu fragen, ob ich nicht Lust hätte, selbigen Posten, zu dem ich wie geschaffen sei, anzunehmen, indem er mir vorstellte, daß ein junger Mann, wie ich, sein Pfund nicht auf einem Bauernhof vergraben dürfe, sondern es zum Besten seiner Mitmenschen ausnützen müsse. Der Vorschlag gefiel mir nicht übel, und da ich Haus und Hof durch meinen Knän und Meuder wohl versorgt wußte, so beschloß ich, falls sie nichts dawider hätten, darauf einzugehen. So bin ich ohne mein Zuthun und Verdienst Amtmann in Renchen geworden und stehe selbigem Amte bis zur Stunde noch vor. Ich habe hier ein braves Weib genommen und bin von Gott in glücklicher Ehe mit sechs wackeren Kindern gesegnet worden. Diesen meinen Kindern habe ich oft von meiner seltsamen Jugend erzählt und auf ihr Bitten für sie und meine Enkel diese meine Jugendschicksale aufgezeichnet. Jetzt stehe ich im siebenzigsten Lebensjahre und habe nur noch den einzigen Wunsch, Gott möge mir, meiner Familie und allen Menschen seine Gnade verleihen, daß wir allesammt dasjenige von ihm erlangen, woran uns allen am meisten gelegen ist, nämlich ein seliges

Ende.

Druck von C. Fr. Meyer in Weissenburg.

List, Friedrich

Geschichte eines Spessarter Bauernjungen, genannt Simplicius Simplicissimus ein Zeitbild aus dem dreißigjährigen Kriege ; nach dem Buche Christoph's von Grimmelshausen für das deutsche Volk bearbeitet

Erlangen 1863